

Schwäbische Heimat

Januar-März DM 14.00



2001/1

Denkmalschutzpreis 2000 –
Fünf Bauten ausgezeichnet

Maximilian D. Berlitz ist mit
David Berlizheimer identisch

Das «Heimatismuseum»
in Reutlingen

Erinnerungen an den
Poeten Richard Salis

6/31

20 692 (2013/05)

Traum und Wirklichkeit

TROIA

Forum der
Landesbank
Baden-
Württemberg
Am Haupt-
bahnhof 2
Stuttgart

17. März bis
17. Juni 2001

Weitere
Informationen und
Prospekte unter
Tel. 0711/1694-773
Fax 0711/1694-707
ab März 2001
unter
Tel. 0711/127-8901
Fax 0711/127-8903



LB BW

Landesbank Baden-Württemberg



Mit freundlicher Unterstützung der
Adolf Würth GmbH & Co. KG

Gefördert von der KulturStiftung der Länder
aus Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für
Angelegenheiten der Kultur und der Medien

Die Ausstellung wird
realisiert mit freundlicher
Unterstützung durch das
T.C. Kulturministerium –
Generaldirektion der Antiken
und Museen, Ankara

Inhalt

ILSE FRIEDRICH Zur Sache: Denkmalpflege ist eine Investition in die Zukunft	3
REINHARD WOLF Hausmarken, Neidköpfe, Inschriftensteine – Kleine Kutlturdenkmale an alten Häusern	5
GÜNTHER MAHAL Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Faust-Tradition (Teil 2)	8
ULRICH GRÄF Vom ehemaligen Speichergebäude zum barocken Schloss – Denkmalschutzpreis 2000	15
ASTRID SIBYLLE TOBER «In einem Wunder zu leben, das keinen rechten Winkel hat»	32

FRITZ ENDEMANN Die alten Bilder der Judenfeindschaft	34
ADOLF SCHMID «D.» und der Mythos der Delphine – Maximilian D. Berlitz = David Berlizheimer	44
JOACHIM WAGENBLAST Licht aus der Dunkelheit – Der Impressionist Hermann Pleuer	52
KURT-DIETRICH MROSSKO Richard Salis – Begegnungen mit einem Poeten	57
REINBERT TABBERT Richard Salis 1931–1988	69
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das «Heimatmuseum» in Reutlingen	70
In der Diskussion: Stadtmuseum Stuttgart	81
Buchbesprechungen	82
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	93
SHB intern	94
SHB Reiseprogramm	111
SH aktuell	114
Personalie	127
Impressum	128



Das **Titelbild** zeigt das
 eindrucksvoll aufragende
 Schloss Laudenbach. Drei
 Geschosse sind in Stein
 ausgeführt, das vierte
 Geschoss ist ein Fachwerk-
 bau. Schloss Laudenbach
 bei Weikersheim ist eines
 der fünf Objekte im priva-
 ten Besitz, die im vergange-
 nen Jahr mit dem Denkmal-
 schutzpreis ausgezeichnet
 worden sind. Näheres fin-
 den Sie auf den Seiten 15ff.

Wangen im Allgäu



Ein museales Juwel unter einem Dach

Über die mittelalterliche Stadtmauer erreichen Sie
7 Museen und die »Galerie Kunst in der Badstube«

- Heimatmuseum
- Käsereimuseum
- Historische Badstube
- Museumsdruckerei
- Dt. Eichendorff-Museum
- Gustav-Freytag-Museum
- Mechanische Musikinstrumente

20 Jahre Ostereierkunst am 16. und 17. März im Historischen Rathaus am Marktplatz

47 internationale Künstler aus Russland, Holland,
Ungarn, Jugoslawien, Schweiz und Deutschland
präsentieren Top-Qualität.

Geöffnet: Fr. 10-19 Uhr und Sa. 10-17 Uhr

Infos und Prospekte:

Gästeamt Wangen · Telefon 07522/74-211, Fax 07522/74-214

Internet: www.wangen.de · E-Mail: tourist@wangen.de

Melanchthonhaus Bretten

Melanchthonstraße 1, 75015 Bretten, Telefon 0 72 52/94 41-0

Besichtigungen

Februar-November: Di.-Fr. 14.00-17.00 Uhr
Sa. u. So. 11.00-13.00 Uhr
14.00-17.00 Uhr

Führungen

Februar-April: Di., Mi., So. 15.00 Uhr
Mai-Oktober: Di.-So. 15.00 Uhr

Sonderführungen ganzjährig möglich nach Vereinbarung mit der
Stadtinformation, Telefon 0 72 52/95 76 20

Eintritt

Erwachsene DM 5,- (Euro 2,56); Schüler DM 3,- (Euro 1,53)
Gruppe ab 20 Personen DM 4,- (Euro 2,05)

Veranstaltungen 2001

17. Februar 2001, 19.30 Uhr, Gedächtnishalle MH

Melanchthonhauskonzert mit dem Trio Tenerezza – Lars Asbjornsen
(Flöte), Harald Opitz (Cembalo), Reinald Schwarz (Kontrabass) spielen
Werke von A. Corelli, I. Berio, G. Frescobaldi u. a.

18. Februar 2001, Gedächtnishalle MH

10.00 Uhr **Gedenkgottesdienst** aus Anlass des 504. Geburtstags Philipp
Melanchthons

17.00 Uhr **Sonntagsvortrag** »Die Antwort von Arnoldi von Usingen,
Luthers Lehrer, auf die Confessio Augustana«, Mag. phil. Sebastian Lalla,
FU Berlin

7. März 2001, 19.30 Uhr, Gedächtnishalle MH

Buchpräsentation »Asyl, Toleranz und Religionsfreiheit«

3. April 2001, 20.00 Uhr, Gedächtnishalle MH, **Jazzkonzert**

21. Juni – 17. Juli 2001, Gedächtnishalle MH

Ausstellung »Frauen gestalten Frauengestalten«

22. + 23. Juni 2001

Tagung »Frauen in der Religionsgeschichte« – eine Veranstaltung
des Melanchthonhauses und der Evangelischen Akademie Thüringen

8. September 2001, **Tag des offenen Denkmals**

7. Oktober 2001, Stiftskirche

Melanchthonhauskonzert, Nordbadischer Bläserkreis

Heimattage

Baden-Württemberg 2001

Bad Rappenau

„Heimat in Europa“

Heimat in Europa

Informationen und
das Programmheft

erhalten Sie bei
der Stadt Bad Rappenau

Kirchplatz 4

74906 Bad Rappenau

Telefon 0 72 64/9 22-0

Telefax 0 72 64/9 22-4 75

e-mail: stadt@badrappenau.de

www.heimattage2001.de

Ilse Friedrich: Zur Sache: Denkmalpflege ist eine Investition in die Zukunft

«Das Fell des Bären liegt zur Verteilung bereit» titelte am 8.2.2001 der *Südkurier* und zeigte einen strahlenden Ministerpräsidenten Teufel mit seinem Vize, Wirtschaftsminister Döring. Anlässlich des Verkaufs der Landesanteile an dem Unternehmen Energie Baden-Württemberg an das französische Staatsunternehmen Électricité de France wurden nämlich 4,7 Milliarden DM Erlöst. Aus diesem Geldsegen sollte auch im Rahmen der «Zukunftsoffensive III» ein mit 70 Millionen DM ausgestattetes Sofortprogramm der Denkmalpflege für gefährdete Kulturobjekte gespeist werden, das nun kurzerhand fallen gelassen wurde.

Wie konnte es zu diesem Tiefschlag gegen die Denkmalpflege kommen? Denn Denkmalschutz und Denkmalpflege erfreuen sich nach wie vor breiter Zustimmung, wenn man den Umfragen und der Abstimmung mit den Füßen alljährlich zum *Tag des offenen Denkmals* Glauben schenken darf. Des Weiteren herrscht in der Bundesrepublik allgemein Konsens darüber, dass Investitionen in die Denkmalpflege immer auch Investitionen in die Zukunft sind.

Es sind auch sinnvolle Investitionen, da entsprechend denkmalpflegerischen Anforderungen und Grundsätzen Erhaltungs-, Reparatur- und Schadensbegrenzungs-Methoden immer Vorrang genießen. Die Effizienz bei geringstem möglichem finanziellem und materiellem Einsatz ist oft erstaunlich und überraschend zugleich und kann die kaum auszurottende Mär von der kostenintensiven Denkmalpflege vielfach widerlegen. Leider wird nicht redlich argumentiert; denn allfällige Fehlinvestitionen im Bauwesen ganz allgemein und deren Folgekosten für die Beseitigung werden geflissentlich übergangen, obwohl sie die Volkswirtschaft weit mehr belasten.

Die Arbeitsmethoden der Denkmalpflege sind also per se gekennzeichnet vom sparsamen Umgang mit vorhandenen Ressourcen und sind zugleich ausgerichtet auf Langlebigkeit, Anpassungsfähigkeit und – gezwungenermaßen – auch auf Wirtschaftlichkeit. So kann die Denkmalpflege mit Fug und Recht für sich in Anspruch nehmen, dass sie schon immer den Prinzipien der Nachhaltigkeit verbunden war und selbstverständlich auch geübt ist, Kompromisse zu suchen und ressortübergreifend zu denken. Denkmalpflege ist also keine rückwärtsgewandte Disziplin, sondern sie ist modern und aktuell und reiht sich ganz selbstverständlich in den AGENDA-21-Prozess ein. Die schon angesprochenen Prinzipien der Denkmalpflege sind geeignet, auch allgemein in der Stadtentwicklungspolitik angewandt zu werden.

Denkmalpflege ist auch gezielte Wirtschaftsförderung für Handwerk und mittelständische Wirtschaft und sichert das Überleben seltener Berufe wie zum Beispiel Restauratoren, Steinmetze und Stuckateure. Diese Arbeitsplätze sind zwar immer arbeitsintensiv, dafür werden jedoch wenig Rohstoffe und wenig Energie verbraucht. Auch diese Tatsachen sind der Politik bekannt und sollten ein paar Mark wert sein.

Selbstverständlich gewährleistet die Umnutzung von Denkmälern und anderen historischen Gebäuden ihre Weiterverwendung und stellt – nur allein für sich betrachtet – schon einen nachhaltigen Umgang mit Materialien und Gütern dar. Diese wurden ja bereits einmal, meist mit hohem Material- und Energieverbrauch, produziert. Im denkmalpflegerischen Kontext öffnen sich aber noch weitere Dimensionen der Nachhaltigkeit. Der sparsame und weitblickende Umgang mit der kostbaren Ressource Denkmal ist lebensnotwendig. Denn im Gegensatz zu Bäumen wachsen Denkmäler nicht nach, nachdem sie zerstört oder verbraucht wurden. In Denkmälern haben sich aber Geschichte und Erinnerung gesammelt, die für jeden einzelnen Menschen unverzichtbare Werte darstellen.

Auch auf die lukrative Verbindung von Denkmalpflege und Tourismus sei hier hingewiesen. Die immateriellen Denkmalwerte lassen sich durchaus für den Fremdenverkehr ökonomisch verwerten. Immerhin gibt es Schätzungen, wonach 30 % der Touristen ihr Ziel nach den dort vorhandenen Kulturdenkmälern aussuchen. So darf eigentlich die Frage nach der Bezahlbarkeit und der Rendite bei der Erhaltung von Kulturdenkmälern nicht gestellt werden. Denkmalpflege muss keine Rendite abwerfen! Im Gegenteil: Selbst in wirtschaftlich schwierigen Zeiten muss eine ständige Zuwendung und Förderung der Denkmalpflege höchste politische Priorität genießen.

Also, anstatt «auf dem Bärenfell zu liegen», sollte seitens der Politik die Entscheidung gegen die denkmalpflegerische Arbeit und damit gegen Kulturarbeit dringend überdacht werden. Immerhin ist diese Aufgabe verfassungsrechtlich verankert und steht gleichrangig neben sozialen und wirtschaftlichen Verpflichtungen. Die ursprünglich für die Sicherung und Erhaltung von Kulturdenkmälern vorgesehenen Fördermittel in Höhe von 70 Millionen DM machen tatsächlich nur 1,5 % des eingangs genannten Erlöses aus. Das persönliche Engagement ungezählter Denkmalbesitzer in Baden-Württemberg hätte für die bislang schon geleistete Erhaltungsarbeit allerdings ein deutliches Zeichen seitens der Landesregierung verdient.

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen

G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:
Di, Fr 10-17.30,
Do 10-18.30
Eintritt frei

Eberhardstraße 53
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:
Mi 14-16
Sa 10-13
So 10-16
Eintritt frei

Marktstraße 71/1
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt
Tel. 0711/564788

WEINGARTEN Lust auf Barock



- ein Meilenstein auf der

Oberschwäbischen Barockstraße

Barock in Vollendung in der **größten Barockbasilika** Deutschlands mit der historischen Gabler-Orgel

- **lebendiges Brauchtum**

und Erbe der Benediktinermönche

der **Blutritt** – längste Reiterprozession Europas – zu Ehren der Heilig-Blut-Reliquie am Tag nach Christi-Himmelfahrt 25. Mai 2001

- frühmittelalterliche

Geschichte zum Begreifen und Anschauen

moderne Inszenierung der Weingartener Grabung **im Alamannenmuseum** im Kornhaus

Kommen und entdecken Sie **Weingarten**

Haben wir Ihr Interesse geweckt?
Informieren Sie sich beim:

Amt für
Kultur und Tourismus
Münsterplatz 1
88250 Weingarten
Tel. (07 51) 40 51 25
Fax (07 51) 40 52 68



Reinhard Wolf Hausmarken, Neidköpfe, Inschriftensteine – Kleine Kulturdenkmale an alten Häusern

Wer ein ihm fremdes Städtchen besucht, schaut sich in der Regel zunächst mal um: Marktplatz, Rathaus, Ladengeschäfte, Fachwerkhäuser, Kirche, Schloss, Heimatmuseum ... Beim Schlendern durch Straßen und Gassen sieht man – vorausgesetzt, man hat einen Blick dafür – aber noch das eine oder andere mehr: einen Kellereingang außen am Haus, der darauf schließen lässt, dass hier einst Wein gelagert worden ist, ein Stück Stadtmauer oder Wehrgang, einen idyllischen Treppenaufgang, einen Brunnen, in Flussnähe eine Hochwassermarke und vieles andere mehr. Und wer die Fassaden der Häuser und vor allem die Eingangstüren alter Bürgerhäuser anschaut, wird manche Inschrift und über den Torbögen manchen merkwürdigen Stein entdecken. Mal aufwändig gestaltet, mal schlicht, je nachdem wie es die finanziellen Verhältnisse des Bauherrn erlaubten.

Hausmarken nennt man die manchmal nicht auf den ersten Blick verständlichen «Wappen» an früheren Handwerkerhäusern. Es handelt sich dabei um die Zunftzeichen, meist die Werkzeuge des Handwerkers, die in künstlerischer Form angebracht wurden und Auskunft darüber geben, welchem Gewerbe in jenem Haus nachgegangen wurde. Als Wappen werden diese Hausmarken manchmal bezeichnet, aber das sind sie nicht im eigentlichen Sinn; Wappen sind in der Regel dem Adel vorbehaltene Standeszeichen. Bei Bäckern ist das Zunftzeichen meist eine Brezel, bei Metzgern ein Ochsenkopf mit Beil, bei Wagnern ein Rad, bei Küfern ein Fass, bei Schmieden eine Zange, ein Hammer oder ein Amboss. Es gab jedoch auch einfachere Leute, die sich eine Hausmarke in ihren Türsturz meißeln ließen: ein Wengerter ein Rebmesser oder eine Traube, ein Fischer einen Fisch oder ein Netz, ein Bauer ein Garbenbündel. Wirte haben sich nicht mit Hausmarken in Türstürzen zufrieden gegeben, sie haben vom Schmied aufwändige und auffällige Wirtshausschilder fertigen lassen, die in die Straße ragten und damit ins Blickfeld rückten – Werbung, bevor es beschriftete Neonleuchten, angestrahlte Schriftzüge auf Dächern und gar Laserkanonen gab, die in den Himmel strahlen.

Dass die Hausmarken übrigens selten mit Schriftzügen ergänzt waren, zum Beispiel «Metzgerei xy», hat seinen Grund darin, dass die Mehrzahl der Leute im 17. und 18. Jahrhundert, als viele der Steine entstanden, nicht lesen konnte. Werbeschilder im heuti-



Zu sehen bei einem Spaziergang durch die Innenstadt von Marbach am Neckar: ein Türsturz am Haus eines Handelsmannes (oben), ein Neidkopf zur Abwehr unliebsamer Besucher (unten links), die schlichte Hausmarke eines Weingärtners (unten rechts) und das aufwendiger gestaltete Zunftzeichen eines Bäckers (ganz unten).

gen Sinn hätten also gar keinen Sinn gemacht, um so wichtiger waren verständliche Zeichen – Piktogramme, wie man sie heute wieder vermehrt einführt, weil wir vor lauter Werbeschriften oft die öffentliche Toilette nicht finden können und deshalb unseren Blick auf Schilder mit zwei Buchstaben oder einem rennenden Menschlein konzentrieren. Die Initialen eines Namens des Handwerkers genügten



Webereimuseum
Sindelfingen
im Haus der
Handweberei
(Alte Webschule)
Corbeil-Essonnes-Platz 4
71063 Sindelfingen

Telefon 07031 94212
Telefax 07031 94676

museen@sindelfingen.de

Öffnungszeiten:
Dienstag - Samstag
15.00 - 18.00 Uhr
Sonntag und Feiertag
14.00 - 17.00 Uhr



Weberei
Museum  Sindelfingen

WEBEREIMUSEUM

REUTLINGEN

...immer für Sie da.

MUSEEN



Naturkundemuseum

Schauen Sie sich mal die Museen der Stadt Reutlingen an:

Heimatismuseum

Oberamteistraße 22

...zeigt die Stadtkultur einer ehemaligen Reichsstadt

Naturkundemuseum

Weibermarkt 4

...vermittelt Natur und Landschaft des Reutlinger Raumes

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus

Spendhausstraße 4

...präsentiert den Schwerpunkt: Neuer Holzschnitt

Öffnungszeiten der Reutlinger Museen

Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr, Donnerstag bis 20 Uhr,
Karfreitag geschlossen

Führungen nach Vereinbarung

Weitere Infos:

Tourist-Information Reutlingen

Listplatz 1 · 72764 Reutlingen

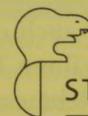
Telefon 0 71 21/3 03 26 22 · Telefax 0 71 21/33 95 90

E-mail: touristinformation@reutlingen.de

Internet: www.reutlingen.de

Wiedereröffnung der stadt- geschichtlichen Abteilung am 25. März 2001

Die stadtgeschichtliche Abteilung wird am 25. März 2001 wiedereröffnet und bietet einen faszinierenden Gang durch 800 Jahre Stadtleben, vorbei an mittelalterlichen Bodenfunden und Kunstwerken, einer stimmungsvollen Gerberwerkstatt, den Eisenfesseln des berühmten Räubers Schwarzer Veri, der kapitalen Wasserburg aus der ältesten Blechspielzeugfabrik Württembergs und vielem mehr.



STADT BIBERACH

Braith-Mali-Museum

Naturkunde-Archäologie-Geschichte-Kunst

Braith-Mali-Museum
Museumstraße 6

88400 Biberach/Riß

Telefon 0 73 51/51 331

Telefax 0 73 51/51 314

Dienstag-Freitag

10-13 Uhr und 14-17 Uhr,

Samstag, Sonntag 11-17 Uhr



am Haus vollkommen. Bei den früher überschaubaren Verhältnissen wusste man gleich, wer da wohnt, wenn man die Anfangsbuchstaben von Vor- und Nachnamen sah.

Doch nicht nur Hausmarken sieht man an den Häusern: Inschriftentafeln aus Stein oder Metall erinnern an Ereignisse, zum Beispiel an bedeutsame Leute, die in diesem Haus geboren wurden, starben oder mal auf der Durchfahrt übernachteten. Religiöse Symbole in großer Vielfalt kommen hinzu, Zeichen des Aberglaubens ebenso.

Wer eine Reise macht, der kann etwas erzählen, sagt man. Den Daheimgebliebenen berichtet man natürlich in erster Linie von Schlössern, Burgen, Kirchen und Kunstwerken, ja, auch von markanten Stadtbildern und vom öffentlichen Leben. Von Kleindenkmälern an Hausfassaden wird selten jemand mal erzählen, zu unscheinbar sind sie, zu selbstverständlich, zu beliebig. Bei näherem Nachdenken allerdings merkt man schnell, dass derartige kleine Kulturdenkmale alles andere als beliebig und selbstverständlich sind: Bei Hausrenovationen fielen sie in Zeiten, als man für derartiges keinen Sinn hatte, dutzendweise dem Presslufthammer zum Opfer! Wo man sie aber erhalten und instand gehalten

hat, dort sind sie Schmuckstücke von Hausfassaden, von Straßenzügen und Stadtbildern! Und wer weiß: Vielleicht spielen in Zeiten, wo fast jede Gemeinde «Stadtmarketing» betreibt und um die Hebung ihres Images bemüht ist, Kleindenkmale im Straßenbild eine größere Rolle, als man gemeinhin denkt.



Nicht nur Schillers Geburtshaus findet man in Marbach, an das Geburtshaus des Rechtsgelehrten Wächter erinnert auch eine Inschrift (links oben). Handelsmann Dieterich Wunderlich hat sein Porträt am Haus angebracht (rechts oben), und der Kannengießer, der dem Stadtrat einst die Trinkbecher gegossen hat, war offenbar so stolz darauf, dass er dies in einem Stein am Haus festgehalten hat (links).

Günther Mahal Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Faust-Tradition (Teil 2)

Auch wenn es manche Biografen gütig wegblenden oder im Formulierungsdunst vernebeln: Goethes Weinkonsum war ebenso beträchtlich wie wählerisch. Nicht, dass er zuzeiten auch dem Bier zusprach; meist jedoch war es der Rebensaft, dem er immer neue poetische Adressen widmete und den er auch in seinem «Faust» an Dutzenden von Stellen würdigte.

Dass Goethes Biografie schon vor dem ersten Schrei mit dem Wein verbunden erscheint, hat er in *Dichtung und Wahrheit* zwar nicht selbst erwähnt. Doch das, was seine Mutter der Bettina von Arnim anvertraute, seiner – um das Mindeste zu sagen – energischsten Verehrerin, darf als authentisch gelten: *Sie rieben die Herzgrube mit Wein – ganz an deinem Leben verzweifelnd! [...] – Der Wein tat offenbar seine Wirkung, denn kurz nach dieser sympathisch gehaltvollen Einreibung schlug der neue kleine Erdenbürger die Augen auf, und die Großmutter, die hinterm Bett stand, konnte freudig ausrufen: «Rätin, er lebt!»*

Ein bloßer Wein-Konsument war Goethe aber keinesfalls, vielmehr ein intimer Kenner auch jener Mühsamkeiten, die Gott Bacchus seinen Verehrern vor dem schließlichen Genuss abverlangte. Dies dokumentiert eine Stelle aus «Faust II», jenem Werkteil, der einer heutigen Leserschaft in gleichem Maße unvertraut ist, wie er zugleich in den höchsten

Tönen gerühmt wird. Sprecher ist der vierte Teil des Chors in der Szene «Arkadien» im Dritten Akt:

Wallt ihr andern wo's beliebt, wir umzingeln wir umrauschen

Den durchaus bepflanzten Hügel, wo am Stab die Rebe grünt;

Dort zu aller Tage Stunden läßt die Leidenschaft des Winzers

Uns des liebevollsten Fleißes zweifelhaft Gelingen sehn.

Bald mit Hacke, bald mit Spaten, bald mit Häufeln, Schneiden, Binden

Betet er zu allen Göttern, fördersamst zum Sonnengott.

Bacchus kümmert sich, der Weichling, wenig um den treuen Diener,

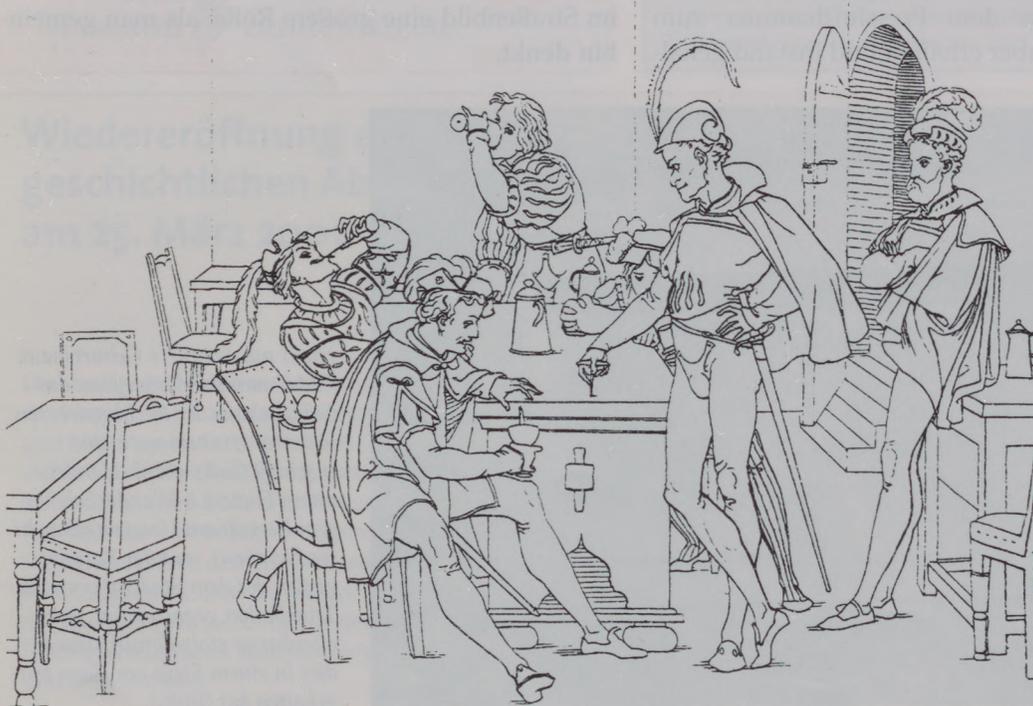
Ruht in Lauben, lehnt in Höhlen, faselnd mit dem jüngsten Faun.

Was zu seiner Träumereien halbem Rausch er je bedurfte,

Immer bleibt es ihm in Schläuchen, ihm in Krügen und Gefäßen,

Rechts und links der kühlen Grüfte, ewige Zeiten aufbewahrt.

Haben aber alle Götter, hat nun Helios vor allen, Lüftend, feuchtend, wärmend, glutend Beerenfüllhorn aufgehäuft,



Das Weinwunder in Auerbachs Keller.
Umrisszeichnung
von Moritz Retzsch.

Beschreibung

des

weit- und wohl bekannten, auch
weltberühmten,

Johann Doktor Faust

von Anhalt geboren,

Meister der höllischen Geister.



(70)

Steht, gedruckt bey Joseph Greis.

Kartenspieler und Zecher samt Teufel. Titelblatt eines zwei
Faust-Lieder umfassenden Druckes, um 1780.

Wo der stille Winzer wirkte, dort auf einmal wird's
lebendig,
Und es rauscht in jedem Laube, raschelt um von
Stock zu Stock.
Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen
hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Keltrer kräftigem
Tanz:
Und so wird die heilige Fülle reingeborner saftiger
Beeren
Frech zertreten; schäumend, sprühend mischt sich
widerlich zerquetscht.
Und nun gellt ins Ohr der Cymbeln mit der Becken
Erzgetöne,
Denn es hat sich Dionysos aus Mysterien enthüllt;
Kommt hervor mit Ziegenfüßlern, schwenkend
Ziegenfüßlerinnen,
Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus öhrig
Tier.
Nichts geschont! Gespaltne Klauen treten alle Sitte
nieder,
Alle Sinne wirbeln taumlich, gräßlich übertäubt das
Ohr.
Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt sind Kopf
und Wänste,
Sorglich ist noch ein und anderer, doch vermehrt er die
Tumulte,
Denn um neuen Most zu bergen, leert man rasch den
alten Schlauch.

Hier ist nicht der Platz, das ungewohnte Metrum, die Pathos nicht scheuende Sprache und einige mythologische Unvertrautheiten zu kommentieren. Wer kundige Begleiter zur «Faust»-Lektüre sucht, wird sie in den neuen Ausgaben von Albrecht Schöne und von Ulrich Gaiert finden. – Weniger dringlich sind solche Verständnishilfen für den «Faust I», der auch die meisten Wein-Stellen birgt, so viele, dass hier eine knappe Auswahl genügen muss.

Goethes «Faust» eine Fundgrube
zu sentenzenhaften Äußerungen zum Wein

Am bekanntesten, kein Zweifel, ist die Szene «Auerbachs Keller in Leipzig», welches berühmteste Lokal Deutschlands im Jahr 2000 sein 475-jähriges Gründungsjubiläum mit pffiffig ersonnenen Faustiaden und mit – man erschrecke nicht im Schwäbischen! – badischem Roten zelebriert hat. Im «Faust» wird bei der Zeche lustiger Gesellen dem Rebensaft nicht nur kräftig zugesprochen; Brander, der sich bei Frosch über das Fehlen von «Dummheit» und «Sauerei» beschwert, bekommt von diesem ein Glas Wein über den Kopf gegossen: Da hast du beides! – Mephistophe-

les, der Faust in lustige Gesellschaft bringen möchte, informiert die vier Kampftrinker:

Wir kommen erst aus Spanien zurück,

Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

Altmayers Ausruf Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!
kontert Fausts Weggenosse unliebenswürdig:

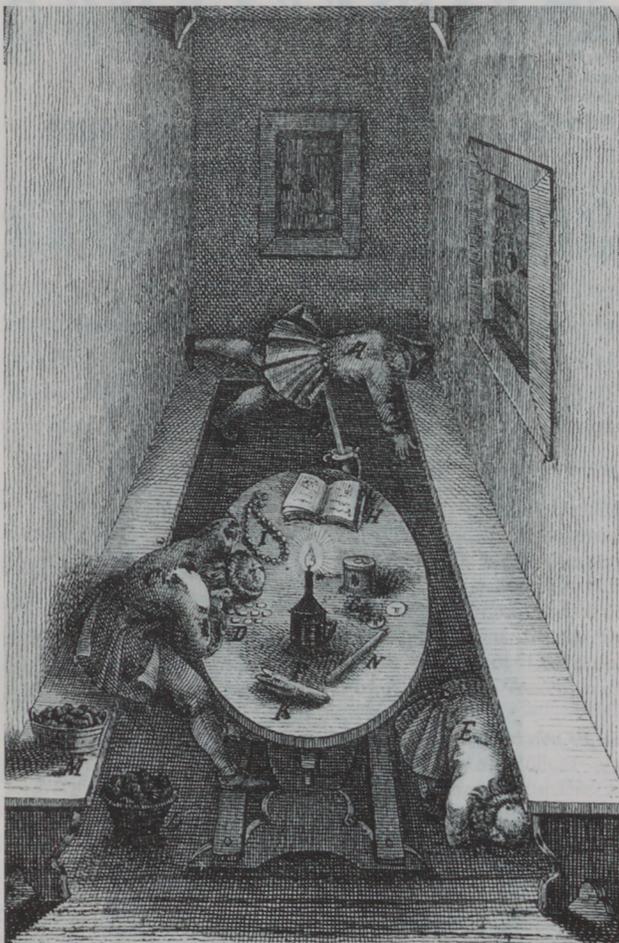
Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,

Wenn eure Weine nur ein bißchen besser wären.

Der Provokation folgt das Angebot, mittels eines Bohrers dem Tisch Wein jeglicher Provenienz zu entlocken. Frosch verlangt Rheinwein, Brander «Champagner Wein», Siebel Tokayer; Altmayer ist mit jedem guten Nass zufrieden. Bei aller Weinseligkeit zeigt Brander (im Erscheinungsjahr des «Faust I», 1808, ist Napoleon ein bedrohlicher Nachbar) sein Differenzierungsvermögen:

Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,

Doch ihre Weine trinkt er gern.



Rekonstruktionszeichnung des Weinberghäuschens bei Jena, in dem zwei Schatzsucher in der Christnacht 1715 ums Leben kamen.

Den Rest der Szene, mit variabel sprudelndem Tisch, zur Flamme werdendem Wein, dem Wohlgefühl der «fünfhundert Säue» und der fast folgenreichen Verwechslung von Nasen und Weintrauben sollte jede(r) selbst nachlesen: Auf engstem Raum ist hier der Preis des Weins und die Gefährlichkeit seines Genusses in komische Reibung gebracht – für Auführungen des «Faust» eine nachgerade ideale Vorlage für Tollerei auf der Bühne und angesteckte Gaudialität im Parterre.

Um einen Weinbecher geht es in Gretchens Lied vom *König in Thule*, das eine Fülle von Illustratoren und Komponisten gefunden hat und das seiner Bekanntheit wegen keiner sonderlichen Kommentierung bedarf. – Neben Auerbachs Keller und Gretchens Lied von der über den Tod hinausreichenden Treue des königlichen Zechers gibt es in Goethes «Faust» eine ganze Fülle von – oft sentenzenhaften – Äußerungen zum Wein, die alle hier wiederzugeben schon aus Platzgründen nicht möglich ist. Angesichts dieser Vielzahl von Wein-Stellen das zu tun, was Kurt Tucholsky in seinen *Ratschlägen für*

einen schlechten Redner empfohlen hat, nämlich das Publikum mit einem Schwall von Zahlen zu bedenken, muss misslich erscheinen. Aber nur mit diesen spröden Kürzeln kann die oder der Interessierte im «Faust» Goethes auf eigene, komplette Weinreise gehen. – Zum Stichwort «Traube» schlage man folgende «Faust»-Verse nach: 1472, 1603, 2284, 2317, 2319, 2335, 5055; zum Stichwort «Rebe» 2286, 9830, 9831, 10012; zu «Weinberg» 2317, 4863, 11287; zu «Weinfaß» 2308; zu «Weinstein» 5026; zu «Weinstock» 2284; zu «Wein» 463, 1476, 2206, 2244, 2246, 2268, 2273, 2282, 2286, 2287, 2332, 2334, 2996, 3556, 4861, 5026, 5027, 5055, 6122, 6353, 6814, 10912, 10922.

Die späteste Wein-Stelle im «Faust» verdient in mehrfacher Hinsicht Erwähnung. Zum einen geht es hier um die Beseitigung des alten, friedfertigen Paares Philemon und Baucis, die Mephistopheles von Faust als Befehl erhält und damit prompt seine gewaltigen drei Gesellen beauftragt. Es handelt sich hier um Fausts letzte Übeltat, die, wenn auch *nur* vom Schreibtisch aus angeordnet, zwei unschuldige Menschen in den Tod treibt. Zum Zweiten wird die bibelfeste Äußerung Mephistos durch den vom Autor hinzugefügten Nachweis «(Regum I. 21.)» mehr als ironisiert. Und zum Dritten zeigt das alttestamentarische Exempel, dass Wein nie allein Gegenstand fröhlichen Genusses war, sondern seit je auch ein Faktor ökonomischen Interesses und Neides.

Mephistopheles, während der Paktzeit Fausts Befehlsempfänger, kommentiert die Beseitigungsanordnung seines Herrn mit einer exakten Prognose, im Wissen, dass die beiden Alten die «Umsetzung» nicht überleben werden:

*Auch hier geschieht was längst geschah,
Denn Naboths Weinberg war schon da.*

Im ersten Buch der Könige wird ein Israelit namens Naboth erwähnt, der sich weigert, dem König Ahab von Samaria seinen nahe am Palast liegenden Weinberg zu verkaufen. Durch eine von Königin Isebel raffiniert inszenierte Verleumdungsaktion wird er zum Tode verurteilt und gesteinigt; der verwaiste Weinberg fällt an den König.

«Der tollsten einer ist Doktor Faust» –
Lenz, Klingemann und andere greifen den Stoff auf

1775 hatte Goethe den «Urfaust» von Frankfurt nach Weimar mitgebracht; die breitere Öffentlichkeit erfuhr erst 1790 durch «Faust. Ein Fragment», dass auch Goethe an diesem Thema arbeitete; erst 1808 konnte der «Faust I» erscheinen.

Goethe war freilich nicht der einzige Dichter, der in den Jahrzehnten vor und nach 1800 mit einem

«Faust» beschäftigt war. 1777 veröffentlichte Jakob Michael Reinhold Lenz, sein enger Freund aus Straßburger Tagen, der 1776 im frisch gebackenen Weimarer Würdenträger den einstigen *Herzensbruder* nicht mehr wiedererkannte und von diesem bald schroff aus der Stadt gejagt wurde, sein kleines Fragment *Die Höllenrichter*, einen Unterwelts-Dialog zwischen Faust und Bacchus. Erst kürzlich ist es gelungen, diesen Bacchus, der Faust wegen seines *großen Herzens* von der Höllenstrafe befreit und auf die «Oberwelt» zurückführt, mit niemandem anders als Goethe zu identifizieren. Bacchus-Dionysos: der mythologische Tarnname nutzte die Doppelung von Trinkfreude und Theaterleidenschaft bei Goethe, welcher freilich auf die öffentlich und zugleich geheim vorgetragene Versöhnungsbitte des einstigen Freundes nicht reagierte.

Mit einem knappen Hinweis auf Friedrich Julius Heinrich von Sodens 1797 publizierte *Doctor Faust. Volks-Schauspiel in fünf Acten* mag es sein Bewenden haben. Zwar wird hier häufig getrunken, einander zugeprostet und Gott Bacchus angerufen; einmal fließt sogar der Wein gleich aus zwei Bassins. Aber das, was man zitieren könnte, ist von derart unbeholfener Sprache, dass man den wortstellenden und nicht von poetischer Muse geküssten Reichsfreiherrn besser mit dem gütigen Verschweigensmantel bedeckt. Freilich: neben oder nach Goethes «Faust» mit einem Konkurrenzdrama zu bestehen, war und blieb ein höchst problematisches Unterfangen.

Zitierenswert ist ein Faust-Trinklied, von welchem weder der Verfasser noch die genaue Entstehungszeit bekannt sind; es dürfte aber nach Maler Müllers Fragmenten von 1776 und 1778 verfasst worden sein:

*Holla! Wie klingen Trompeten und Geigen,
Wie schwingt sich der Schwarm in wildem Reigen,
Wie fließt der Wein in die durstigen Kehlen,
Wie sucht sich ein Jeder ein Liebchen zu wählen,
Wie ist die Lust bacchantisch und toll,
Wie sind sie des Weins und der Liebe voll!
Und mitten drin in dem Wust und Braus
Der tollsten einer ist Doktor Faust;
Er hält ein vollbusig Weib umfangen
Mit roten Lippen und glühenden Wangen,
Die von Wein und Sinnelust ganz bezwungen,
Ist scherzend ihm an den Hals gesprungen.
Er hebt den Becher zum lachenden Munde,
Ein Vivat bringt ihm die Tafelrunde,
Denn er ist ihr Meister bei Weibern und Wein,
Sein Geist und sein Blick regiert sie allein.*

Dieses Trinklied endet mit Fausts Höllenfahrt ebenso wie der *Johann Faust* von Johann Friedrich

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

Schink (1778/82). In dieser *Dramatischen Phantasie nach einer Sage des sechzehnten Jahrhunderts* schildert der 16. Auftritt ein glänzendes Gastmahl, bei dem Mephistopheles den Mundschenk macht und bei welchem Lieder zum Preis des Weines und der Frauen erklingen. Selbst für Mephisto *vergessen sich* die immer Trunkeneren *ein wenig allzu sehr*; Faust bestätigt dies:

*Ja wohl, zu viel! Die Lust wird Völlerei.
Ich will ein Ende; sonst wird dieser Saal
Noch Circens Stall, und der soll er nicht werden.
Ich liebe solche wilde Mette nicht.
Da lob' ich mir die Weiberchen! Der Wein
Hat ihre Köpfe mehr nicht illustriert,
Als nöthig ist, um sie pikant zu machen.
Du glaubst es nicht, wie int'essant durch ihn
Das kleine Ding zu meiner Rechten wird;
Bloß Gänschen erst, wie Morgens in der Messe.
Der Wein vom Kap giebt ihren Augen Geist,
Glüht in der Wangen höherem Karmin,
Und winkt zum Kuss' auf ihren frischen Lippen;
Hüpft in des Busens regern Wallungen,
Und schwellt ihn sehrend süßer Lust entgegen.
Der Zunge selber giebt er höh're Würze,
Und angenehm schwatzt sie durch ihn von – nichts.*

Umgekehrt zur literarischen Qualität wird in drei Szenen des Dritten Aktes von August Klingemanns *Faust. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen* (1816) dem Wein tüchtig zugesprochen, weshalb auch hier auf Zitate verzichtet werden soll. Der Hinweis auf Klingemann ist nur deshalb wichtig, weil der Braunschweiger Theaterintendant auf Befehl seines Dienstherrn am 19. Januar 1829 erstmals Goethes «Faust I» auf die Bühne brachte. Im selben Jahr fanden auch in anderen Städten Aufführungen statt; die Inszenierung in Weimar, zum 80. Geburtstag Goethes, besuchte dieser aus Verärgerung über massive Zensuringriffe nicht. Allein dazu fand er sich bereit, mit dem Darsteller des Mephistopheles dessen komplette Rolle einzustudieren. Bei den vinologischen Gehäuftheiten von «Auerbachs Keller» hätte man gerne Mäuschen spielen wollen ...

«Wer füllt die Brust mit Lieb' und Lust?
Das thut der deutsche Wein, und dies bewußt»

1823 schreibt Carl Christian Ludwig Schöne eine *Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie zweiter Theil*. Goethes «Faust I» war 1808 erschienen, und alle Welt wartete mit Spannung auf «Faust II». Dieser wurde aber erst 1832, nach Goethes Tod, publiziert. In der Zwischenzeit machte sich eine ganze Reihe von Autoren daran, die Lösung des «Faust-Endes selbst in die Hand zu nehmen. Schöne war nur

der Fleißigste von ihnen. Der Handlungsverlauf seiner «Fortsetzung» kann uns gleichgültig bleiben. Bemerkenswert ist, dass in einem Weinberg am Rhein der Teufel Mephistopheles den Winzern ein Wein-Lied vorsingt, in dessen Refrain diese begeistert einstimmen:

*Am grünen Rhein,
Da wächst der Wein,
Der giebt uns Kraft und Muth;
Drum soll der Rhein
Gepriesen sein,
Ob seiner Trauben Blut.
Ein froher Sinn
Wird uns Gewinn
So bald wir trinken Wein,
Drum fahre hin
Des Kammers Sinn,
Uns wächst noch Wein am Rhein.
Was füllt die Brust
Mit Lieb' und Lust?
Das thut der deutsche Wein;
Und dies bewußt.
Bleibt uns die Lust,
Denn Wein wächst fort am Rhein.*

Ein Reben-Experte wird wohl auch der aus einem Weinland, Ungarn, gebürtige und später im schwäbischen Raum lebende Dichter Nikolaus Lenau gewesen sein, zumal er Teile seines Versepos *Faust. Ein Gedicht* (1835) im Geisterturm seines gastlichen und trinkfreudigen Freundes Justinus Kerner in Weinsberg zu Papier brachte. In der 17. Episode dieses «Gedichts», betitelt *Der Abendgang*, spielt der berühmteste ungarische Tropfen eine Rolle – inmitten von sehr sakrilegischen Gedanken zum Wein, zur Geschichte, zur Philosophie.

MEPHISTOPHELES (zieht einen Krug hervor)

*Tu mir Bescheid aus diesem Krug,
Ich füllt' ihn eben zu Tokaj
Mit Lust und süßer Raserei;
Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.*

FAUST (trinkt)

*Der Wein ist gut; – er macht das Mark
Mir in den Knochen frisch und stark.*

MEPHISTOPHELES

*Es lief der Mensch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Christ und Zoroaster,
Zu holen sich ein Wunderpflaster
Für seine alte Erdennot,
Den Zweifel und den bitteren Tod.
Mehr als Prophet und Messiae
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der seine Angst gelehrt zu pressen
Aus Trauben sich ein süß Vergessen.*

Illustration zu
Lenaus «Faust» von
einem Wiener
Künstler.



FAUST

*Vortrefflich schmeckt der edle Wein!
Komm, schenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellet,
Mich wieder auf mich selbst gestellt.*

MEPHISTOPHELES

*Es gab der Wein schon manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft wenn die Gläser lustig schollen,
Mußt' Christus sich von dannen trollen;
Drum ist ein Wein im wälschen Land
Lacrima Christi zubenannt.
Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,
Nimm hin und trink, das ist mein Blut.*

Nach Lenau machten sich im 19. Jahrhundert noch Dutzende weiterer Autoren an das Faust-Thema; und auch das eben zur Neige gegangene 20. Jahrhundert hat eine Fülle weiterer Faust-Dichtungen hervorgebracht. Im eben angebrochenen neuen Säkulum wird der Stoff der Stoffe gleichfalls nicht zum Ende kommen. Und immer wieder wird auch der Wein mit dem Faust-Thema verknüpft bleiben, mehr oder weniger zentral, ein Mal szenisch verdichtet, das andere Mal im Lied oder im aphoristischen Vergleich.

So leicht sich die Beispiel-Reihe hätte weiter verfolgen lassen, so soll nur noch ein Beleg aus dem bedeutendsten Faust-Roman zitiert werden, aus Thomas Manns *Doktor Faustus*. In Palestrina, wo es

zu dem sonderbarsten Paktgespräch der gesamten literarischen Faust-Tradition kommen soll, treffen Adrian Leverkühn und Rüdiger Schildknapp im Haus Manardi auf den Advokaten Ercolano:

Ein purpurner Landwein, den der Advokat unter Krächzen in großen Schlucken wie Wasser trank, ein Gewächs, zu heiß eigentlich, um sich als täglich zweimaliges Tafelgetränk zu empfehlen, und zu schade wiederum, ihn zu verwässern, diente uns, unseren Durst zu stillen. Ihm zuzusprechen, ermahnte uns die Padrona mit den Worten: «Trinkt! Trinkt! Fa sangue il vino.»

Nach dieser plausiblen Methodik der Blutauffrischung mag es verstattet sein, nochmals auf den von Scheffel gepriesenen Maulbronner E[i]lfinger zu verweisen, welcher edle Lage glücklicherweise nicht ausschließlich bei baden-württembergischen Staatsempfängen zum Ausschank kommt, sondern auch – wenngleich in geringen Mengen und zu stattlichen Preisen – dem privaten Umtrunk zur Verfügung steht. Daneben sei festgehalten, dass es in Knittlingen Faust-Wein zu erwerben gibt, einen roten und einen weißen, beides Sonderabfüllungen aus dem Teilort Freudenstein. Vor oder nach dem Besuch des Faust-Museums könnten diese Kredenzen angemessen konsumiert werden. Im Faust-Museum selbst wird man an Text- wie Bildmaterial in Sachen *Faust und Wein* noch sehr viel mehr entdecken können, als der begrenzte Raum dieses Aufsatzes zu erwähnen erlaubte.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, dass zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiss: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, dass es den feinen Unterschied gibt.

Württemberg
Hypo

TIGGES KOMMUNIKATION TÜBINGEN

*Ansicht des ehemaligen
Speichergebäudes des
Ramsteinerhofs
in Fischerbach.
Die vorgebauten, um-
laufenden Balkone sind
heute Teil der Ferien-
wohnung.*



Ulrich Gräf Vom ehemaligen Speichergebäude zum barocken Schloss – Denkmalschutzpreis 2000

Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises 2000 widerspiegeln, wie schon in den vergangenen Jahren, eine Auswahl beispielhaft denkmalpflegerischen Handelns. Zum ersten Mal wurde der Denkmalschutzpreis landesweit vergeben, und statt der 56 Bewerbungen von 1999 hatten wir in diesem Jahr aus 112 Bewerbungen auszuwählen. Die Ausweitung auf ganz Baden-Württemberg brachte also eine Verdopplung der Bewerbungen – wenn das kein gutes Zeichen ist für die zukünftige Entwicklung.

Die erweiterte Jury der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg sowie Vertreter des Landesdenkmalamtes und der Architektenkammer Baden-Württemberg haben in einer dreitägigen Rundfahrt dreizehn ausgewählte Objekte besichtigt. Nach längeren

Diskussionen und Bewertungsüberlegungen wurden die fünf Objekte zur Preisverleihung bestimmt, die jetzt vorgestellt werden.

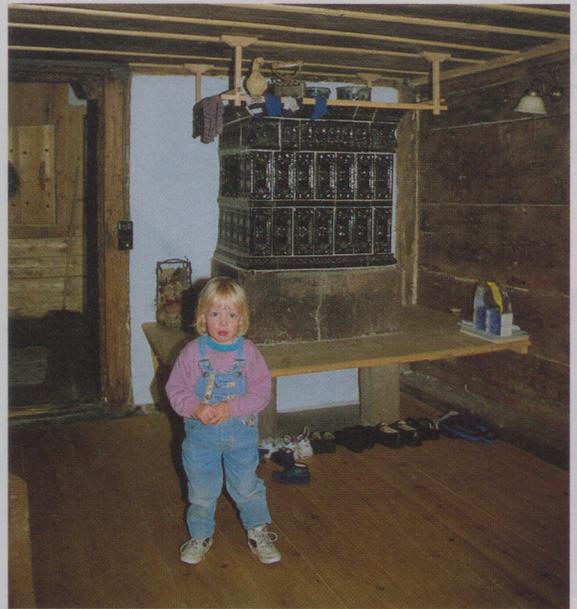
Alle Objekte wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und die Besitzer für ihre denkmalpflegerischen Leistungen auch durch Zuschüsse des Denkmalamtes und teilweise auch durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert.

Wir bedanken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude und bitten um Verständnis, dass wir eine Wahl treffen mussten aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden. Zugleich möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Reihenfolge der Vorstellung keine Rangfolge bedeutet. Alle ausgezeichneten Gebäude sind vollkommen gleichwertig in ihrer Preiswürdigkeit.

*Das ehemalige Speichergebäude des Ramsteinerhofs
in Fischerbach, Hintertal 21*

Das Speichergebäude des Ramsteinerhofes wurde 1608 erbaut und erfüllte seine Funktion als Speicher bis zum Jahre 1764. In diesem Jahr wurde das Hofgebäude des Ramsteinerhofes im mittleren Kinzigtal neu gebaut oder umgebaut. Zur Überbrückung einer längeren Bauzeit für das Hofgebäude des Ramsteinerhofes, die nach archivalischen Unterlagen 1764 stattfand, richtete der damalige Hofbauer im Speicher eine Wohnung ein, die im Erdgeschoss aus Stube, Küche und Stüble bestand. Stüble ist in diesem Zusammenhang mit einer Schlafkammer gleichzusetzen.

Im Obergeschoss wurden noch zwei Magd- und Knechtskammern eingerichtet, die nur über die Front-Treppe im Freien erreichbar waren. Im Erdgeschoss beließ der Hofbauer noch einen Speicherraum als Fruchtkammer. Später wurde dann das Gebäude als Leibgeding für den Ramsteinerhof genutzt. Nach einer wechselvollen Geschichte musste das Gebäude 1997 und 1998 komplett restauriert werden, um den Zerfall zu stoppen und das Erscheinungsbild und die Nutzung als Leibgedinghaus zu erhalten.



Sonnenterrasse im mittleren
Schwarzwald 220 - 948 m

**Der Erholungs- und Ferienort
im mittleren Kinzigtal**

mit seiner bemerkenswerten Südhanglage in reizvoller Wiesen- und Waldlandschaft mit seinen Wanderwegen und seinen gemütlichen Gasthäusern, Pensionen und Ferienwohnungen ein Paradies für Wanderer und Naturfreunde.

Auskunft und Prospekte:

Bürgermeisteramt Fischerbach, Hauptstr. 38
77716 Fischerbach

Tel.: 07832/9190-0 Fax: 07832/9190-20

E-Mail: gemeinde@fischerbach.de



Das Gebäude war zwar insgesamt noch in einem recht ordentlichen Zustand, dennoch war es höchste Zeit, Veränderungen und weiterem Substanzverlust vorzubeugen. Alle Bruchsteinmauern mussten ausgebessert werden, da diese vom Bergdruck her deutlich in Schiefelage geraten waren. Das Gebäude senkte sich im hinteren Bereich erkennbar ab. Ursachen dafür zeigten sich bei der Restaurierung der Balken und Pfosten im Keller, die stärker als vermutet von Fäulnis und Anobienbefall angegriffen waren. Dadurch musste auch der ca. 200 Jahre alte Kachelofen im Wohngeschoss abgebaut und nach Erneuerung der Balkenlage und der Böden wieder neu gesetzt werden.

Die gesamte Holzkonstruktion musste in den Wohngeschossen und im Dachwerk restauriert werden. Dabei wurde großer Wert gelegt auf eine schonende Reparatur zerstörter Teile und eine Erhaltung originaler Hölzer so weit wie möglich.

Bis 1957 war das Leibgedinghaus noch strohgedeckt, danach erhielt es ein Ziegeldach. Nach der Erneuerung und Restaurierung bekam es sein historisches Erscheinungsbild mit einem Stroh- bzw. Reetdach zurück. Leider ist es heute nicht mehr möglich, ein reines Strohdach zu bauen, da hierzu das Grundmaterial Stroh nicht mehr in der notwendigen Mischung erhältlich ist.

Beheizt wird das Haus mit dem historischen Kachelofen. Als Grundheizung dient eine Fernheizung,

gespeist von einer Holz-Hackschnitzel-Anlage auf dem Ramsteinerhof. Um das historische Erscheinungsbild des Äußeren nicht zu verändern, wurden die Isolierschichten und die Installation innen aufgebracht und wieder in der alten Form verkleidet. Die Fenster erhielten zusätzliche Vorfenster, um in den Wintermonaten Schutz zu bieten. Besonderer Wert wurde auf die materialgerechte und historisch stimmige Erneuerung gelegt.

Der wichtigste Raum im Gebäude, die gute Stube des Leibgedings, konnte original erhalten werden. So wurde hier auf eine Wärmedämmung der Außenwände verzichtet, die Heizkörper unter der Eckbank versteckt. Die vier Fenster sind zwölfmal mit Sprossen unterteilt und besitzen alle ein kleines Lüftungsschiebefenster. Die Stube hat ihren Charakter mit Herrgottswinkel, Eckbank, Esstisch, Wandschrank und dem Kachelofen, eingerahmt von einer Ofenbank, behalten. Die neuen, nach heutigen Erfordernissen notwendigen Einbauten eines Bades und einer modernen Küche erfolgten substanzschonend im historischen Grundriss.

Durch hohen persönlichen Einsatz von Ulrich und Brigitte Müller ist es beispielhaft gelungen, ein für das Kinzigtal typisches Schwarzwald-Gebäude zu erhalten und zur Ferienwohnung ausgebaut wieder einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Die Feriengäste erleben heute anschaulich die frühere Wohnform eines Leibgedinghauses.

Blicke ins Innere des Leibgedinghauses:

Links unten: Reparatur hatte Vorrang vor der Erneuerung. Die Wohntür wurde repariert und wieder gangbar gemacht.

Links oben: Wichtiger Bestandteil der «guten Stube» war der Kachelofen. Er wurde nach altem Vorbild erneuert.

Rechts: Die Stube. Großen Wert legten die Bauherren auf eine handwerklich sachgerechte Erneuerung der Holzkonstruktion, die gezeigt wird. Altes steht neben Neuem.



Große Kreisstadt
Landkreis Ludwigsburg



STADT
VAIHINGEN
AN DER ENZ



Die historische Stadt

- ist Internationale Stadt des Weines und der Reben.
- ist die älteste Stadt im Landkreis Ludwigsburg.
- hat eine mittelalterliche Stadtbefestigung.
- mit Schloss Kaltenstein und malerischen Fachwerkhäusern ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft „Historische Fachwerkstraße e.V.“

Informationen:

Stadtverwaltung, Fremdenverkehr, Marktplatz 4
71665 Vaihingen an der Enz
Telefon: 07042 / 18 229
Telefax: 07042 / 18 317
E-mail: fremdenverkehr@vaihingen.de
Internet: www.vaihingen.de

BRAUN

Bau- und Möbelschreinerei

Die Sanierung historischer Bauten
erfordert handwerkliche Fachkenntnis.
Wir haben Sie!

71665 Vaihingen an der Enz · Grezgasse 1+3
Telefon (07042) 5529 · Fax (07042) 42 26

schönere Bäder
wohligere Wärme

setzen Sie Akzente!

mit

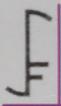
individuellen Einzelstücken:
Beistell- und Solitär Möbel
Kristallspiegel
Echtglasduschwänden
Badezimmer-Accessoires

...Stück für Stück mehr Wohnlichkeit...



**VOLKER
SCHÄUFFELE**

LUIGSTRASSE 4 · 75428 ILLINGEN · ☎ 07042-81 00 32



SCHLOTTERBECK



Steinbildhauer
Meisterbetrieb
Burgstraße 47
74357 Bönningheim
Telefon Büro
(07143) 24401
Renovierung
Restaurierung
Telefax
(07143) 28393



HOLZBAU STRICKER & FELLMANN

ZIMMEREI · TREPPENBAU
ALTBAUSANIERUNG

Büro: Im Bäumle 37 71706 Unterriexingen
Werkstatt: Gothestr. 23 Tel. 07147 / 270547
Fax 07147 / 270548
Mobil 0171 / 6311534

HESSENTHALER
Kachelöfen
Heizkamine & SÖHNE
Keramische Wohnraumgestaltung

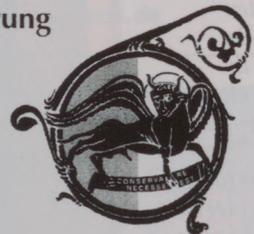
**Kaminöfen + Specksteinöfen
Öl- und Gasöfen sowie Takanlagen
Luft- u. Klimatechnik · Kundendienst**

74354 Besigheim-Ottmarsheim · Rudolf-Diesel-Straße 3
Telefon (07143) 5105 · Fax 59402

Beratung samstags von 9.30 bis 12.30 Uhr

Atelier für Restaurierung
Historische Mal-
und Faßtechniken

Tafelmalerei · Holzskulptur
Wandmalerei · Steinskulptur
Angewandte Malerei
Befunduntersuchung



Martin Holzinger
72074 Tübingen

Haldenbachstr. 6
Tel./Fax: (07071) 83591

*Das sogenannte Lamparterhaus
in Vaihingen/Enz, Mühlstraße*

Das nach den Vaihinger Stadtbränden von 1617 und 1618 im Zeitraum von 1617 bis 1620 wieder aufgebaute Bürgerhaus wird heute als Lamparterhaus bezeichnet. Eine mehr als hundertjährige Familiengeschichte der Familie Lamparter ist bis zum Verkauf des Gebäudes 1989 damit verbunden. Ohne ein tragfähiges Nutzungskonzept stand das Haus bis 1997 leer, worunter vor allem die Dachgeschosse sehr gelitten haben.

Der Inschriftenstein von 1617, der heute wieder im Eingang des Hauses in die Wand eingelassen ist, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Er ist eine Dauerleihgabe des Städtischen Museums der Stadt Vaihingen an der Enz und stellt ein bemerkenswertes Zeugnis städtischer Baukultur des 17. Jahrhunderts dar. Die Übersetzung lautet:

*Vertrau dem einzigen Gott.
Betreibe das Richtige. Ertrage,
was du ertragen musst. Diese
Gebäude wurden von neuem er-
baut durch die Besitzer Heinrich
und seine Gemahlin Margaretha
Curbin im Jahre der Wieder-
gewinnung des Heils 1617.*

Trau, aber schau, wem.

Die neuen Besitzer, Thomas Hitschler und Ulrike Schmidt-Hitschler, haben in vorbildhafter Weise ihr Haus erforscht und dokumentiert. In einem ausführlichen Raumbuch und in einer Bauaufnahme haben sie sich mit dem Bestand auseinandergesetzt und daraus ein neues Nutzungskonzept mit Wohnungen entwickelt. Begleitet wurden ihre Forschungen durch bauhistorische und restauratorische Untersuchungen mehrerer Spezialisten.

Das heutige Erscheinungsbild des Äußeren basiert auf restauratorisch gesicherten Befunden und zeigt den historisch stimmigen Zustand bis ins 20. Jahrhundert. Deshalb wurde auch auf die Fachwerkfreilegung



Stadtmaueransicht mit Steinfassade aus verschlammtem Bruchsteinmauerwerk.

verzichtet, obwohl im Dachgeschoss die Zierformen eines Sichtfachwerks noch zu sehen sind. Die Dachdeckung erfolgte mit den wiederverwendeten Originalbibern und mühsam zusammengesammelten handgestrichenen Biberschwanzziegeln.

Die Südseite zur Enz hin sitzt auf der Stadtmauer auf. Die Lage des ehemaligen Wehrganges in der Stadtmauer nehmen heute die vier hohen Fenster des Obergeschosses von der Straßenseite her ein. Der heute noch sehr hell erscheinende neue Verputz entspricht der originalen Rezeptur und wird sich mit zunehmender Verwitterung dem dunkleren Originalputz angleichen.



Hangstörfer
STUKKATEUR
TROCKENBAU
FARBE PUTZ

Kehlstraße 9 · 71665 Vaihingen/Enz
Tel. (0 70 42) 9 82 71 · Fax (0 70 42) 9 23 35

Preise verleihen ist das eine . . .

**Auch als Eigentümer engagiert sich
der Schwäbische Heimatbund
für die Denkmalpflege**

Beispiel: **Historischer Kalkofen
in Untermarchtal, Alb-Donau-Kreis**
Besichtigungen 1. 4. – 28. 10.
Sonn- und Feiertags 11:00–17:00
oder nach Vereinbarung:
Ortsgruppe Untermarchtal
Wolfgang Rieger
Große Egert 24
89617 Untermarchtal
Telefon 0 73 93 / 36 25
Eintritt 2,- Jugendliche 1,-
Gruppenermäßigung ab 15 Pers.



HAUS LAMPARTER , VAIHINGEN AN DER ENZ , MÜHLSTRASSE 21

**PLANUNG
BERATUNG BEI DER BAUAUSFÜHRUNG**

KLAUS SCHÜTZE
DIPL.-ING. FREIER ARCHITEKT
STUTTGARTER STRASSE 123
71665 VAIHINGEN AN DER ENZ
TEL.: 07042 / 941496

EBERHARD LÄMMLE
DIPL.-ING. FREIER INNENARCHITEKT
SPITALHOF 2
71665 VAIHINGEN AN DER ENZ
TEL.: 07042 / 2887886



*Gebäudegerechte Dachsanierungen
haben bei uns eine lange Tradition.
Die Verbindung zwischen
zeitgerechter ökologischer
Notwendigkeit und handwerklicher
Überlieferung ist für uns die Pflicht!
Egal mit welcher Dachdeckung, wir
freuen uns auf Ihre besonderen
Wünsche!*

seit über 65 Jahren

FINK
bedachungen.

**fink gmbh · 75428 illingen
am illinger eck 10
dachdeckermeister hartmut berner
tel.: 07042 - 82 400 · fax: 24924
<http://www.finkdach.de> · email: info@finkdach.de**



SEEMÜHLE 11
PLANEN · BAUEN · WOHNEN
aber natürlich!

Renovierung und Restauration von Bodenbelägen, historischen Fenstern, Türen und Treppen, ausgeführt durch unseren **Schreiner-Meisterbetrieb für Innenausbau und Möbelbau**. Außerdem sind wir Ihr Fachmann für die Neuverlegung von Parkettböden und die Anfertigung individueller Einbauten in unserem Meisterbetrieb.

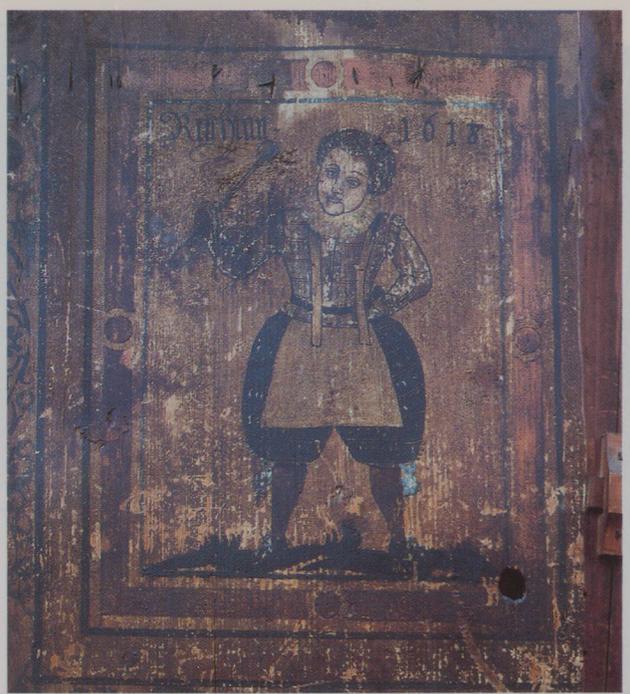
Seemühle 11
71665 Vaihingen/Enz
Tel. 0 70 42 / 95 32-11
Fax 0 70 42 / 95 32-12

Die Entwicklung eines neuen Nutzungskonzeptes gestaltete sich schwierig, da der Zugang zum zweiten Obergeschoss und zu den Dachgeschossen mitten in den Wohnungen des ersten bzw. im Flur des zweiten Obergeschosses lag. Mit der Entscheidung, die bisher in der Wohnungsmitte liegende Treppe an die Westwand des Gebäudes zu verlegen, konnten die verschiedenen Ebenen erschlossen und die Wohneinheiten optimal zugeschnitten werden. Vertikal übereinander angeordnet wurden auch die Bäder aller drei Wohnungen, nicht nur das Treppenhaus. Dadurch konnten die Eingriffe in die Bausubstanz minimiert werden.

Auch wenn das Haus von außen gar nicht so groß aussieht, es beinhaltet ohne die Dachgeschosse drei Wohneinheiten mit zusammen rund 300 qm. In den Wohnungen wurde eine ganze Reihe der restauratorischen Befunde gesichert und abgedeckt, um eine sinnvolle und heutigen Erfordernissen angepasste vermietbare Wohnnutzung zu ermöglichen. Geblieben ist unter anderem die Renaissance-Ausstattung der Haupträume.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Dachgeschosse mit ihrer wertvollen historischen Struktur und Ausmalung konservierend behandelt und nicht weiter ausgebaut wurden. Damit kann der historische Grundriss mit Mittelflur und seitlichen Wohnkammern erhalten und gezeigt werden.

Die wertvollen, freigelegten Deckenmalereien im Eingangsflur mit den Bauteilen einer früheren Gast-



Die Renaissance-malereien auf einer Kammertüre im Dachgeschoss weisen auf die frühere Ausstattung der Räume hin.

wirtschaftsnutzung, die übrigen Ausstattungen von dem 17. bis zum 19. Jahrhundert mit allen Unebenheiten und Schiefen wurden in die neue Wohnnutzung integriert und Historisches mit Modernem verbunden. Ohne große Veränderung der historisch gewachsenen Struktur und Ausstattung konnte eine neue Wohnnutzung auf drei Geschossen realisiert werden.



Das original erhaltene Dachgeschoss mit seinen ehemaligen Schlafkammern bleibt unausgebaut, um die denkmalpflegerisch wertvolle Bausubstanz erhalten zu können.

Weikersheim ist Kultur pur.

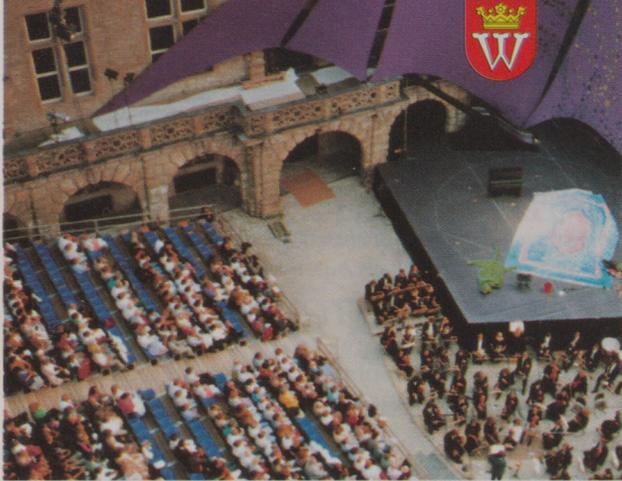
Freizeit und Erholung in der gastfreundlichen Region um Weikersheim läßt sich immer auch mit kulturellen und lukullischen Erlebnissen verbinden. Genießen Sie das umfangreiche Kulturprogramm mit der berühmten Oper und den Hohenloher Kultursommer.

Wir freuen uns, Sie bei uns begrüßen zu dürfen.

Kultur- und Verkehrsamt: 07934/992574.

www.weikersheim.de

STADT WEIKERSHEIM



Zirchenmalermeister MARKUS SCHMIDGALL *Freier Restaurator*

Darrweg 4, 97980 Bad Mergentheim
Tel. 07931/4 66 06, Fax 07931/4 20 16, Funktel. 0171/74 62 070

Altbau Neubau

*im ökologischen
ganzheitlichen Konzept*

- Denkmalpflege
- Dachsanierung
- Dachdämmung
- Holzrahmenbau
- fränk. Hoftere
- Sägewerk

■ Alles aus
natürlichen Baustoffen



**JOSEF KILIAN
FESER
ZIMMEREI**

☎ 0 97 22 / 93 00
Hauptstraße 4
97262 Rieden

KEIM'sche Mineralfarben: Der Geschichte verpflichtet.

Seit weit über 100 Jahren kommen Keim'sche Mineralfarben im Bereich der Erhaltung historischer Bausubstanz zum Einsatz. Herausragende Produkteigenschaften wie

- **Lichtechtheit**
- **Diffusionsfähigkeit**
- **Umweltverträglichkeit**
und
- **Langlebigkeit**

gewähren optimalen
Schutz und Schönheit.

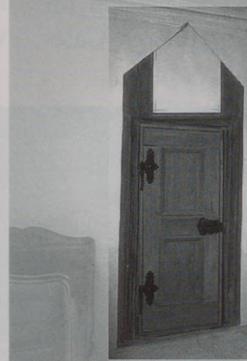


KEIMFARBEN
GmbH & Co KG

Keimstraße 16,
D-86420 Diedorf
Tel. 0821/4802-0
Fax 0821/4802-210

Schreinerei Mühleck

Bachstr. 14
97990 Weikersheim-Laudenbach
Tel. 07934 - 7284 / Fax - 8238



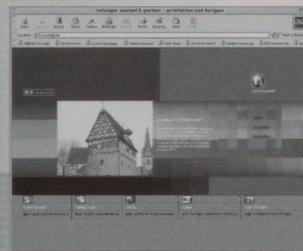
*Möbel- und Raumgestaltung
Zimmertürelemente
Haustüren und Fenster
Restauration, Denkmalschutz*

In fachmännischer Verpflichtung
für unser Schlosse:

Ausführung der Restaurierung
und Reproduktion von
Gotik- und Renaissance-Türelementen
mit Beschlagarbeiten
sowie Möbelrestauration



nörpel & partner
tel 0700/ 766 377 35
nürnberg



ausführliche infos zu
schloß laudenbach
unter www.nrpl.de

Schloss Laudenbach wurde laut Oberamtsbeschreibung erstmals 1459 erwähnt. Gesichert ist der Umbau und die Aufstockung des Schlosses in den heutigen Ausmaßen unter dem berühmten Würzburger Bischof Julius Echter in der Zeit um 1576. Unter Echter entstand das vierte Geschoss in Fachwerkbauweise und die bestehende Gliederung der Fensteröffnungen. Eine gesamte Umgestaltung des Schlosses in qualitätvollen Renaissanceformen und entsprechender Farbigkeit ist dabei anzunehmen.

Eine weitere Umgestaltung durch den kaiserlichen General Melchior von Hatzfeld in der Barockzeit erfolgte auch im Fachwerkgeschoss. Danach wurde im 19. und 20. Jahrhundert das Fachwerkgeschoss nur noch als Lagerraum genutzt. Dadurch blieben die außergewöhnliche Struktur der Räume und die für die ländliche Gegend aufwendigen Dekorationen der Wände und Decke bis in unsere Tage erhalten.

In vorbildhafter Weise wurden in bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen die Befunde im Fachwerkgeschoss gesichert und historisch stimmig gezeigt. Das nachweisbare Sichtfachwerk im Inneren aus der Erbauungszeit ist grau gestrichen und durch schwarze Konturstriche gegen die weiß getünchten Gefache abgesetzt. Die Dekorationen und architektonischen Details wie die Lage und Anordnung von Fenstern und Fensterkern, die Beheizung durch Öfen sowie der ehemalige Aborterker lassen die Einteilung in Wohnstuben und Kammern erkennen.

In Zeitschnitten, die die beiden wichtigen Bauphasen aus der Renaissance und dem Barock an den Wänden, Fenstern und der Decke berücksichtigten, wurde der Versuch gemacht, diese historischen Schichten zu würdigen, ohne die originale Schicht der Erbauungszeit freizulegen und damit die barocke Bauphase zu zerstören. Besonders hervorzuheben ist die Erhaltung des bauzeitlichen Kalkmörtelestrichs im gesamten vierten Geschoss.

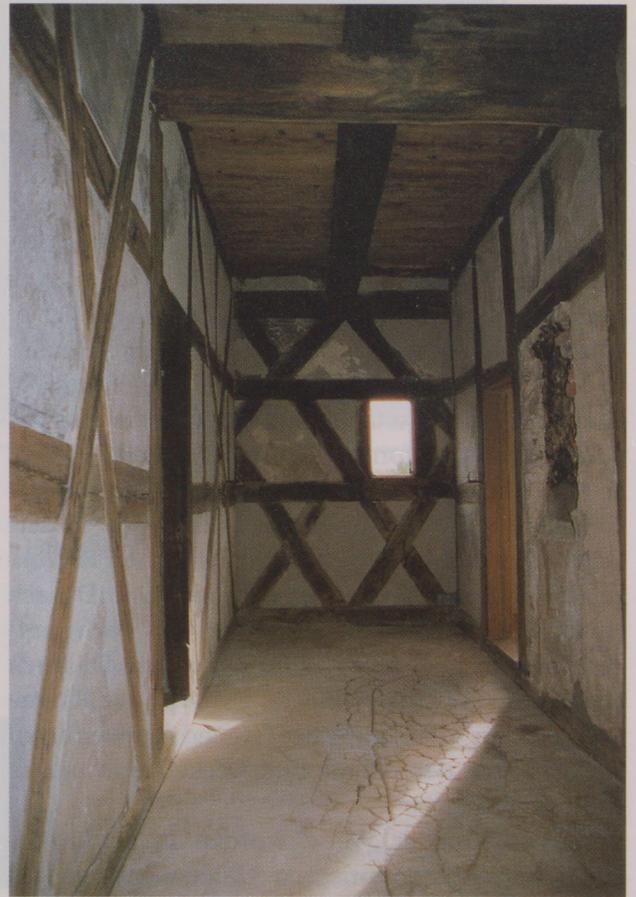
Grundlage für die Erhaltung der Stuckierungen an Decke und der Putzfassungen an den Wänden war die Reparatur des vor allem an den Auflagerepunkten stark geschädigten Fachwerks. Dies musste ohne Zerstörung der Holzoberflächen im Gebäudeinneren erfolgen. Dem Zimmermann gelang die kraftschlüssige Aufdopplung zerstörter Schwellen und Rähmhölzer mit Austauschhölzern. Dabei musste noch die Forderung berücksichtigt werden,



die vorhandenen Setzungen und Verschiebungen im Fachwerk zu stabilisieren, um nicht die Verputzte und Ausfachungen zu gefährden. Gepolsterte Absprießungen der Stubendecke ermöglichten den Ersatz von Deckenbalkenköpfen ohne jeglichen Substanzverlust an der frühbarocken Kalklehmstuckierung.

Die schadhafte und über die Fassade vorstehenden Außenwandgefache wurden durch Kalktuff ersetzt, ein poröses Material von geringem Gewicht, leicht zu bearbeiten, mit guter Wärmedämmung und darüber hinaus für den Kalkverputz ein optimaler Untergrund.

Eine Besonderheit stellen die Holzprofilierungen als Abtropfkanten an dem hölzernen Schwellenkranz des Fachwerkgeschosses dar. Eine in Holz vollzogene Profilierung, die sonst nur bei Steingesimsen bekannt ist. An wenigen geschützten Stellen original erhalten, wurden die Fehlstellen erneuert nach dem historischen Vorbild. Die Abtragung eines späteren Außenkamins legte die originären Befunde an den Fachwerkfassaden frei, nach denen die Wiederherstellung der Fassaden erfolgte.



Oben links: In den Wohnstuben wurden die historischen Befunde aus der Renaissance und der Barockzeit erhalten und nebeneinander gezeigt.
 Oben rechts: Der Flur zeigt noch die originalen Fachwerk-
 wände und den erhaltenen Boden als reparierten Estrich.
 Links: Die Fachwerkbemalung der ehemaligen Wohnstuben
 folgt dem historischen Befund.

In beispielhafter Weise hat Dr. Gerhard Hoffmann-Becking kompromisslos Wert auf die Authentizität in der Erhaltung der historischen Befunde im Fachwerkgeschoss des Schlosses gelegt. In konsequenter Weise forderte er vom Architekten, dem Denkmalpfleger und dem untersuchenden und ausführenden Restaurator eine teamorientierte Zusammenarbeit.

Das ständige Bewohnen des Fachwerkgeschosses mit zeitgemäßem Wohnkomfort hätte eine entsprechende Haustechnik erfordert. Als zurückhaltend möblierte Sommerwohnung, die durch die temporäre Nutzung ohne aufwendige moderne Installationen und Einbauten auskommt, wird die wertvolle historische Ausstattung erhalten und in sinnvoller Weise weitertradiert. Wichtig ist dem Bauherrn die Wahrung der Atmosphäre der Räume und ein unverstellter Blick auf die Befunde.

Das Leimhaus in Zimmern-Flözlingen, Im Winkel

Eindrucksvoll steht das große Einhaus mit Wohnteil und Scheune sowie dem dazugehörigen Kellerhaus im Dorf. Bereits im ersten Lagerbuch des Ortes findet ein «Lainhuß» Erwähnung. Das Leimhaus gehörte zu den wenigen zinsfreien Gebäuden im Dorf und steht heute noch auf einem Grundstück, das annähernd der alten Hofstattgröße entspricht. Nach einem Brand 1778 wurde der Hof unmittelbar danach wieder etwas verkleinert in der alten Form aufgebaut. Das Leimhaus ist aufgrund seiner Bauform und Bauweise ein charakteristischer Vertreter des «quergeteilten Einhauses».

Dieser Bautyp ist in der Landschaft des oberen Neckars prägend. Die repräsentative Innenausstattung und die äußere Gestaltung erlauben Rückschlüsse auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erbauers und seinen sozialen Stand. Innerhalb der vom 16. bis zum 20. Jahrhundert reichenden Bau-tradition des Einhauses dokumentiert das Flözlinger Leimhaus gut die vermögende Stufe und die Baukultur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts in dieser Gegend.

Das Leimhaus zeigt heute nach einer wechselvollen Geschichte wieder sein barockes Schmuck-

fachwerk. Die Pläne der Gemeinde Zimmern, in diesem Gebäude ein Heimatmuseum einzurichten, ließen sich nicht verwirklichen. Auf diese Nutzung hin wurden aber seit 1984 bereits Außeninstandsetzungs-Arbeiten durchgeführt.

Erst mit dem Erwerb durch Bernd und Annette Sigel wurde seit 1995 nach umfangreichen restauratorischen Vorarbeiten konsequent ein Nutzungskonzept entwickelt und in weitgehender Eigenleistung unter Begleitung ihres Architekten umgesetzt. In der Tradition der familiären und dörflichen Solidargemeinschaft haben Familie, Freunde und Verwandte mitgeholfen, das Gebäude wieder instand zu setzen.

Das nicht unterkellerte, zweigeschossige landwirtschaftliche Anwesen besitzt über dem Grundsockel und den darüber aufgebauten Sichtfachwerk-Konstruktionen einen dreigeschossigen mächtigen Dachstuhl, der über dem Wohnteil stehend und über dem Ökonomiebereich liegend ausgebildet ist. Das Fachwerk zeigt eine stockwerksweise Abzimmerung mit starken Bundbalken unter dem Dachstuhl. Blockwände trennen im Erdgeschoss den Wohnteil und die Ställe im Ökonomiebereich voneinander.

Auffallend sind die Zierformen der Fachwerk-konstruktion und vor allem die Eingänge in den





Manfred Vogt
Schreinermeister
Parkettlegermeister

Göttelbachstraße 9-11
78713 Schramberg
Telefon (07422) 7779
Telefax (07422) 20446

Buntsandsteinwerk

Roth

NATURSTEINE



Werk: Seedorf (Vierhäuser)
78713 Schramberg
Tel. 07422/8118 Fax 8124

Büro: Dr. Helmut Junghans-Str. 14
78713 Schramberg
Tel. 07422/53386

Wir produzieren Produkte aller Art aus Sandstein in verschiedenen Farben!

Bauaufnahme + Planung + Bauleitung

Architekturbüro
HERMANN SUMSER

Freier Architekt

Waldstr. 9 78183 Hüfingen Tel. 07707/345

BRIEGEL

Heizungsbau

Kachelöfen
Solartechnik
Traum-Bäder
Zentralheizungen
Flaschnerei

Beratung • Planung • Ausführung

72186 Empfingen
☎ 0 7485 - 599

NEU - Hausschwamm-Bekämpfung substanzerhaltend und substanzfördernd schnell, giftfrei und günstig - **NEU**

Hubert Nowack

ZIMMEREI

Wir restaurieren für Sie vom Keller bis zum Dach:

- Restaurierung und Sanierung
- Hausschwamm- Bekämpfung
- Lehm- / Sanieren mit Lehm
- DINO-Dachhebe- und Gebäudeausrichtungssysteme
- Schadenserfassung und Restaurierungsvorschläge - Komplettlösungen
- Restaurierung / originalgetreuer Nachbau historischer Treppenanlagen

Mitgewirkt haben wir bei:

Badhaus - Rottweil: Denkmalschutzpreis 1999

Leimhaus - Horgen: Denkmalschutzpreis 2000

Wir sind seit 10 Jahren selbstständig in der Restaurierung historischer Bausubstanz tätig. Mit dem nötigen Know-how und der Erfahrung von über 20 Jahren in den Bereichen Sanierung/Restaurierung/Hausschwamm-Bekämpfung sind wir Ihr kompetenter Partner für alle Arbeiten rund um Ihr Projekt.

Weitere Infos und eine umfassende Refenz Liste erhalten Sie im Internet unter:

www.hubert-nowack.de/ Info@hubert-nowack.de

Zimmerei Hubert Nowack – Neckartal 202/5 – 78628 Rottweil – Tel.: 07 41 / 5 70 10 – Fax: 07 41 / 5 70 20



Mitglied im Verband der Restauratoren



DINO Dachhebesysteme



BÄREN

Besuchen Sie unser Referenzobjekt:
Gasthaus Bären in 78652 Deißlingen

Rechts: Die «gute Stube» wurde so weit als möglich in ihrem historischen Erscheinungsbild erhalten und gesichert.

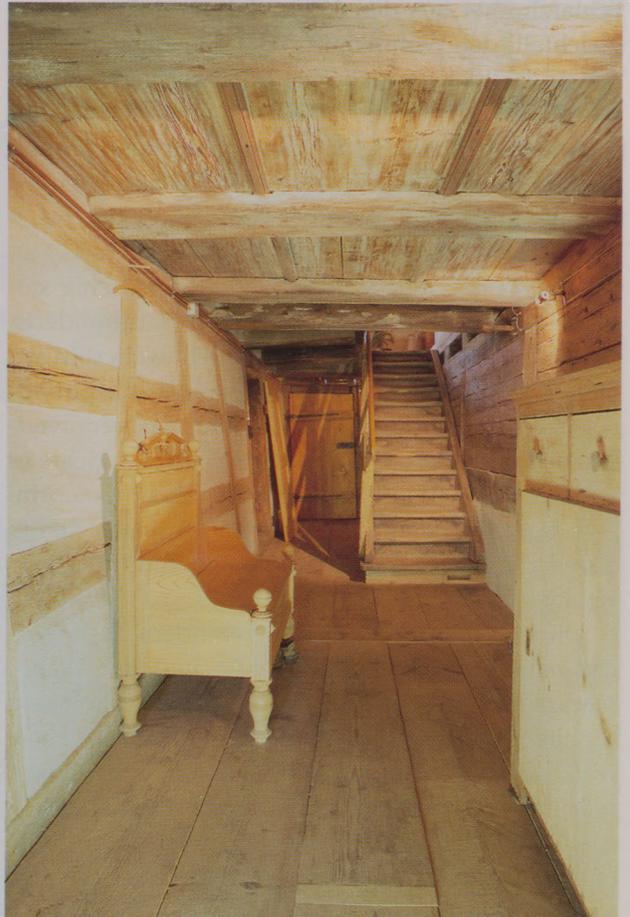


Unten: Der Eingangsflur mit Treppe ins Obergeschoss zeigt die typischen Oberflächen mit Dielenboden, weiß gekalktes Sichtfachwerk und Holzdecke. Die rechte Wand ist die Trennwand zum Stall.

Wohnteil und den Stallbereich. Geschwungene Streben und die profilierten Türsturze der Wohntüre und der Stalltüre sowie die bemalten Klapppläden der Fenster, die allerdings noch angebracht werden müssen, verleihen dem Außenbau sein unverwechselbares, abwechslungsreiches und kunstvoll gestaltetes Erscheinungsbild.

Der erhaltene weitgehend originale Innenausbau folgt dem im Äußeren gezeigten hohen Gestaltungswillen auch im Inneren. Zwei getäferte Eckstuben mit Kassettendecken zieren die beiden Wohnetage. Gegenüber der unteren Stube ist die im Obergeschoss reicher ausgestattet mit profilierten Leisten, Wandschränken und Ofen. Verzierte und ursprünglich bemalte Türgewände, Sturze und Türen führen die reiche Ausstattung auch im Flurbereich fort.

Der umfassende Originalbestand aus dem Wiederaufbau von 1778 war Richtschnur für die Restaurierungsarbeiten. Verschiedene entstellende Einbauten und neue Türen aus verschiedenen Umbauphasen wurden entfernt. Natürlich fanden die wichtigen Renovierungsphasen seit der Bauzeit Eingang in das neue Nutzungskonzept. Die spätklassizistische Stube mit Kachelofen, die Türen und Fenster für das Wohnhaus stammen aus der Zeit um 1860. Sie wurden vollständig in die Restaurierung integriert. Das obere



Die bemalte, profilierte Eingangstür mit Zierrahmen entspricht der Bedeutung des Hofbauern im 18. und 19. Jahrhundert.



Schlafzimmer aus den 1920er Jahren dokumentiert gleichfalls den Wohnkomfort der damaligen Bewohner und bildet für sich eine erhaltenswerte stilistische Einheit.

Andere Umbauten fügen sich weitgehend harmonisch in das originale Raumgefüge ein. So zeigen die Treppe und die Wohnungstüre im oberen Stock einen Umbau Anfang des 20. Jahrhunderts an. Gleichfalls befinden sich im Stallbereich wenig störende Einbauten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Hauptheizung des Hauses besteht weiterhin aus den beiden historischen Kachelöfen. Für die Grundversorgung wurde zusätzlich eine Gasbrennwertheizung installiert. Die Brennwerttechnik machte es möglich, die Heizung im Dachgeschoss unterzubringen. Dadurch konnte auf einen zusätzlichen Kamin durch die ganze Holzkonstruktion hindurch verzichtet werden.

Ohne die Räume baulich zu verändern, fügen sich das neue Bad, die Küchengeräte und der Wandschrank in die dominante historische Innenarchitektur ein. Sie nehmen gestalterisch Elemente des Fachwerkbaus auf, setzen diese aber mit moderner Linienführung und zeitgenössischem Material um. In beispielhafter Weise konnte so der umfassende Originalbestand des Leimhauses in Flözlingen erhalten und wiederhergestellt werden.

Astrid Sibylle Tober,
herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung
mit dem Denkmalschutzpreis 2000.

Wir bewundern Ihren Mut, die Belle Etage des
Schlosses Dettingen mit neuem Leben zu füllen.
Wir freuen uns, dabei gewesen zu sein.

Dezember 2000

Seit 1880

Marquardt

**Gebr. Marquardt
Bauunternehmung**

Mühlener Straße 15
72160 Horb a. N.
Tel (0 74 51) 30 81, Fax 13 40

Zummel Kunstbeschläge

Produktion, Großhandel, Schmiede

Steinbacher Straße 30

87764 Legau

Tel. 08330/93333

Fax 08330/785

**Türbeschläge
Fensterbeschläge
Renovation und Nachbau
von Originalbeschlägen**



Architektur
Ausstattung
Skulpturen



GLÄSER GmbH

Malerfachwerkstätte
für Denkmalpflege,
Restauration und
ökologische Techniken

78661 Dettingen - Irslingen

Albstrasse 51

Tel. (07404) 2431, Fax 8313

*Das Schloss Dettingen
in Horb-Dettingen*

Schloss Dettingen wurde 1746 von Fürstabt Gerold I. von Muri – im Schweizer Kanton Aargau – erbaut und als Amtshaus für die Verwalter des Besitzes genutzt. Das Gebäude ist seit 1834 im Besitz der Gemeinde, umgebaut zum Schulhaus mit Lehrerwohnungen, Rathaus, Doktor- und Apothekerwohnungen. Eine wechselvolle Geschichte brachte immer wieder geänderte Nutzungen bis hin zur Einquartierung von Soldaten und anschließend daran als Wohnung für Flüchtlinge. Der bauliche Zustand des noblen Gebäudes verschlechterte sich dabei zunehmend, ohne dass ein dauerhaftes und tragfähiges Nutzungskonzept für das ganze Gebäude gefunden wurde. Vor allem das zweite Obergeschoss stand seit langem leer, weil die Mittel zur Instandsetzung und Restaurierung der ehemaligen Praxis- und Wohnräume von der Stadt Horb nicht mehr aufgebracht werden konnten.

Mit dem Verkauf des zweiten Obergeschosses an die Innenarchitektin Astrid Tober bekam das Schloss in diesem Geschoss wieder eine neue Nutzung, die im Einklang mit der historischen Raumstruktur und der historischen Ausstattung der barocken Räume steht. Der bauliche Zustand ihres neu erworbenen Teileigentums ließ kaum mehr auf den heutigen Reichtum an Stuckierungen, Bemalungen und Intarsienböden schließen. Eine ausführliche Bestandsaufnahme mit restauratorischen Untersuchungen an den Stuckierungen und an den hölzernen Bauteilen war die Grundlage für das weitere Vorgehen.

Die nachträglich eingezogenen Zwischenwände und die abgehängten Decken wurden vorsichtig entfernt, der wertvolle Stuck in aufwendiger Handarbeit freigelegt. Die Fehlstellen an den Stuckgesimsen wurden ergänzt, die zerstörten plastischen Stuckierungen an der Decke wurden nur zeichnerisch ergänzt, um die Formen optisch zu schließen und wieder lesbar zu machen.



Sedelmaier
GmbH

- Malerbetrieb
- Farbenfachgeschäft
- Gerüstbau

*Ihr starker Partner
in der Region*

kompetent • sauber • zuverlässig • individuell

Daimlerstraße 19, 72184 Eutingen im Gäu
Tel. 0 74 59 - 84 45 und 9 11 01
Fax 0 74 59 - 83 58

Frank Eger

Diplom-Restaurator (FH) für Steinobjekte



Befunduntersuchung Konzeptentwicklung
Konservierung Restaurierung Dokumentation

Ostdorf
Dorfbachstrasse 10
72336 Balingen

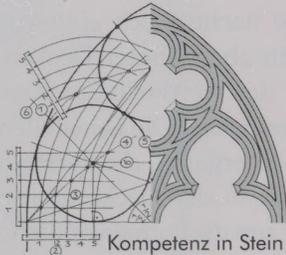
Telefon (07433) 277822
Telefax (07433) 277823
E-Mail frankeger@gmx.de

■ Steinrestaurierung
und Rekonstruktion

■ Bildhauerarbeiten

■ Verarbeitung sämtlicher
Natursteine

■ Erstellen von
Fotodokumentationen



Kompetenz in Stein

J. Poppitz

Steinmetz-
und Bildhauermeister

Robert-Bosch-Straße 34
72160 Horb-Bildechingen
Telefon (0 74 51) 23 12
Telefax (0 74 51) 23 13

eMail: JPoppitz@t-online.de

ERNST MATT NATURSTEIN-WERKSTÄTTE

Gewerbestraße 12, 75387 Neubulach
Tel. 0 70 53 / 78 81 + 96 73 63, Fax 33 14

- Restaurierung historischer Sandsteinbauwerke
- Blocksägerei in Buntsandstein rot, gelb, weiß usw.
- Werksteine für Bau und Garten als Mauern,
Bodenbeläge, Stufen, Tür- und Fenstergewände
- Brunnen, Sitzbänke, Grabdenkmale

**berthold
schmid**

Sanitär-Technik
Planung Ausführung

Ihr kompetenter
Partner für

- Sanitäre Anlagen
- Flaschnerarbeiten
- Badsanierungen
- Regenwasseranlagen
- Schornstein-
sanierungen

Meisterbetrieb

Büro
InderDörre 10, 72108 Ergenzingen

Werkstatt
Carl-Zeiss-Straße 12, 72108 Ergenzingen
Telefon: (07457) 61 47, Fax: (07457) 39 56



EnBW
Die Energie-AG.

Warmes Wasser. Aber sofort!

Sparen Sie Energiekosten und langen Wasservorlauf:
moderne Elektro-Warmwassergeräte erwärmen das
Wasser dort, wo Sie es brauchen.

Beratung und Installation vom Fachmann:

ELEKTRO KRAUSS · 72160 HORB-DETTINGEN · Tel. 0 74 82 / 2 57

**Herzlichen Glückwunsch
zum gelungenen Werk**

Ausführung der Schreinerarbeiten:



ERNST RAPP
Rudolf-Diesel-Straße 6
72186 Empfingen
Tel. 0 74 85 - 97 70-0 · Fax 97 70-30

HILDEBRANDT
Ihr Fensterprofi

**Zum gelungenen Umbau
gratulieren wir recht herzlich**

Hahnerstraße 11 · 72160 Horb a. N.
Telefon (0 74 51) 23 22 · Fax (0 74 51) 32 19





Oben: Die barocken Räume mit ihren Holzintarsienböden und den reich stuckierten Decken waren nicht leicht einzu-richten.

Unten: Der ehemalige Flur am Eingang wurde zur Küche umgebaut. Der historische Steinboden und die Stuckierungen der Decke sind restauriert.



Die Wände mussten von jüngeren Schichten mit Tapeten und Fliesen befreit werden, Risse und Fehlstellen wurden nach einer alten Rezeptur mit einem Leimpachtel aus Kreide, Sumpfkalk, Stuckgips und Tapetenmakulatur ausgeglichen. Die historisch wertvollen Wandputze sicherte man zum Schutz mit einer Makulaturtapete, die mit einer Kaseinemulsion gestrichen wurde.

Große Sorgfalt erforderte die Freilegung der Intarsienböden, die von bis zu zehn Zentimeter dicken Estrichen, PVC-Schichten, jüngerem Parkett bis hin zu später eingebrachten Solnhofer-Belägen befreit werden mussten. Nach Reinigung der Holzoberflächen wurden die Fehlstellen und Störungen in den wertvollen Intarsien ausgespänt und anschließend geölt und gewachst.

Sorgfältig wurden die wertvollen bemalten Türen restauriert und gesichert. Freilegungsproben ergaben, dass alle Türen ursprünglich mit figürlichen Darstellungen bemalt waren. Allerdings waren einige Türen mit bis zu acht Farbanstrichen überzogen, einige waren ziemlich gründlich abgebeizt. Einige ehemals zweiflügelige Türen waren zu einflügeligen Türen zusammengeschreinert worden und mussten wieder in die ursprüngliche Form zurückgebaut werden. Durch den späteren Bodenaufbau waren fast alle Türen gekürzt. Bei einer Tür waren die Malereien nicht überstrichen, sie wurden gereinigt, restauriert und nach den Fassungsbefunden wieder marmoriert. Diese Tür dient heute als Beispiel dafür, wie man sich die Türen in diesem zweiten Obergeschoss vorstellen muss.

Die vorhandenen Sprossenfenster stammen aus dem 20. Jahrhundert und wurden beibehalten und repariert. Zum Innenhof hin waren die Fenster einfach verglast, die dazu gehörenden Vorfenster wurden auf dem Speicher gefunden, restauriert und wieder eingebaut.

Für eine neue zeitgemäße Nutzung wurden alle alten Installationsleitungen entfernt und die neuen konsequent in den Sockeln verlegt. Der für die Wohnung und das Büro erforderliche Heizraum konnte im Dachgeschoss untergebracht werden. Um die historische Substanz der Wände und den Stuck der Decken zu schonen, wurden keine neuen Elektroinstallationen verlegt. Für die Lichtschalter wurden neue vor die Wand gestellte Stelen entwickelt, die Beleuchtung erfolgt über moderne Stehleuchten, die von den Stelen aus geschaltet werden.

In beispielhafter Weise hat die neue Eigentümerin die historische Struktur der barocken Raumfolgen mit ihrer Ausstattung durch Stuckdecken und Intarsienböden wieder aufleben lassen.

Ganz herzlich danke ich der Württemberger Hypo, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und der Jury für die Auszeichnung meines Engagements mit dem Denkmalschutzpreis. Herzlichen Dank auch an alle, die hierzu beigetragen haben, besonders den am Bau beteiligten Restauratoren und Handwerkern für ihre meisterhafte Arbeit und den vielen hilfsbereiten Menschen, die ich hier kennen gelernt habe.

Häufig wunderte man sich über mein Engagement: Die ist entweder verrückt oder sie hat zu viel Geld, hieß es. Aber schon während meines Innenarchitektur-Studiums habe ich mich begeistert mit der Qualität historischer Räume beschäftigt, und so war eigentlich klar, dass ich mich, als eine räumliche Veränderung nötig wurde, nicht für einen Neubau entscheiden konnte.

1998 begab ich mich auf die Suche nach etwas Erhaltenswertem, nicht genau wissend, was es eigentlich sein sollte: ein Bauernhaus, eine Scheuer, eine alte Fabrik oder Ähnliches. Ich kam nicht voran in meiner Suche, und dank meiner Kundin und heutigen Freundin Roswitha Grau, die entscheidende Hinweise gab, habe ich heute, wovon ich nie zu träumen gewagt hätte: eine Schlossetage!

Als ich am 22. Oktober 1998 zum ersten Mal nach Horb-Dettingen kam und dieses beeindruckende Gebäude sah, fühlte ich, dass etwas Besonderes geschehen würde. Ein unbeschreibliches Erlebnis, durch diesen Innenhof die Treppe hinauf ins zweite Obergeschoss zu gehen und dort zu erkennen, dass die Räume, trotz des desolaten Zustandes, trotz der eingezogenen Zwischenwände und abgehängten Decken eine einzigartige Qualität haben müssen. Kurz gesagt, es war Liebe auf den ersten Blick!

Ausschlaggebend für die Bewerbung bei der Stadt Horb als Kaufinteressent war aber auch die Tatsache, dass ich hier Menschen getroffen habe, die um den Wert des Gebäudes wissen und sich schon lange für dessen Sanierung einsetzen. Die Verständigung war von Anfang an bestens. An dieser Stelle meinen ganz besonderen Dank an Herrn Alt-Ortsvorsteher Rudolf Vees und Herrn Architekt Anton Beuter für ihr langjähriges und dauerhaftes Engagement, ihren Rat und ihre Unterstützung.

Im April 1999 begannen die Restauratoren und Handwerker ihre Arbeit, und bald kam man aus dem Staunen nicht mehr heraus: Bis zu vierzehn Schichten bedeckten einen wertvollen, feinst ziselierten Stuck, der auch unter den abgehängten Decken gefunden wurde, insgesamt fanden wir fast 200 Quadratmeter davon!

Unter bis zu 10 cm dickem Gussasphalt und Zementestrich kamen nicht die vermuteten zerstörten Dielenböden zum Vorschein, sondern die historischen Felderböden aus Eicheriemern und Fichte-füllungen mit wertvollen Intarsien, und in den Flurbereichen wurde der originale Sandsteinboden gefunden. Als mit tatkräftiger Unterstützung durch die Dettinger Feuerwehr der Speicher geräumt wurde, entdeckten wir noch mehr Schätze: Historische Türen mit Barockmalereien samt Futter und Bekleidung und frühere Vorfenster, alles nach jahrzehntelangem Lagern stark mitgenommen, aber rettbar. Ein weiteres Türpaar fand sich noch hier im Ort, und ich konnte es zurückerwerben.

Dass all diese Schätze wieder restauriert werden konnten, war nur durch die Unterstützung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt möglich; haben Sie vielen herzlichen Dank Herr Angst, Herr Dr. Wegener,



**ab-
stecher
nach horb**

Lernen Sie die Stadt Horb kennen, wie sie nicht jeder kennt. Wir zeigen Ihnen historische Orte und erzählen Ihnen einiges über die Geschichte von Horb. Horb bietet viel...

Große Kreisstadt
HORB
am Neckar

Axel A. Blochwitz
FB Stadtentwicklung, Wirtschaft & Marketing
Marktplatz 14, 72160 Horb a. N.
Tel. (07451) 901-322, Fax 901-210
Caf. (0171) 3985604
e-mail: a-blochwitz@horb.de

Herr Prof. Planck, Herr Meckes. Einen weiteren wichtigen Beitrag leistete die Stadt Horb, indem sie einen großen Teil des Kaufpreises in eine dringend erforderliche Dachsanierung investierte und so zum dauerhaften Schutz des darunter befindlichen Kulturgutes beitrug.

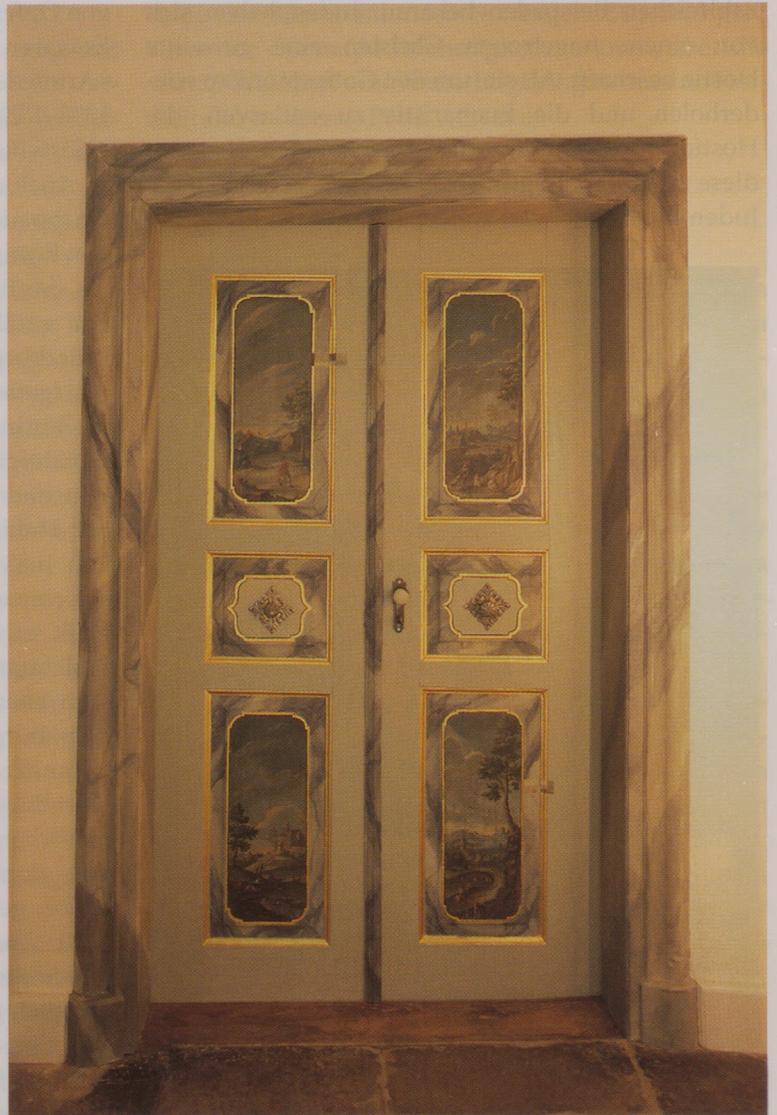
Ganz entscheidend und ein besonderes Erlebnis waren für mich die Beratungen vor Ort durch das Landesdenkmalamt. Gerne hätte ich sie noch öfter in Anspruch genommen, was aber leider wegen der Überlastung der Konservatoren nicht möglich war. Dieser personelle Notstand, sehr geehrter Herr Minister Döring, ist hart für einen Denkmaleigentümer, der willig ist, alles für die Restaurierung seines Kulturdenkmales zu geben, aber Wochen auf die notwendige fachkundige Beratung warten muss. Die sich daraus ergebenden zeitlichen Verschiebungen des Bauablaufs stellen für alle Beteiligten ein großes Problem dar, sowohl in denkmalpflegerischer, als auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

In einem Rathaus wohnen und arbeiten zu können, ist im Übrigen ein großes Privileg. Das Beste daran ist, dass man es die meiste Zeit ganz für sich alleine hat, begleitet von dem Vergnügen des wöchentlichen Hauskonzertes anlässlich der Probestunden des Musikvereins.

Obwohl ich mich nun schon fünfzehn Jahre mit der Gestaltung von Räumen beschäftige, war dieses Jahr der Restaurierung ein unglaublicher Lernprozess. Ich wusste bereits, dass nicht die Perfektion das Richtige ist für das Wohn- und Arbeitsumfeld, aus dem wir Kraft für unser nicht immer so perfektes Leben schöpfen sollen, und dass die Natur uns zeigt, dass der ganz besondere Reiz im Nichtperfekten, in Mutationen, Fehlstellen oder Fragezeichen liegt. So konnte ich schnell erkennen, dass Perfektion und Denkmalschutz in krassem Widerspruch stehen. Nicht hervorholen, «sauber» und wieder «schön» machen bzw. den vermeintlich alten Glanz wiederherstellen ist die eigentliche Aufgabe, sondern das Bewahren von Erhaltenswertem, wie man es aufgefunden hat, als unschätzbar wertvolle Zeitzeugen.

Genauso wenig dürfen wir uns einbilden, die Kunst der alten Meister einfach nachmachen oder ergänzen zu können. Das ist nicht möglich, denn kein/e noch so gute/r Restaurator/in ist der alte Meister selbst und hat dessen Materialien zur Hand. Aber wir können Gestaltungen nachvollziehen, übernehmen und auf moderne Art umsetzen, um eine Harmonie von Neu und Alt herzustellen. Nur durch diese lesbare Unterscheidung kann die Schönheit des Kulturgutes in vollem Umfang erlebt werden.

Das Wunder dieser Welt besteht aus vielen Elementen, und jedes Kulturdenkmal ist ein nicht wiederbringlicher, nicht wiederholbarer Bestandteil davon. Es ist unsere Aufgabe, das Wunder zu erhalten, denn es wird zunehmend weniger. Haben auch Sie Mut, in einem Wunder zu leben, auch wenn es keinen rechten Winkel hat. Es lohnt sich!



Alle Türen waren ursprünglich marmoriert und mit Landschaftsbildern bemalt.

Fritz Endemann Die alten Bilder der Judenfeindschaft

Vor einiger Zeit ist in der ehemaligen Prämonstratenser-Klosterkirche von Lauda-Gerlachsheim (Main-Tauber-Kreis) ein barockes Gemälde teilweise übermalt worden. Das Andachtsbild für das Altarsakrament an einem der Langhauspfeiler zeigt eine von Engeln gehaltene Monstranz, die von den Wundmalen Jesu und von Rosenblüten umgeben ist; den unteren Teil des Bildes nimmt die Ansicht einer Stadt in einem von Bergen umgebenen Flusstal ein. Was seit der Übermalung nicht mehr zu sehen ist, sind fünf kleinfigurige Szenen in Medaillons am oberen Bildrand. Sie erzählten die Geschichte einer «Hostienschändung» durch Juden, aus der ein «Blutwunder» wurde. Das Muster dieser Legende ist aus zahlreichen Beispielen bekannt: Juden haben sich von einem ungetreuen Christen eine geweihte Hostie beschafft. Als sie, um den Gottesmord zu wiederholen und die Eucharistie zu entlarven, die Hostie durchbohren oder zerschneiden, beginnt diese zu bluten. In großem Schrecken vergraben die Juden die Hostie oder werfen sie in einen Fluss. Ein

überirdisches Licht verrät den Ort. Die Juden werden verbrannt.

«Blutwunder» im Taubertal

Das Gerlachsheimer Bild gehört zu einer Gruppe von drei oder vier Kirchengemälden des 17. oder 18. Jahrhunderts, die im Taubertal beheimatete mittelalterliche Legenden von «Hostienfrevel» durch Juden darstellen. Die Stadtansicht deutet auf das tauberaufwärts gelegene Röttingen (Kreis Würzburg). Von dort sind zwei der schlimmsten Judenverfolgungen im deutschen Südwesten vor den Pestjahren 1348/49 ausgegangen, mit jeweils Tausenden von Opfern und der Auslöschung vieler Gemeinden. Es waren die nach den Anführern «Rindfleisch» und «Armleder» benannten Pogrome von 1298 bzw. von 1336–1338, ausgelöst durch die Beschuldigung der «Hostienschändung».

Auch das Schicksal zweier anderer Bilder dieser Gruppe ist bemerkenswert. Das in der Pfarrkirche von Röttingen überkommene «Mirakelbild» – Christus, das Brot segnend, wie in Gerlachsheim umgeben von erzählenden Szenen – wurde auf Druck des Würzburger Bischofs gegen den Widerstand der Pfarrgemeinde aus der Kirche entfernt; heute wird es im Röttinger Rathaus unter Verschluss gehalten, die Besichtigung wird nicht zugelassen. Schon 1987 verschwand nach öffentlicher Auseinandersetzung aus der Heiligblut-Kapelle in Lauda ein Historienbild von 1683 mit gleichem Gegenstand, das sich wohl auf eine eigene Laudaer Legende bezieht. Das Bild, heißt es, sei im Pfarrarchiv; auch hier wird die Besichtigung verwehrt. Eine vierte Darstellung aus dem ehemaligen Prämonstratenserklster Zell bei Würzburg – dieser Orden hat sich offenbar jener «Wunder» besonders angenommen – soll sich in Privatbesitz befinden.

Verbergen und Übermalen: Es springt ins Auge, dass damit dem Problem dieser Bilder in keiner Weise genügt, vielmehr neuer Schaden gestiftet wird. Zum einen: Hier werden historische Dokumente der mittelalterlichen Judenverfolgung unzugänglich gemacht oder verfälscht. Diese Verfolgungen, ausgelöst durch die Beschuldigung des «Hostienfrevels» oder des Ritualmordes (s. u.), sind verbürgte Realität und die Bilder, auch wenn sie erst aus dem 18. Jahrhundert stammen, dafür Zeugnis. Für die Beschuldigung, wo immer sie erhoben



«Blutwunder»-Tafel aus der Heiligblut-Kapelle in Lauda, Ende des 17. Jahrhunderts.



«Synagoge» aus dem Basler Heilspiegelaltar von Konrad Witz, um 1435.

wurde, hat es nie einen anderen «Beweis» gegeben als durch Folter erpresste Geständnisse. Sie entsprang entweder religiösem Wahn oder war der kalkulierte Vorwand von Christen, sich jüdischer Gläubiger zu entledigen und ihren Besitz an sich zu bringen. Zum anderen steht dieser Umgang mit den Bildern im Widerspruch zu den Bemühungen um ein neues Verhältnis der Christen zu den Juden, die vor allem in der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 Ausdruck gefunden haben. Da wo die Christen und ihre Kirchen historische Schuld, die im Gewande der «Volksfrömmigkeit» bis in die Gegenwart unheilvoll fortwirkte, offen einzugestehen hätten, wird verheimlicht und verborgen und damit verleugnet; Misstrauen und Ressentiment erhalten neue Angriffspunkte. Das kann auch nicht das Interesse der jüdischen Bürger unseres Landes sein, auch wenn für sie diese Bilder eine – durch den Holocaust erneuerte – schreckliche Bedeutung haben. In Gerlachsheim wurde ein Andachtsbild «gereinigt», von seinem mörderischen Ursprung abgekoppelt. Für das historische Bewusstsein fraglos eine Verfälschung. Sollte dies für den Gläubigen gleichgültig sein? Ist seiner Andacht ein Bild zuzumuten, aus dem die – unschuldigen – Opfer des Wunders getilgt sind?

Noch ein Blick über die Grenze: 1992 entschließt sich das Bistum Regensburg, die Wallfahrt zur «Deggendorfer Gnad», die auf die Legende einer «Hostienschändung» zurückgeht und für die Stadt Deggendorf seit Jahrhunderten auch von großer wirtschaftlicher Bedeutung war, einzustellen. Bischof Manfred Müller erklärte dazu in einem Hirtenwort: *Da jetzt die Haltlosigkeit jüdischer Hostien-*

schändungen auch für den Deggendorfer Fall endgültig bewiesen ist, ist es ausgeschlossen, die «Deggendorfer Gnad» – noch dazu als «Eucharistische Wallfahrt der Diözese Regensburg» – weiterhin zu begehen. Als Kirche Jesu Christi sind wir der Wahrheit und Aufrichtigkeit verpflichtet. Wenn eine scheinbar fromme Legende als böswillige Unterstellung entlarvt wird, dann müssen wir jetzt bereit sein, ein aufrichtiges Schuldbekenntnis zu sprechen – dies umso mehr, als es hier um eine Diffamierung geht, die den Ruf der Juden, «unserer älteren Brüder» (Papst Johannes Paul II.), bis in die Gegenwart nachhaltig geschädigt hat.¹

Ob das Deggendorfer Beispiel doch noch im Taubertal Schule machen kann? Die Bilder sollten – unverfälscht – wieder einen öffentlichen Platz einnehmen, am besten in der angestammten Kirche oder allenfalls in einem zugeordneten Museumsraum. Der Betrachter kann durch einen kurzen Text an Ort und Stelle über die Geschichte und Bedeutung des Bildes unterrichtet werden. Das Bild geht zwar für die naive Frömmigkeit verloren, aber die durch Wahrheit und Aufrichtigkeit gewonnene Freiheit dürfte diesen Preis wert sein.

Ecclesia und Synagoge – Symbole für Christentum und Judentum in der Kunst

Das Verhältnis des Christentums zum Judentum fand im Mittelalter – aus christlicher Sicht – seinen bedeutungsvollsten Ausdruck in dem Nebeneinander und Gegeneinander der Symbolgestalten von Ecclesia und Synagoge. Der Inhalt dieser Darstellungen unterliegt allerdings erheblichen Wandlungen, und in diesen spiegeln sich die Veränderungen, die im Mittelalter in theologischer wie auch sozialer Beziehung die Lage der Juden unter den Christen bestimmten. Der stufenweise Prozess der Degradierung und Diffamierung der Juden und des Judentums ist deutlich ablesbar.

In der Karolinger-Zeit stehen Ecclesia und Synagoge gleichrangig unter dem Kreuz, dem Heil gleichermaßen zugewandt. Synagoge bildet mit Ecclesia eine geistige Einheit, beide haben ihren Platz im Heilsplan Gottes, sind Versprechen und Erfüllung. Es ist die Idee der Einheit von Altem und Neuem Bund – *concordia veteris et novi testamenti* –, aber auch die vergleichsweise günstige Lage der Juden unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, die in diesen Bildern sichtbar wird.

Im Hochmittelalter – mit dem ersten Kreuzzug 1096 beginnen die Judenverfolgungen in Europa – sind Einheit und Eintracht zerbrochen. Die Synagoge kehrt sich ab vom Kreuz oder wird von dort durch einen Engel verstoßen. Ein Kampf hat stattge-



«Ecclesia», symbolische Darstellung der Kirche, aus dem Basler Heilspiegelaltar, um 1435.

funden, Ecclesia triumphiert, Synagoge ist die Besiegte, der die Krone vom Haupt fällt, die Gesetzestafeln entgleiten und deren Herrschaftsstab zerbrochen ist. Sie trägt die Augenbinde zum Zeichen dessen, dass die Juden in Christus nicht den verheißenen Messias sehen. Zu diesem Typus gehören die Synagogenfigur im Tympanonrelief des Südportals der ehemaligen Stiftskirche Wimpfen im Tal (nach 1280) und die etwa gleichzeitige Darstellung im Marienfenster des Chores der Esslinger Stadtkirche St. Dionysius. Er ist vor allem verkörpert in den berühmten Figuren vom Bamberger Dom und vom Straßburger Münster (beide um 1240). Zurecht hat man hervorgehoben, wie ritterlich, ja Anteilnahme heischend in ihnen die Besiegte erscheint. In der Tat fehlen auf dieser Stufe des Themas diffamierende Akzente und Attribute. Die Tendenz dahin kündigt sich freilich schon in einer unteren Region an: An der Sockelsäule der Bamberger Figur stürzt ein Teufel auf einen Juden mit Geldbeutel herab und blendet ihn; deutlicher Bezug auch auf die zeitgenössischen Juden.

Im Spätmittelalter treten bei der Darstellung der Synagoge verunglimpfende Züge in den Vordergrund. Der Bockskopf als Zeichen der Wollust wird ihr beigegeben, sie reitet auf dem Esel (Torheit, Eigensinn) und dem Schwein (Unmäßigkeit, Unkeuschheit) und führt den Beutel der Habsucht mit sich, womit sowohl auf Judas mit den dreißig Silberlingen wie auf das zeitgenössische Judenbild

angespielt wird. Letzte Steigerung des bildlichen Judenhasses dann im Typus des «Lebenden Kreuzes»: aus den Enden des Kreuzes Christi hervorgewachsene Arme krönen Ecclesia und töten Synagoge mit dem Schwert (Relief am Turmportal der Martinskirche von Landshut; soweit bekannt, hat sich im deutschen Südwesten kein Beispiel erhalten).

Von einem der größten Meister der spätgotischen Malerei, Konrad Witz aus Rottweil, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Basel tätig war, stammt eine Ecclesia-Synagoge-Darstellung als Teil des Basler Heilspiegelaltars, die für unser Thema nähere Aufmerksamkeit verdient. Der Gegensatz wird zunächst durch die Hauptfarben charakterisiert: Ecclesia in Rot (Blut Christi), Synagoge in Gelb, der alten Symbolfarbe des Bösen – und der Juden, für sie in Gebrauch von mittelalterlichen Passionsdarstellungen bis zum Judenstern des «Dritten Reiches». Ferner: Ecclesia steht wie eine Statue in sicherer Ruhe, Synagoge hingegen mit gebeugtem Körper, der die Linie des zerbrochenen Stabes wiederholt; sie muss die Bühne verlassen, die Tür ist schon geöffnet. Neu ist eine Art sozialer Kennzeichnung: Ecclesia als gepflegte, züchtige Bürgersfrau mit geschlossenem Mund, das Haar, Symbol der Sinnlichkeit, wohlverwahrt unter der Haube, während Synagoge mit ihrem aufgelösten, strähnigen Haar und dem halbgeöffneten Mund in eine anrühliche Sphäre abseits der bürgerlichen Wohlanständigkeit gestellt wird. Und doch geht von dieser Frauengestalt ein eigenartiger mädchenhafter Reiz aus, der mit den Zeichen der Verworfenheit kontrastiert, fast zu Sympathie und Anteilnahme auffordert. Solcher Reiz mangelt der Ecclesia; man mag sich seinen Vers darauf machen.

Das Ecclesia-Synagoge-Motiv tritt nach dem Mittelalter nur noch selten auf. Für das Verhältnis von Altem und Neuem Bund werden im Barock neue Bildformen gefunden. Die judenfeindliche Tendenz ist dabei gleichwohl noch anzutreffen. So in dem Fresko von Johann Georg Bergmüller über dem Hauptportal im Innern der Kirche der ehemaligen Reichsabtei Ochsenhausen (1729). Von links betritt die Verkörperung der Kirche mit dem Kelch, über dem eine Hostie schwebt, eine Estrade, eine Bahn himmlischen Lichtes von der Hand Gottes fällt auf sie. Nach rechts verlässt ein jüdischer Priester den Raum, vertrieben durch einen göttlichen Blitz. Er lässt die Gesetzestafeln, die Bundeslade und den siebenarmigen Leuchter (Menora) zurück, von dem nur noch der Qualm des Erlöschens aufsteigt – Ende des Judentums, seine heiligen Gegenstände werden vom Christentum übernommen. Damit nicht genug: der Priester flieht mit einem gefüllten Sack auf dem

«Christentum und Judentum», Fresko über dem Hauptportal der ehemaligen Abteikirche in Ochsenhausen, 1729 gemalt von Johann Georg Bergmüller.



Rücken wie ein Dieb in der Nacht. Wiederum eine unübersehbare Anspielung auf das Habsuchtmotiv, und wiederum die doppelte Stoßrichtung: Das Judentum wird theologisch verworfen und überdies noch moralisch verunglimpft.

Blutende Bilder, z. B. in Oberried bei Freiburg

In der ehemaligen Kloster- und heutigen Pfarrkirche «Zum heiligen Kreuz» in Oberried bei Freiburg befindet sich eine lebensgroße Figur des gekreuzigten Christus (Ende 15. Jahrhundert), die seit dem 18. Jahrhundert Mittelpunkt einer Wallfahrt ist. Unter den Wunderlegenden, die sich um den «Schwarzen Christus» von Oberried gebildet haben, ist folgende: Juden haben heimlich die Figur entwendet und wollten den Kopf absägen, da ist Blut aus dem Schnitt geflossen. Die Frevler haben erschreckt abgelassen und das Kreuz in eine Grube geworfen. Von dort ist es auf wunderbare Weise in die Kirche von Oberried gekommen.

Diese Legende, die in ähnlicher Gestalt bei vielen wundertätigen Gnadenbildern vorkommt, wobei die Rolle der Frevler später auch von Protestanten, insbesondere Schweden (30-jähriger Krieg), übernommen wird, – diese Legende hat ihr Urbild offenbar in der Spätantike. In einem dem Kirchenvater Athanasius von Alexandria (um 295–373) zugeschriebenen Predigttext wird erzählt, wie die Juden von Berytos (Beirut) ein Christusbild martern. Das Bild beginnt zu bluten, und dieses Blut wirkt Wunder: Die Berührung mit ihm heilt einen Kranken und gibt einem Blinden das Augenlicht zurück. Das Wunder führt die Juden zum christlichen Glauben und zur Taufe. Die Miniatur aus dem Stuttgarter Passionale, einer bedeutenden Handschrift des 12. Jahrhunderts aus dem Kloster Zwiefalten, aufbewahrt in der Württembergi-

schen Landesbibliothek Stuttgart, gibt den Vorgang in bemerkenswerter Sachlichkeit wieder. Die frevelnden Juden sind durch ihre hohen Hüte charakterisiert; der spitze Judenhut war noch kein diffamierendes Attribut. Die Folge des Frevels ist hier allein das Wunder, das die Frevler zum Glauben bringt; eine Strafe gibt es nicht. Die Juden sind Werkzeuge und zugleich Adressaten des Wunders, um ihr Heil geht es, und ihre Missetat verschwindet im Wunder. In den späteren Mirakelbildern dieser Art sind sie dann nur noch und für immer die heillosen Missetäter, die, nachdem sie ihre Rolle im Wundergeschehen gespielt haben, von der Erde vertilgt werden müssen.

«Margaretha, von den Juden umgebracht» – «Ritualmord» in Südwestdeutschland

Es sind nicht wenige Orte im heutigen Baden-Württemberg, aus denen Ritualmord-Beschuldigungen gegen Juden überliefert sind: Tauberbischofsheim und Lauda 1235, Pforzheim 1267, Renchen 1301, Engen 1322, Überlingen 1332, Schwäbisch Hall 1348, Ravensburg 1429/30, Buchhorn (Friedrichshafen) 1430, Endingen/Kaiserstuhl 1470, Waldkirch 1504, Berlichingen 1562.

Wurde ein Kind tot aufgefunden, traf der Verdacht die Juden, zumal wenn dies an einem Freitag oder gar am Karfreitag geschah. Sie wurden beschuldigt, das Blut des Christenkindes für rituelle Speisen zu verwenden, eine besonders widersinnige Vorstellung, ist den Juden doch durch das Gesetz Mose (3. Mose 17,12) der Genuss von Blut in jeglicher Form verboten. Folter, Mord und Hinrichtung, Verfolgung und Vertreibung waren regelmäßig die Folgen dieser Beschuldigung. Oft genug wurde die Anklage gezielt inszeniert, um die jüdischen Gläubigen umzubringen, ihr Eigentum sich anzueignen

oder wenigstens eine Stadt oder ein Territorium durch Vertreibung «judenfrei» zu machen. Heinrich Heine hat in seinem Roman-Fragment *Der Rabbi von Bacharach* auf bewegende Weise erzählt, wie ein totes Kind in das Haus des Rabbi geschmuggelt wurde und dies zum Untergang der Judengemeinde führte.

Im Juli 1267 wurde die mit Steinen beschwerte Leiche des siebenjährigen Mädchens Margaretha in Pforzheim aus der Enz geborgen. Der Verdacht war schnell auf die Juden gelenkt. Sie gestanden unter der Folter und wurden hingerichtet. Margaretha wurde als Märtyrerin verehrt, sie erhielt in einem eigenen Kapellenanbau der Schlosskirche ein steinernes Grabmonument, über dem eine Lampe brannte. Eine Inschrift war angebracht: *Margaretha, von den Juden umgebracht, starb seliglich am Freitag, den 1. Juli 1267.*

Von diesem Grabmal ist nichts mehr erhalten; die frühgotische Margarethen-Kapelle an der Nordseite der Pforzheimer Schlosskirche zeigt jedoch außen zwei bildliche Zeugnisse dieser Geschichte: am Gesims die Büste eines bärtigen Mannes mit flacher Kopfbedeckung und auf der Spitze einer Fiale eine kleine weibliche Figur. Die männliche Büste wird ganz überwiegend als ein Judenbild gedeutet, der Judenhut habe seine Spitze verloren; nach einer anderen Deutung handelt es sich um das Bild eines Baumeisters. Unumstritten ist, dass die weibliche Figur Margaretha darstellt, die wie eine heilige Märtyrerin präsentiert wird.

Der schlimmen Geschichte folgt die Posse. 1647 entdeckt ein Jesuiten-Pater aus Baden-Baden das unbeachtete Grab in der mittlerweile protestantischen Schlosskirche. In einer nächtlichen Aktion «rettet» er, mit Hilfe eines zuverlässigen Maurers, die Gebeine und bringt sie nach Baden-Baden. Dort wird seit 1653 das «Fest der heiligen Margaretha von Pforzheim» gefeiert. Der Stadtbrand von 1689, dem auch die Reliquien zum Opfer fallen, macht dem Kult ein Ende.



Judenbüste an der Margarethenkapelle der Schlosskirche in Pforzheim, um 1310.

Am Ende doch noch ein gutes Zeichen: Am 1. Advent 1993 wurde von der Pforzheimer Schlosskirchen-Gemeinde und der Israelitischen Religionsgemeinschaft ein siebenarmiger Leuchter (Menora) in der Margarethen-Kapelle aufgestellt zur Erinnerung an die im Jahr 1267 ermordeten Juden und als Symbol für Hoffnung, für Frieden und Versöhnung.

Abwehrzauber und Pogrom in Ravensburg

Im Museum der Stadt Ravensburg wird ein Dachziegel aufbewahrt, der einen Judenkopf trägt, ein seltenes Stück seiner Art. Er stammt vom Dach des «Grünen Turms» der Stadtmauer (um 1400), in dessen unmittelbarer Nähe sich die Judengasse befand; ein zweiter Ziegel ist in das Bayerische Nationalmuseum in München gelangt.

Was ist der Sinn dieser «Kopfziegel»? Vieles spricht dafür, dass mit ihnen «Abwehrzauber» gegen Juden bezweckt war, ähnlich den bekannten Neidköpfen am Hausgebälk, die vor bösen Geistern schützen sollten. Zugrunde liegt die uralte magische Vorstellung, dass das Böse, Schädliche, Unreine wirksam gebannt werden kann, wenn man ihm sein Bild entgegenhält. Die Anwendung auf Juden zeigt, in welchem Maße unterhalb der Ebene theologischer Auseinandersetzung und neben der sozialen Diffamierung das Verhältnis der Christen zu den Juden von Aberglauben und Dämonenfurcht bestimmt war; den Juden wurden Zauberkräfte zugeschrieben, gegen die magische Abwehrmittel eingesetzt werden mussten.

Allerdings bedurfte es des Abwehrzaubers nur kurze Zeit. 1429 wurde in dem Wald zwischen Ravensburg und Weingarten ein Schulbub tot aufgefunden. Die Geschichte nahm den bekannten Verlauf. Ravensburger Juden wurden des Ritualmordes bezichtigt, gefoltert und hingerichtet; die Juden anderer oberschwäbischer Städte wurden verbrannt. Von dem Grab des Knaben gingen Wunder aus. Die Stadt konnte beim Kaiser «Judenfreiheit» erwirken. Die Bürger waren ihrer Schulden bei den Juden ledig. Zum geistlichen und materiellen Wohl der Stadt wurde ein Kult um das Grab etabliert.

Fast fünfzig Jahre später wird die Geschichte wieder aktuell. In Ravensburg erscheint 1475 ein Abgesandter des Bischofs von Trient, um Auskünfte über den Fall und seine Behandlung einzuholen. Der Bischof führte zu der Zeit den Prozess gegen die Trienter Juden, die der Ermordung des Knaben Simon («piccolo Simone») beschuldigt wurden; es war der berühmteste Ritualmord-Prozess des ausgehenden Mittelalters, der durch das gedruckte Wort und Bild eine ungeheure Publizität bekam (vgl.

Schedel'sche Weltchronik von 1493). In Ravensburg war man offenbar nicht wenig geschmeichelt über das Interesse aus Trient. Von drei Notaren wurde eine umständliche Urkunde über die Auskünfte aufgesetzt, die Bürgermeister und Rat dem Abgesandten übergaben; dass die Juden in der Stadt, auch in anderen Städten, so darum liegen, mit dem Feuer gerichtet und verbrennt worden. Ravensburg blieb bis weit ins 19. Jahrhundert «judenfrei».

«Noahs Schande» als Verspottung Jesu – Die Judenfeindschaft Eberhards im Bart und der Reichsstädte

Nach der Erzählung in Genesis 9, 20 bis 27 lag Noah, trunken von dem Wein, den er als erster Mensch angebaut hatte, entblößt in seinem Zelt. Sein jüngster Sohn Ham sah den Vater so und sagte es seinen Brüdern Sem und Japhet. Diese gingen rücklings mit abgewandtem Gesicht zu Noah und deckten seine Blöße. Als Noah aus dem Rausch erwachte und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn getan hatte, verfluchte er Ham in dessen Sohn Kanaan und bestimmte ihn zum Knecht seiner Brüder und deren Nachkommen.

Diese Erzählung hatte, wie auch andere biblische Geschichten, über ihre Heilsbotschaft hinaus für das Mittelalter eine konkrete politisch-soziale, sogar juristische Bedeutung. Sie diente neben der den Juden insgesamt und für alle Zeit angelasteten Schuld am Kreuzestod Jesu als theologische Grundlage für die juristische Konstruktion der Knechtschaft, die als königliche und fürstliche Verfügungsmacht über die Juden deren Rechtsstellung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bestimmte. Ham/Kanaan – nicht Sem – wurde mit den Juden schlechthin identifiziert, seine Verfluchung traf die Juden über die Jahrtausende hinweg. Noch der hochangesehene Freiburger Jurist Ulrich Zasius (1461–1536) hat diese Noah-Geschichte in einem Gutachten herangezogen, um den Sklavenstatus der Juden und damit die Taufe von Judenkindern gegen den Willen ihrer Eltern zu rechtfertigen². In den «Armenbibeln» des späten Mittelalters, in denen Geschichten des Alten und des Neuen Testaments parallel dargestellt werden, erscheint «Noahs Schande» als Vorwegnahme der Verspottung Jesu in der Passion; Noah bedeutet Christus und Ham/Kanaan steht für die Christus verhöhnenden Juden.

Das Noah-Thema hatte freilich noch eine weitere «politische» Bedeutung. Es war Sinnbild für gute und gerechte Regierung und gehört so zu den «Gerechtigkeitsbildern», in denen mit Beispielen aus der Bibel und der antiken Geschichte Herrschertugenden vorbildhaft dargestellt wurden. Das Verhalten der



Judenziegel vom «Grünen Turm» in Ravensburg, um 1400.

«guten» Söhne Sem und Japhet, die den Anblick des entblößten Vaters meiden und seiner «Schande» ein Ende machen, galt als exemplarische Ehrfurcht gegenüber «den Vätern» und damit als Leitprinzip weltlicher Herrschaft wie das Urteil Salomons; beide Themen sind in großen Figuren-Szenen an den Ecken des Dogenpalastes in Venedig dargestellt.

Das Noah-Relief am Betstuhl des Grafen Eberhard im Bart von 1472 in der Uracher Amandus-Kirche hat dort einen so hervorgehobenen Platz, dass man nicht umhin kann, es als politisches Symbol und Programm aufzufassen, wie ja der Betstuhl als solcher mit seiner monumentalen Inschrift und dem von Engeln gehaltenen Wappen ein eminent politischer Bedeutungsträger ist. Das Relief hat sicherlich zunächst den positiven Sinn: Ehrfurcht vor den Vätern und ihrem Erbe durch Identifikation Eberhards mit dem allein um den Vater bemühten Japhet, möglicherweise in Abgrenzung zu den Vettern aus der Stuttgarter Linie, Eberhard d. J. und Heinrich, auf die durch die beiseite stehenden Gestalten des Sem und des Ham angespielt sein könnte.

Ist auch auf die «negative» Bedeutung der Szene – Verfluchung der Juden zur Knechtschaft – abgezielt? Auch dieser Inhalt war den Zeitgenossen vertraut und dem Auftraggeber, dessen ebenso tiefe wie kenntnisreiche Frömmigkeit oft gerühmt worden ist, zweifellos bewusst. So fällt es schwer, keinen



«Noahs Schande»,
Relief vom Betstuhl
Eberhards im Bart
in der Bad Uracher
Amanduskirche,
1472.

Zusammenhang zwischen dem Noah-Bild und der aktiven und ausgeprägten Judenfeindschaft Eberhards zu sehen. Maßnahmen gegen Juden durchziehen seine ganze Regierungszeit: Verhaftung einer Anzahl Tübinger Juden 1459, Ausschluss der Juden aus Tübingen im Zusammenhang mit der Gründung der Tübinger Universität 1477, Vertreibung von Juden aus Stuttgart nach der Vereinigung der Uracher und Stuttgarter Landesteile 1482, Verbot in der ersten Landesordnung von 1495, Juden für ihre Forderungen gerichtlichen Schutz zu gewähren und ihnen «liegendes Gut» zu verpfänden. In seinem Testament von 1492 trägt Eberhard seinen Erben auf, Juden in Württemberg weder wohnen noch ihr Gewerbe treiben zu lassen.

Diese Forderung, die Eberhard aus uns unbekanntem Gründen nicht selbst in seinem Fürstentum verwirklichte, wurde zwei Jahre nach seinem Tod in der Zweiten Regimentsordnung vom 14. Juni 1498 unter ausdrücklicher Berufung auf sein Testament rechtlich umgesetzt, und dies in der seitdem üblichen beschimpfenden, menschenverachtenden Diktion: die Juden als *nagende Würm*. Der von Eberhard eingeleitete Ausschluss der Juden aus Württemberg, den seine Nachfolger Ulrich und Christoph gar auf das ganze Reich ausdehnen wollten, dauerte mehr als drei Jahrhunderte; Ausnahmen galten nur für Hofjuden wie Jud Süß Oppenheimer und für soge-

nannte Hofkammerorte wie Freudental (Kreis Ludwigsburg).

Die Uracher Noah-Szene weist gegenüber anderen Darstellungen, etwa am Chorgestühl des Konstanzer Münsters, die Besonderheit auf, dass Sem am linken Bildrand abseits steht und untätig bleibt, während Ham sich durch aufwendige Gestik bemüht, Sems Blick auf den Vater zu lenken. Ob sich speziell in dieser Variante, wie Elisabeth Nau meint³, zeitgenössischer Judenhass dergestalt äußert, dass – neben Ham – auch dieser negativ charakterisierte Sem das Judentum darstellen soll, mag offen bleiben. Dass Sem über die Schande des Vaters lacht, ist jedenfalls nicht eindeutig, sein Gesichtsausdruck und seine Gestik können auch als Abwehr des aufgeregt-zudringlichen Ham aufgefasst werden. Wie immer die Modifikation der biblischen Erzählung zu deuten ist, die jüdenfeindliche Tendenz der Darstellung steht außer Frage. Eberhards Judenpolitik, die im «Dritten Reich» als *höchste Regentenpflicht gegenüber Volk und Gott* gepriesen wurde – so der Tübinger Antisemit Thomas Miller –, wird heute nahezu ganz mit Schweigen übergangen; zum Bild des «reichsten Fürsten» will Judenhass nicht passen. Freilich stand Eberhard mit seiner Einstellung und seinen Maßnahmen nicht allein: In der zweiten Hälfte des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden die Juden aus vielen Territorien, vor allem den Städten

des Reiches, vertrieben, z.B. Heilbronn 1490, Reutlingen 1495, Ulm 1499. Diese Vertreibung hat die soziale Deklassierung der Juden zum verarmten und verachteten Landjudentum der folgenden Jahrhunderte erst eigentlich bewirkt.

Die Judenmission der Kaiserin Helena

Beim Wiederaufbau der Stuttgarter Stiftskirche nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Gewölbeschlussstein vom Ende des 15. Jahrhunderts, der ursprünglich wohl für die Kirche geschaffen worden war und sich in einem Stuttgarter Privathaus erhalten hatte, in die Außenwand des neuen Aposteltores eingelassen. Es ist ein Werk von hoher Qualität in Komposition und Ausführung, sodass sich schon Hanns Martin Decker-Hauff – *Geschichte der Stadt Stuttgart*, Bd. 1, S. 202 – wunderte, dass es an dieser Stelle der Witterung ausgesetzt wird.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Darstellung dem – vorreformatorischen – Heilig-Kreuz-Patrozinium der Kirche gilt: das Kreuz Christi in der Mitte, präsentiert von der Kaiserin Helena, der Mutter Kaiser Konstantins I. (reg. 306–337), der das Christentum zur Staatsreligion des Römischen Reiches erhoben hatte. Auf der rechten Seite zwei Juden, kenntlich an den spitzen Hüten und den Schläfenlocken, und ein bärtiger Mann in der Tracht, in der im Spätmittelalter Philosophen oder Gelehrte dargestellt wurden.

Die Szene ist eine bildnerische Zusammenfassung der Legende von der wundersamen Auffindung des wahren Kreuzes Christi in Jerusalem durch die Kaiserin, wie sie der Dominikaner Jacobus de Voragine in seiner populären *Legenda aurea* (um 1270) weitläufig erzählt. Selbstbewusst, fast herrisch die Kaiserin, in ihrer Haltung vereinen sich Heilsgewissheit und Autoritätsanspruch. Doch die beiden Juden wenden sich ab, kehren dem Kreuz den Rücken zu; der Vordere spricht zu dem Bärtigen, argumentiert beredt mit den Händen. Wer ist der Bärtige? Nach der Heilig-Kreuz-Legende liegt es nahe, in ihm den gelehrten Juden Judas zu sehen, den die Kaiserin gezwungen hatte, den Ort des Kreuzes preiszugeben, und der nach seiner Taufe der erste Bischof von Jerusalem wurde. Er blickt ernst und nachdenklich gegen das Kreuz, unbeeindruckt von der Rede des vorderen Juden, die offensichtlich gegen das Kreuz und seine Wahrheit gerichtet ist. Er ist schon auf dem Weg zum Heil und erscheint daher in seinem Äußeren nicht mehr als Jude, sondern als Gelehrter oder Philosoph, während bei den beiden anderen die jüdischen Attribute, insbesondere der Judenhut, der ursprünglich keine diskriminierende Bedeutung hatte, zum Nega-

tivzeichen für jüdische «Verstocktheit» werden. So zielt die Darstellung der alten Legende auf das zeitgenössische spätmittelalterliche Judentum, das seinem Glauben auch unter dem Druck kirchlicher und weltlicher Autoritäten treu bleibt.

Im Bild und in der Plastik: die «Judensau» – Das Bild der Juden ist ins Obzöne, Widernatürliche abgesunken

Das niedrigste Niveau der alten jüdenfeindlichen Darstellungen bildet die «Judensau»: Juden saugen, zusammen mit Ferkeln, an den Zitzen einer großen Sau, heben ihren Schwanz, essen ihre Exkreme. Diese Bilder aus dem 13. bis 15. Jahrhundert finden sich in beträchtlicher Zahl im deutschen Sprachraum, vor allem an und in Kirchen; auf Holzschnitten und Stichen sind sie sogar noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet, wie die berühmte «Frankfurter Judensau», ein Gemälde am Turm der alten Frankfurter Mainbrücke.

Die «Judensau» gehört in die Sphäre des Dämonisch-Pornographischen, das an mittelalterlichen Kirchenbauten seine eigenen Zonen hatte. So auch an der ehemaligen Stiftskirche Wimpfen im Tal (um 1270): die Judensau als Wasserspeier an einem Pfeiler des südlichen Nebenchors zwischen Fabeltieren, Zwitterwesen und Dämonenfratzen, nur wenige Schritte vom Südportal der Stiftskirche mit dem Tympanon-Relief des Gekreuzigten zwischen Ecclesia und Synagoge. Man muss sich klar machen, was es bedeutete, eine zeitgenössische soziale Gruppe – mindestens seit dem 13. Jahrhundert lebten Juden in Wimpfen – in diesen Zusammenhang zu stellen, sie



Judenmission der römischen Kaiserin Helena, Gewölbeschlussstein aus der Stiftskirche in Stuttgart.



«Judensau», Wasserspeier an der ehemaligen Stiftskirche Wimpfen im Tal, um 1270.

damit aller Menschenwürde zu berauben, sie zum Gegenstand von Grauen und Verachtung, von heimlicher Lust und demonstrativem Abscheu zu machen. Keine Spur mehr von geistlicher Auseinandersetzung, das Bild der Christen von Juden und Judentum ist ins Widernatürliche und Obszöne abgesunken.

War das nur das Judenbild des gemeinen Volks? Die Äußerungen der Judenfeindschaft bei den Gebildeten sind davon manchmal nicht weit entfernt. Martin Luther, der zum hasserfüllten Judenfeind wurde, als seine anfängliche Hoffnung auf die Bekehrung der Juden enttäuscht wurde, hat es nicht verschmäht, die «Judensau», wie sie an der Schlosskirche von Wittenberg auch heute noch zu sehen ist, in seiner Schrift *Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi* (1543) als theologisches Kampfbild zu gebrauchen. In dieser Schrift beschimpft Luther die kabbalistische Gotterkenntnis als *Teufelsmist*, den die Juden fraßen, und vergleicht sie mit dem Forschen eines Rabbiners im After der Sau. Das war selbst dem evangelischen Lager zu viel, Züricher Kollegen hörten eher die Sprache eines Schweinehirten als eines Seelenhirten. Der Stammvater der schwä-

bischen Theologen- und Gelehrtenfamilie, der Nürnberger Reformator Andreas Osiander (1498–1552), der schon früher die Juden gegen die Anklage des Ritualmordes in Schutz genommen hatte, übte in einem Brief an Luther scharfe Kritik an dessen Judenschriften.

Denkmal eines Gerechten: Johannes Reuchlin – Wiederentdecker des Hebräischen, Anwalt der Juden

Die Beispiele der alten judenfeindlichen Bilder ließen sich fast beliebig vermehren, nicht zuletzt durch zahlreiche Darstellungen mit unverhohlener anti-jüdischer Tendenz aus der Passionsgeschichte Jesu. Maler und Bildhauer, Zeichner und Stecher konnten sich, insbesondere im späten Mittelalter, oft nicht genug tun, die «gottesmörderischen» Juden in besonders abstoßender Weise «abzubilden»; man betrachte daraufhin nur die Ecce-Homo-Bilder aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich nicht um distanzierte Historienbilder, sondern um Ereignisse, die im gegenwärtigen Milieu angesiedelt werden und darin wirken sollen, zum Heil der christlichen Zeitgenossen, zum Unheil der jüdischen.

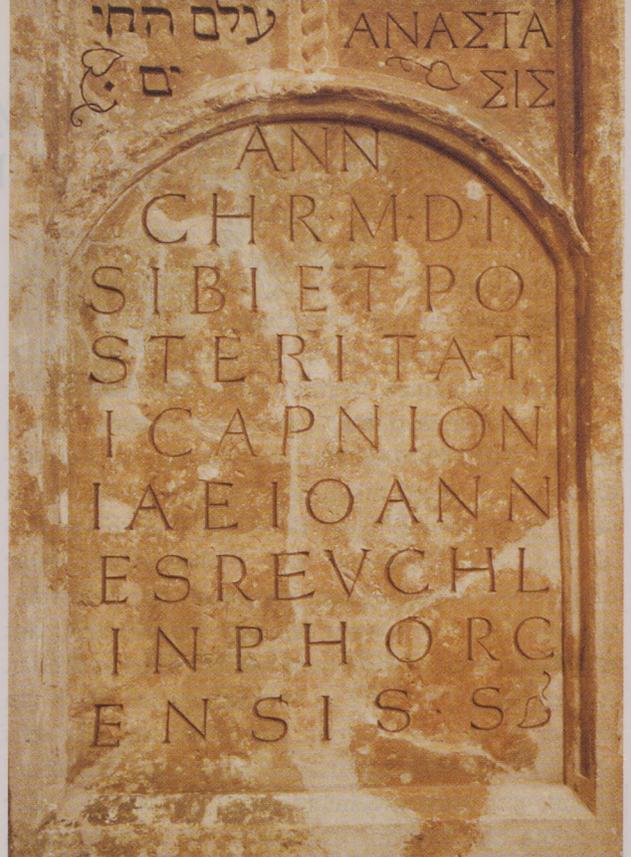
Die Bilder, die die Christen sich von den Juden machten, waren Schicksalsbilder für die unter den Christen lebenden Juden. Sie waren Zeugnisse und zugleich Instrumente ihrer theologischen Disqualifizierung und moralischen Diffamierung durch die Christen, der geistigen und materiellen Unterdrückung, der Verfolgung und Vertreibung, der Beraubung und Ermordung. Von diesen Bildern war es manchmal nur ein kleiner Schritt zum Pogrom.

Die Bilder haben noch einmal Karriere gemacht, nachdem sie durch Aufklärung und Emanzipation schon abgestorben schienen. Der a-religiöse, rassistische Antisemitismus, der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts offen zutage trat und in Deutschland in direkter Linie zum Holocaust führte, dieser Antisemitismus konnte sich – auch – aus dem Reservoir dieser Vorstellungen bedienen, konnte anknüpfen an eine unterschwellige, aber ungebrochene Tradition der antijüdischen religiösen Vorurteile und des Aberglaubens in der «Volksfrömmigkeit». Die alten Judenbilder waren für den neuen Antisemitismus vor allem auch deshalb von besonderem Wert, weil, wie wir gesehen haben, in ihnen neben der religiösen Disqualifizierung der Juden immer stärker ihre soziale und moralische Diffamierung hervortrat.

Doch am Ende dieser düsteren Bilanz sei eines Mannes gedacht, der – bei aller Zeitgebundenheit – in jahrelangem Kampf Recht und Toleranz für die Juden einforderte. Er hat in Stuttgart ein bedeutungsvolles

Denkmal hinterlassen: Im Chor der Leonhardskirche steht heute der Gedenkstein, den der Rechtsgelehrte und Humanist *Johannes Reuchlin* (1455–1522) für sich und seine Nachkommen schon bei Lebzeiten (1501) aufstellen ließ, ursprünglich in der Hospitalkirche. Der Stein trägt drei Inschriften: eine große lateinische, die Jahreszahl, Namen und Herkunft nennt, rechts oben in griechischen Buchstaben *anastasis* (Auferstehung), links oben in hebräischen Schriftzeichen *chajjim olam* (ewiges Leben). So zeigt der Stein den Stolz und das Selbstbewusstsein des «doctor trilinguis», des Gelehrten, der in den drei großen alten Sprachen zu Hause ist; Reuchlin selbst hatte das Hebräische für die christliche Lehre und Kultur wiederentdeckt und als die Sprache der Uroffenbarung neben Latein und Griechisch gestellt.

Das hebräische Wort auf dem Stein darf auch als Symbol von Reuchlins Kampf für das Recht der Juden genommen werden. Als der getaufte Jude Johannes Pfefferkorn eine Kampagne zur Vernichtung jüdischer Bücher wegen angeblicher Lästerung des christlichen Glaubens betrieb, erstattete Reuchlin im Auftrag des Kaisers Maximilian I. ein Gutachten darüber, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abtun und verbrennen soll. Zwar glaubt auch Reuchlin, dass die Juden, solange sie sich nicht durch die Taufe zu Christus bekehren, unter Gottes Fluch stehen und



Gedenkstein des Johannes Reuchlin aus dem Jahr 1501 in der Stuttgarter Leonhardskirche.



«Juden verletzen ein Christusbild», Initiale aus dem Stuttgarter *Passionale*, 12. Jahrhundert.

in den Fängen des Teufels sind. Seine juristische Argumentation ist jedoch davon ganz unabhängig. Sie ergibt eindeutig, dass die Juden als Mitbürger (conciues) im Römischen Reich von des Reiches Recht in ihrem geistigen und materiellen Besitz, also auch in dem ihrer Bücher, geschützt sind. Dies war eine radikal neue Position, die, sorgfältig begründet, mit den hergebrachten juristischen Konstruktionen der Judenknechtschaft brach. Der auf die Veröffentlichung des Gutachtens (im *Augenspiegel*, Tübingen 1511) folgende große Streit mit Pfefferkorn und seinen Protektoren, den Kölner Dominikanern, der die deutsche Öffentlichkeit tief erregte, hat Reuchlins letztes Lebensjahrzehnt stark belastet, aber ihn in seiner Haltung nicht wankend gemacht. Ein Philosemit war er wohl kaum, aber ein Gerechter, was vielleicht mehr ist.

ANMERKUNGEN:

- 1 Manfred Eder: Deggendorfer Gnad. Nachruf auf eine umstrittene Hostienwallfahrt mit judenfeindlichen Elementen. In: *Blick in die Wissenschaft. Forschungsmagazin der Universität Regensburg* 1993, Heft 3.
- 2 Guido Kisch: Zasius und Reuchlin. Eine rechtsgeschichtlich-vergleichende Studie zum Toleranzproblem im 16. Jahrhundert. Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. I. Konstanz-Stuttgart 1961.
- 3 Elisabeth Nau: Der Betstuhl. In: *Die Amanduskirche in Bad Urach*. Hrsg. von Friedrich Schmid. Sigmaringen 1990.

Adolf Schmid «D.» und der Mythos der Delphine – Maximilian D. Berlitz = David Berlitzheimer

Mythen dienen zur Erhellung der «Welträtsel», bieten ein nicht weiter erklärbares «Urwissen» und «Erklärungen» nicht mehr verständlicher Erscheinungen und Namen. Mythen bilden sich auch heute noch – im großen Stil, im kleinen menschlichen Bereich. Zur Deutung, zur Umdeutung, zur Beschönigung, zur Verdunkelung, Verschleierung – zu neuer Sinnggebung, neuer Botschaft –, auch zur Fälschung, mit Dichtung und Wahrheit als einer undurchschaubaren Mischung, auch zur Selbsttäuschung. Jeder bekommt (s)einen Namen mit, mit mehr oder weniger Gewicht, oft ist er austauschbar. Als am 14. April 1852 in Mühringen bei Horb ein kleiner Junge den Namen David bekam, war dies eine Namensgebung in sehr bewusster Tradition. David, ein Vorname hebräischen Ursprungs, «der Geliebte, der Liebling», verklärt mit Erinnerungen an viele sagen- und legendenhafte Erzählungen rund um eine sehr facettenreiche Persönlichkeit.

Als eben dieser junge Mann, 18-jährig, nach USA auswanderte, gab er sich selbst – zu seiner neuen Geschichte – (s)einen neuen Namen: Delphinus(!). Ein Namenswechsel, der ein Programm verkündete, sehr reflektiert, sehr suggestiv, fast magisch. Delphinus (-os), Beinamen des Gottes Apoll, des Gottes der Künste und Wissenschaften. Ein Kunstname aus der Vorstellungswelt der klassischen Antike. Delphin, der «Lieblings-Fisch» der Griechen mit seiner sprichwörtlichen Schnelligkeit und Geschicklichkeit, gelehrig, gesellig, zutraulich. Delphinus, ein Namenszauber, der charismatische Geistesgaben andeutete, eindeutige Assoziationen weckte. Vorweg aber nannte er sich Maximilian, ein hochgeschätzter Sippennamen, ausgesucht in gut humanistischer Tradition, solide Geschichte und Autorität verkündend, sehr authentisch: Maximilian Delphinus, oder doch immerhin Maximilian D.

*Wo wurde der Gründer der «Berlitz-Schulen» geboren?
In den USA um 1880 den Durchbruch geschafft*

Wer im *Brockhaus*, bei *Meyer's* usw. nachschlägt, findet unter «Berlitz» die Information, diese Schule sei gegründet worden von Maximilian D. Berlitz (1852–1921), einem *Deutsch-Amerikaner*. In der sehr aufwendig gestalteten Chronik von *Berlitz International/Princeton* zum 120-jährigen Jubiläum wird der Fremdsprachenpionier Maximilian Delphinus Berlitz als Gründer genannt, als Kürzel meist «MDB».



Maximilian D. Berlitz, der erfolgreiche Gründer weltweit verbreiteter Sprachschulen, die mit seinem Namen verbunden sind.

Aber es wird auch offen bekannt, dass die Frühzeit der Berlitz-Biografie noch weitgehend im Dunkeln liege. MDB hat wohl selbst nichts an Autobiografischem bzgl. Kindheit und Jugend und Herkunft hinterlassen. Dieser «Gedächtnisschwund» ist bemerkenswert; vielleicht gar gewollt?

Auf dem Totenschein, der am 6. April 1921 in der Bronx/New York ausgestellt wurde, ist auch ein Geburtsdatum vermerkt: 14. April 1852. Oder 1847? In der Berlitz-Festschrift wird prompt 1847 als Geburtsjahr festgehalten – wohl fälschlicherweise, wie wir sehen werden. Als «Geburtsgegend» vermuten die Amerikaner Deutschland, vermutlich Württemberg, den Schwarzwald. Immerhin soll es auch überliefert worden sein – aber Belege hat die «Berlitz-Organisation» dafür nicht –, MDB sei in seiner Jugend viel in Europa herumgekommen, habe dabei mehr als zwölf Sprachen gelernt: Deutsch natürlich und Französisch, Italienisch, Spanisch;

Latein und Griechisch habe er in der Schule *studiert*, aber auch skandinavische und slawische Sprachkenntnisse habe er schon in die USA mitgebracht. Die Legende lebt eindrucksvoll.

1870 hat MDB Europa verlassen, dies scheint gesichert; 1870 ist MDB in die USA eingewandert – wie viele andere. Im Jahrzehnt bis 1870 immigrierten nicht weniger als 2344824 Menschen, darunter 787468 Deutsche, wie in der *Encyclopedia Americana* (1977) nachzulesen ist. Also wohl auch Maximilian D. Berlitz. 1872 ließ sich MDB in Westerly/Rhode Island nieder, heiratete dort Lillie Bertha Ehlert, die 1854 in Massachusetts als Tochter deutscher Eltern geboren war. Sicher ist auch, dass das Ehepaar Berlitz zwei Töchter bekam: 1874 Bertha, 1882 Millicent, meist «Milly» genannt.

Wie MDB sich wirtschaftlich durchschlug in seinen ersten US-Jahren, kann man nur vermuten. Er hat sich wohl in vielen Jobs versucht, dürfte auch kaum wählerisch gewesen sein, gab vermutlich bald Privatstunden in Latein und Griechisch. Was später so an ihm gerühmt wurde und seinen sensationellen Durchbruch teilweise erklärt, half ihm wahrscheinlich schon beim Start in der Neuen Welt: Seine seltene sprachliche Begabung, sein scharfer Intellekt, seine charmanten Umgangsformen, seine zu packende Art, sein Unternehmergeist, der ganz einfach und schlicht erfolgsorientiert war, auch das Risiko liebte, Experiment und Wagnis. Westerly war sehr geschäftig, aber eben doch recht kleinstädtisch. MDB zog bald in die Hauptstadt von Rhode Island, nach Providence. Auch dort sind uns wichtige Fakten bekannt, aber manches bleibt weiterhin anekdotenhaft, z. B. MDB habe bei einem Uhrmacher von einem alten Uhrwerk gehört, das angeblich nicht mehr zu reparieren war. MDB beobachtete, spitze die Ohren, belauschte das stotternde Laufwerk – und brachte die Uhr wieder zum Gehen! Der Meister engagierte diesen talentierten jungen Mann sofort für sein Geschäft. MDB wusste nun immerhin, wie er sich und seine Familie ernähren konnte. Und Zeit blieb ihm auch noch übrig für seine wahre Liebe, die Sprachen. 1875 durfte MDB schon an der lokalen High School unterrichten, Latein und Griechisch wollten vor allem Theologiestudenten lernen. Bald war MDB auch als Lehrer tätig am Warner's Polytechnic Business College in Providence.

1877 erschien ein Buch: *The logic of Language. An Introduction into the Science of Language. By W. Warner, principal, and M. D. Berlitz, instructor. Ancient and Modern Languages, for the Students of Warner's Polytechnic College.* Dies war eine wichtige Etappe, schon die Vorstufe zum endgültigen Durchbruch. Am 1. Juli 1878 brachte das *Providence Daily Journal*

1251
2001 **Dettingen**
750 JAHRE

**DAS FEST-
JAHR 2001**

- | | | |
|------------------|---------------------|---|
| März | <u>Freitag, 16.</u> | "Dettinger Ortsadel"
<i>Vortrag R. Götz, Weilheim</i> |
| April | <u>Freitag, 06.</u> | "Dettinger Burgen"
<i>Vortrag Ch. Bizer, Lenningen</i> |
| | <u>Samstag, 07.</u> | Burgenführung |
| Mai | <u>Freitag, 11.</u> | "Dettingen im Bauernkrieg"
<i>Vortrag Dr. A. Schmauder, Ravensburg</i> |
| Juni | <u>Freitag, 29.</u> | Kinderfest
"Beach Party"
<i>mit Jürgen Drews und "Passion Fruit"</i> |
| | <u>Samstag, 30.</u> | Bürgerfest der Dettinger Vereine |
| Juli | <u>Sonntag, 01.</u> | Ökumenischer Gottesdienst
Historischer Festzug
"Oldie Night"
<i>mit "Mini Beats", "ABBA Revival" und "Smokie"</i> |
| September | <u>Samstag, 15.</u> | Mittelalterliches Lager der |
| | <u>Sonntag, 16.</u> | Spiel- u. Handwerksleut
<i>von "Kramer Zunft und Kurtzweyl"</i> |
| | <u>Freitag, 28.</u> | "Pietistische Separatisten in Dettingen"
<i>Vortrag E. Fritz, Altshausen</i> |
| Oktober | <u>Sonntag, 07.</u> | Altennachmittag |
| | <u>Freitag, 12.</u> | "Geschichtsbeispiele Dettinger Pfarrer"
<i>Kirchenvortrag Pfarrer Dr. H. Krimmer</i> |
| November | <u>Samstag, 10.</u> | Schlussfeier
<i>Vortrag Kreisarchivdirektor Dr. Ch. Drüppel, Kirchheim</i> |

Ständig aktuelle Informationen bei der Gemeinde Dettingen, 73265 Dettingen unter Teck, Rathaus, Tel. (07021) 5000-22 und übers Internet unter ["www.dettingen-teck.de"](http://www.dettingen-teck.de)

Dettingen
unter Teck



eine Notiz, dass MDB nun unter seinem Namen *Prof. Berlitz, a native German and former resident of France, of late a teacher of English branches in this country* – eine eigene Sprachenschule eröffnet habe. MDB bot Dreimonatskurse an mit *täglichem Unterricht* in Französisch, Deutsch und Latein – für 10 Dollar und *rapid progress guaranteed*. Diese erste «Berlitz-Schule» der Welt hatte 1878 bereits 226 Schüler.

Berlitz – eine Erfolgsgeschichte
 MDB unterrichtete Kaiser Wilhelm II. in Englisch

M. D. Berlitz hatte nun also 1878 seine eigene Schule, und er hatte einen mächtigen Zulauf, sah sich bestätigt mit seinem neuen Unterrichtsprogramm. Die Schule, in der bisher überwiegend Buchhaltung, Stenografie, Kontoführung u. a. unterrichtet worden war, wurde ganz neu strukturiert: Sprachen! «Berlitz» muss sehr rasch zum Synonym geworden sein für Fremdsprachenschule, aber eben nach völlig neuen Methoden: Keine Grammatik, keine Übersetzungen, nein – die zweite Sprache, also die erste Fremdsprache, sollte erlernt werden wie die Muttersprache, also auch durch Imitation, durch Nachsprechen, durch Konversation, durch «direkte Methode».

Auch hierzu wieder die Mystifikation durch eine kennzeichnende Anekdote: Es sollen vor allem die Erfahrungen eines jungen französischen Lehrers, Nicolas Joly, gewesen sein; er unterrichtete in MDB's Schule, ohne selbst minimale Englisch-Kenntnisse zu haben. Sein Glück hatte er in Amerika zunächst als Hotelliftboy versucht, dabei reichte es, die Zahlen von eins bis zehn zu beherrschen und die Worte «up» und «down». Bei Berlitz aber versuchte Joly, seine Muttersprache – Französisch – zu vermitteln, und er tat es allein durch Sprechen, durch Mimik, Gestik, durch variable Stimmgewalt, mit natürlichem schauspielerischem Talent und intelligenter Gebärdensprache. Sein Erfolg bestätigte MDB's didaktische Ideen, die «Berlitz-Methode» wurde schnell zum Mythos. Und ein Prinzip setzte sich durch: Bei MDB durften die Lehrer nur ihre eigene Muttersprache unterrichten, es gibt darunter berühmte Namen: Lew D. Trotzky unterrichtete z. B. die Sprache seiner Heimat Russland, und James Joyce verdiente sich seine Aufenthalte in Triest, Paris und Zürich als Englisch-Dozent bei Berlitz. Ein Prinzip aber sollte über allem gelten, MDB formulierte es im geliebten Latein: *Loqui loquendo discitur – nur durch Sprechen lernt man sprechen!*

Der Zulauf wurde immer größer, MDB musste seinem Erfolg Rechnung tragen und wechselte in eine noch größere Stadt, nach Boston, in die Hauptstadt Massachusetts, gründete immer neue Schulen. MDB hatte schließlich sein Zentrum in New York. Er erwies sich nicht nur als kompetenter Fachmann in Fragen der Sprachdidaktik, er spielte auch brillant die Rolle des Propagandisten, verzichtete auch nicht auf Elemente des Showgeschäfts. 1888 machte er eine Reise nach Europa, natürlich um auch dort seine Schulen zu gründen: in Berlin, Paris, London und vielerorts. 1890 reiste er schon wieder nach Berlin, gab Kaiser Wilhelm II. privat Englisch-Kurse; das Ergebnis wurde nicht publik gemacht, nicht benotet, aber der Werbeeffect war gewaltig. Professor Berlitz wurde in ganz Europa mit Auszeichnungen überhäuft. MDB vermittelte auch dem Zaren Nikolaus II. die schlichten sprachlichen Kenntnisse, die jener für das Geschäft mit Henry Ford für nötig und nützlich hielt. MDB schwamm auf einer Erfolgswelle, wurde nun auch vom spanischen König und vom Sultan von Marokko geehrt und dekoriert.

MDB's Tochter Bertha heiratete Victor Harrison, der artig auch den Familiennamen seiner Frau annahm: Victor Harrison-Berlitz sollte bald Manager des unaufhaltsam wachsenden Sprachenunternehmens werden. So konnte sich MDB noch mehr um Werbung und Expansion kümmern. Sein Besuch bei der Pariser Weltausstellung 1900 wurde zu einem

persönlichen Triumph, MDB erhielt die höchsten Auszeichnungen. Inzwischen zählte er bereits über hundert Schulen mit mehr als 30 000 Schülern. Auch in Europa hatte er so viel Erfolg, dass der Verwaltungssitz 1907 nach Paris verlegt wurde. Der Firmenname wurde entsprechend geändert: *Société Internationale des Ecoles Berlitz* (SIEB), erster Präsident wurde ein Franzose, Pierre Baudin. Als Baudin 1913 Justizminister Frankreichs wurde, übernahm MDB selbst das Präsidium. Trotz der administrativen Belastung blieb er sein Leben lang Schüler; er beherrschte immerhin 45 Sprachen!

MDB starb 1921 in der Bronx, in seiner Privatwohnung, 69 Jahre alt, an Arteriosklerose, an Herzschwäche. In seinem Grab auf dem Woodlawn-Friedhof, wo u. a. auch F. W. Woolworth und Joseph Pulitzer beerdigt sind, wurde vier Jahre später auch MDB's Frau beigesetzt. Es ist kaum überspitzt zu sagen: 1921 ging eine typisch amerikanische Karriere, eine Erfolgsgeschichte zu Ende. Viele Details dieser Vita sind dokumentiert in *120 Years of Excellence, 120th anniversary Berlitz: 1878–1998*. Seit dem Jahr der Einwanderung in die USA – 1870 – ist das Leben und Wirken von Maximilian Delphinus Berlitz gut belegt, nachvollziehbar in vielen Einzelheiten. Aber was war vor 1870?

Eine amerikanische Historikerin sucht Vorfahren und bestätigt die Spur, die nach Mühlingen führt

1999 erschien im Stuttgarter Theiss-Verlag ein wichtiges Buch von Emily C. Rose, aus dem Amerikanischen übersetzt und ediert unter dem Titel *Als Moises Kaz seine Stadt vor Napoleon rettete* und dem bedeutsamen Untertitel: *Meiner jüdischen Geschichte auf der Spur*. Hier gleich zur Klarstellung: Emily C. Rose erforschte u. a. die Geschichte der Berlitzheimer aus Mühlingen; auch der uns hier zentral interessierende David Berlitz wurde dabei entdeckt und auch einmal genannt (S. 348). ... *ohne Geld und ohne Perspektiven wanderte ihr (1) anderer Sohn David (2) vier Jahre später (3) mit 18 Jahren nach Amerika aus*. Ad 1) Die Mutter heißt Caroline, geb. Heilbronner, Witwe von Löw/Leopold Berlitzheimer; ad 2) David, geb. am 14. April 1852 in Mühlingen (vgl. die Daten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart); ad 3) «vier Jahre später»: 1870.

Am 24. Dezember 1999 brachte die *Badische Zeitung* in Freiburg eine Rezension von Renate Liessem-Breinlinger. Sie führte mich zum Kauf und zur Lektüre dieses ungewöhnlichen Buches und letztlich zu meiner überraschenden Einsicht bzw. Schlussfolgerung, die ich Anfang 2000 auch Emily C. Rose mitteilte. Sie verfolgte nun ihrerseits die fragliche Berlitz-Spur in den USA und bestätigte meine Ent-

deckung. Doch hier zunächst die Recherchen und die Darstellung von Emily C. Rose zur Vorgeschichte ihres Unternehmens. 1992 waren der Amerikanerin handgeschriebene Seiten aus einem jüdischen Familienregister übergeben worden; sie verstand dies als Verpflichtung zu forschen. Sie reiste nach Deutschland, studierte, fragte, suchte, untersuchte und hinterfragte – und konnte so schließlich feststellen: *Ich gehöre zu den Juden, die ihre Wurzeln in den ländlichen deutschen Gebieten haben. Bevor ich zu dieser Reise aufbrach, kannte ich meine Vorfahren nicht*. Vor allem wusste Emily C. Rose nach dieser Studienreise nun auch vieles vom Leben der beiden Vorfahren, die sie schon als Kind auf den Ölgemälden im Wohnzimmer der Großeltern gesehen hatte, aber *niemand hatte mir ihre Geschichte erzählt*. Sie konnte nun nach vielen ernsthaften Recherchen klären: *Als Julius Berlitzheimer 1941 aus Mühlingen floh, nahm er die Porträts seiner Urgroßeltern mit. Er gab diese Porträts – als Symbol seiner Familiengeschichte – meinem Großvater*. Emily C. Rose musste auch hinzufügen: *Einige Berlitzheimer (...) hatten nicht so viel Glück. Sie kamen im Holocaust um*.

Emily C. Rose, 1946 in Scarsdale/New York geboren, weist sich mit ihrem Buch bestens aus als Historikerin. Sie zeichnet kenntnisreich und fesselnd, ganz und gar nicht schulmeisterlich ein Geschichtsbild sehr einfacher Menschen in ihrem Alltagsleben, von Juden, die – nachdem ihre Vorfahren im späten Mittelalter aus den Städten vertrieben waren – in den



Diese alte Aufnahme zeigt Grabsteine auf dem Judenfriedhof in Horb-Mühlingen.



Mühlingen im Eyachtal. Das alte Foto zeigt oben das Schloss Hohenmühlingen, in der Bildmitte rechts neben der Kirche die 1807–10 erbaute Synagoge, die 1938 verwüstet und 1960 abgerissen wurde.

Dörfern und Kleinstädten im ländlichen Württemberg ihr bescheidenes Leben einrichteten. Aus der Geschichte ihrer eigenen Familie macht sie eine sprudelnde Quelle zur lokalen und regionalen Geschichte der Juden, die viel Verständnis vermittelt und übertragbar ist auf die Beziehungen bzw. Nicht-Beziehungen zwischen Christen und Israeliten, über den tatsächlich unternommenen und letztlich doch nicht geglückten Versuch einer «Symbiose», einer «Assimilierung». Sie belegt und belebt ihre Familiengeschichte, die freilich auf diesem Weg sehr viel Allgemeingültigkeit bekommt, mit einer Fülle von Details aus Gemeinderatsprotokollen, Steuerlisten, Eheverträgen, Testamenten, aus Gerichtsnotizen, Familienregistern, Verträgen für Rabbiner (= Vorsänger und Lehrer), mit Hinweisen auf württembergische Gesetze zur Rechtsgeschichte der Juden, mit Auswanderungslisten. Und Emily C. Rose kennt offensichtlich bestens die «Dorfgeschichten» von Berthold Auerbach.

Immer wieder und fast überall notiert die Forscherin die *judenfeindliche Gesinnung* – trotz aller offiziell verkündeten «Emanzipation» und der prinzipiellen Gleichberechtigung und staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung, die sich entwickelt. So kommt sie für 1870 zu einem Fazit: *Der Jude wurde*

immer noch als des Vertrauens unwürdige Person und Mensch zweiter Klasse behandelt. Am Rande der Gesellschaft blieb so eine isolierte religiöse Gemeinschaft, die auch durch zunehmende Liberalität staatlicher Gesetze und verfassungsgemäße Gleichstellung keine Akzeptanz fand. Freilich: Vorboten von Pogromen und «Endlösungen» sah niemand.

Moises Kaz aus Mühlingen macht zur Zeit Napoleons in Rottweil sein Glück

Nein, die Zeichen standen z.B. für Moises Kaz (1750–1829) eigentlich sogar sehr gut. Sein Vater hatte in Mühlingen noch gerade mal 15 Gulden bezahlt – dies war der geringste Betrag der lokalen Steuerliste. Der Hausierhandel war doch nicht sehr einträglich. Aber *durch harte Arbeit und die Pflege eines effizienten Netzes konnte sich Moises selbst vom Kleinhändler zum Kaufmann entwickeln*, resümiert E. C. Rose. Der Aufstieg vom Trödel- und Hausierhandel zum Verkauf in Ladengeschäften war gewichtig, der «traditionelle Erwerbssinn» bekam so neue Würde, neue Klasse. In Mühlingen blieb freilich zunächst noch das Herzstück des wachsenden Kaz-Unternehmens. Doch *es muss um 1780 gewesen sein, als Moises seinen Handelsbereich auf Rottweil ausdehnte*, so Rose.

Auf Rottweil, in die Reichsstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Noch im 13. Jahrhundert, als Rottweil etwa 3000 Einwohner zählte, lebten dort auch 200 Juden, in der «Judengasse»: *seit langem* aber gab es keine Juden mehr in der Reichsstadt. Moises Kaz aus Mühlingen deutete die Zeichen der Zeit so, dass ein Neubeginn möglich schien. Er war sehr geschäftig, kam auf seinen Reisen durch ganz Süddeutschland, steigerte Angebot und Umsatz: flüssiges Kapital mehrte sich, die Rottweiler sahen es mit Interesse. Und im April 1799 steckte Rottweil in der Krise, die Rose so skizziert: *Napoleons Armee marschierte in die Stadt ein und verlangte nicht wie üblich von der Stadt Getreide und Waren, sondern Bargeld. Guter Rat war teuer. Die Stadt Rottweil hatte große Schätze und Wertsachen in ihren Kirchen und Klöstern, Silber- und Goldwaren, aber eben kein Bargeld. Emily Rose berichtet nun, wie der Stadtrat mit Moises Kaz handelseinig wurde, wie er Gulden gab gegen «Edelmetall» von großem ideellen Wert. Er war ein sehr aufrichtiger Geschäftspartner – und so rettete Moises Kaz Rottweil durch rasches Handeln und durch die Übernahme des Risikos, dass er vielleicht nicht in der Lage wäre, in diesen schwierigen und heiklen Kriegstagen das gesamte Gold und Silber zu veräußern. Die Stadt hat seine Bemühungen niemals vergessen.*

Die Familie Kaz interessiert uns weiterhin. Freilich: *Die Geschichte von Moises Kaz verlief anders als diejenige der meisten Juden aus Mühlingen. Mit 53 Jahren beschloss er, Mühlingen endgültig zu verlassen und sich eine Zukunft in einer ganz anderen Umgebung an einem Ort mit beträchtlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten aufzubauen – in Rottweil nämlich; die Reichsstadt war inzwischen württembergisch geworden. 1803 gewährte Herzog Friedrich dem Moises Kaz einen besonderen Schutzstatus, für ein jährliches «Schutzgeld» von 40 Gulden. Moises wohnte mit Frau Sara, zwei Söhnen und zwei Töchtern in Rottweil, kaufte ein stattliches Haus, verkaufte es bald wieder, um ein noch prächtigeres zu kaufen.*

Per Dekret kam eine weitere Überraschung: Moises Kaz durfte auch Land erwerben, unerhört seit Jahrhunderten für Juden! Und Moises Kaz wurde geschäftlich immer erfolgreicher, zog weitere Juden nach Rottweil. Erstmals seit dem Mittelalter gab es wieder eine jüdische Gemeinde in der Stadt am oberen Neckar und eine Synagoge in der dritten Etage des Hauses Kaz. Emily C. Rose durfte feststellen: *1815 schien die Zukunft in Rottweil und Mühlingen sonnig und sicher zu sein, die Stadt hatte bei 3614 Einwohnern auch wieder 15 jüdische Mitbürger. Aber sechs Jahre später erklärte das Gericht in Rottweil Moises Kaz für bankrott. Er hatte es freilich rechtzei-*

tig verstanden, seinen Besitz weitgehend zu sichern, zwei seiner Kinder konnten in Rottweil in eigenen Häusern verbleiben.

Joseph David Berlzheimer in Mühlingen ist ein Schwiegersohn von Moises Kaz

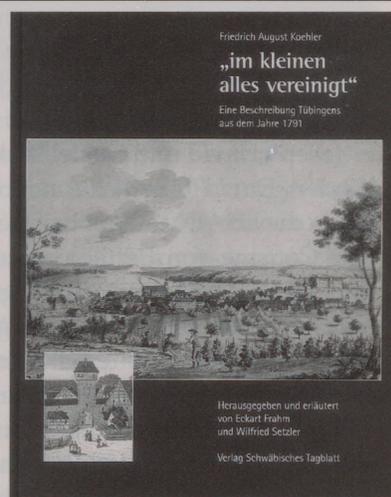
Auch in Mühlingen hatte Kaz Besitz, ein Haus bekam dort seine Tochter Gustel bzw. ihr Mann: Joseph David Berlzheimer (1761–1855). Der Schwiegersohn gehörte zu *einer der wohlhabenden Familien von Mühlingen*, handelte mit Woll- und Baumwollstoffen, hatte eine eigene Weberei, war auf vielen Märkten Süddeutschlands präsent, betrieb in seinen Ateliers auch eine Streichholzfabrik. Mühlingen blühte insgesamt auf, gehörte bald zu den größten jüdischen Gemeinden des Königreichs Württemberg. 1807 hatte der Ort 734 Einwohner, davon waren 342 Juden, die sich 1810 eine neue Synagoge bauten, die im Innenraum für 500 Männer Platz bot und weitere 200 Plätze für die Frauen auf der Empore hatte. Dies signalisierte klare Perspektiven, die Einwohnerzahl stieg, der wirtschaftliche Aufstieg war deutlich zu spüren. Es schien doch eine Zukunft zu geben, auf die man seit Jahrhunderten gehofft hatte.

Neu im Verlag
Schwäbisches
Tagblatt:

»im kleinen
alles vereinigt«

Eine Beschreibung
Tübingens aus dem
Jahre 1791

Herausgegeben und er-
läutert von Eckart Frahm
und Wilfried Setzler.



Friedrich August Koehler (1768 bis 1844), Autor einer 1978 erstmals erschienenen »Albreise im Jahre 1790 zu Fuß von Tübingen nach Ulm«, hat um 1791 die erste Alltags-Topographie der Universitätsstadt Tübingen verfasst: »Weitläufige historische Untersuchungen gehörten nicht in meinen Plan, aber mit dem gegenwärtigen Zustande der Stadt beschäftigte ich mich, und da werden vielleicht meine Urtheile und Bemerkungen manchen zu gewagt und unbillig erscheinen; ich versichere aber auf meine mir heilig werthe Ehre, daß ich nie Absicht hatte zu reizen. – Mit Vergnügen sage ich auch alles lobenswürdige.« (F. A. Koehler)

ISBN 3-928011-42-1

DM

42.00

Schwäbisches Tagblatt

Uhlendstraße 2
72072 Tübingen
www.tagblatt.de

Ar. Mund M. B. Berlzheim.

Die K. Israelitische Ober-Kirchen-Behörde an

Essl. R. Oberamt Mergentheim.

Schreiben der Königlich Israelitischen Ober-Kirchen-Behörde in Stuttgart an das Königliche Oberamt Mergentheim. Die Mutter Karoline Berlzheimer aus Markelsheim hat ihren Sohn David beim Uhrmacher Steinleitner in Mergentheim in die Lehre gebracht und um die Übernahme des Lehrgelds durch die israelitische Kirchenkasse gebeten.
3. Oktober 1866.

Der Mittlern Konsulin Berlzheimer in Markelsheim, welcher ihren Sohn David bei dem Uhrmacher Steinleitner in Mergentheim in die Lehre gebracht und um Übernahme des vollen Lehrgeldes von - 180. fl. auf die israel. Kirchenkasse gebeten hat, wollen des Oberamt weißfagen, ob es geneigt sein, für einen in dem Punkte gestellten Lehrgeldbeitrag von - 60. fl. in dem Maße zu konzeilligen, wenn für mit diesem Arbeitspflichtigen den Lohnbeitrag empfänglich zu sein im Punkte frei, ob es aber einen auf Lehrgeldbeitrag zu konzeilligen auf den bestmöglichen Grad befähigen wird in der Lage frei.

Mergentheim den 3. Okt. 1866.

Joseph David und Gustel Berlzheimer hatten vier Kinder: David (alle seine neun Kinder wanderten aus in die USA), Marx (er heiratete Rosa Auerbacher, eine Cousine von Berthold Auerbach), Hanna und Löw (1799–1865). Der Mühringer Rabbi fühlte sich u. a. auch besonders für eine gezielte Talentförderung zuständig, wollte Schüler zu höheren Studien führen. Der junge Löw Berlzheimer schien tatsächlich geeignet zu sein. Er hatte zunächst auch im Tuchhandel gearbeitet, mit Altkleidern gehandelt; aber mit 30 Jahren begann er am Esslinger Lehrerseminar seine Ausbildung, um Lehrer zu werden. Rose schreibt dazu: *Ab dieser Zeit verwandte er den Namen Leopold und buchstabierte seinen Familiennamen häufig als Berlzheimer.* 1835 bestand er sein Examen, wurde Dorfschulmeister, war in keiner besonders beneidenswerten Situation – wie fast alle seine Kollegen. Immerhin scheint er doch Besitz erworben zu haben, der testamentarisch vermacht werden konnte, als Leopold Berlzheimer 1865 in Markelsheim starb. Viel war es nicht, die Witwe musste eine Rente beantragen, die ihr aber verweigert wurde. Der erste Sohn Isac studierte nach 1864, wie der Vater, an der

Esslinger Lehrerbildungsanstalt, legte aber dort schon 1865 einen Auswanderungsantrag vor, kam auch bereits am 28. Dezember 1865 in die USA. 1866 bat die Witwe wieder um finanzielle Unterstützung, erhielt sie nun auch in bescheidenem Umfang. Wieder Emily C. Rose (S. 348): *Ohne Geld und ohne Perspektiven wanderte ihr anderer Sohn David vier Jahre später (1870) mit 18 Jahren nach Amerika aus.* Er war wohl ohne Hoffnung, dass auf ihn in seiner Heimat eine soziale und wirtschaftliche Karriere wartete.

David Berlzheimer, geboren 1852 im Mühringen – Identisch mit Maximilian D. Berlitz

Um diesen David Berlzheimer, geboren am 14. April 1852 in Mühringen bei Horb, geht es nun. Seine Eltern sind – dazu liegen alle Urkunden vor – Löw/Leopold Berlzheimer und Caroline Heilbronner, die 1841 geheiratet haben. David hat den älteren Bruder Isac, geboren am 2. Oktober 1847, und eine Schwester Hanna, geboren am 28. März 1849. Der kleine David ist also der Urenkel von Moises Kaz.

Über Davids Kindheit, seine Jugend lesen wir bei Emily C. Rose nichts. Aber voller Information ist, was sie ganz allgemein geschrieben hat über jüdische Kinder, junge jüdische Männer und ihre Perspektiven, ihr Verhältnis zu jüdischer Kultur und Tradition. Ganz auffällig ist dabei, dass viele auswanderten, vor allem in die USA, wo ja nach dem Ende des Bürgerkriegs eine Phase der technischen Innovation und des raschen Wirtschaftswachstums einsetzte – eine Chance für intelligente, leistungsbe- reite junge Menschen. Bisweilen hatten diese Emi- granten eine Lehre gemacht, aber meistens nicht in ihrem Geburtsort, sie waren «fahrende Gesellen», getrennt von ihren Familien mit ihren festen, durch die Religion fixierten Traditionen und Ritualen. Zumindest waren sie *in der Befolgung der rituellen Vorschriften weniger streng*, so dass es zum *fast unvermeidlichen Bruch mit den Traditionen* kommen musste. Oder anders gesagt: Mit jeder Generation nahm die «Fremdheit», die «Andersartigkeit» ab: die «Assimilationsbilanz» war beachtlich: wirtschaftlich, sozial, bildungsmäßig.

Der totale Bruch war freilich die Auswanderung. Nicht alle gingen den legalen Weg über Antrag und Bewilligung, das Heimatland verlassen zu dürfen. Der eine oder andere hatte vielleicht auch seinen Grund, die offiziellen Papiere nicht auszufüllen. Zwei Prozent aller deutschen Auswanderer jener Jahre waren Juden, ihr eigentlicher Anteil an der deutschen Bevölkerung war freilich weniger als 0,5%, ein auffälliges Indiz. Wirtschaftliche Not bzw. Hoffnung auf Arbeit verbunden mit Erfolg und Aufstieg dürfte das dominierende Motiv gewesen sein.

Namensänderungen zum Start in die Neue Welt kamen oft vor, auch Emily Rose gibt in ihrem Buch etliche Beispiele: So wird Lazarus in Louis geändert, Karoline in Carry, Baruch in Bertold usw., *damit es amerikanischer klang*. Mit einer besonderen Welle der Sympathie durften wohl die jüdischen Ankömmlinge in Amerika nicht rechnen, denn eine *Brille der Klischees, Vorurteile, Andersartigkeit, alles war aus Europa importiert worden*. So lässt es sich verstehen, dass der 18-jährige David Berlitzheimer seine württembergische Heimat verließ und «unterwegs» seinen Namen änderte, gar nicht gravierend, aber ganz pfiffig: Maximilian D. Berlitz. Der junge Einwanderer von 1870 betrat Neuland, startete ein zweites Leben.

Wir glauben, feststellen zu können: David Berlitzheimer, geboren am 14. April 1852 in Mühringen, ist identisch mit Maximilian D(olphinius) Berlitz, der in der Dokumentation von *Berlitz International* als Gründer des weltweit tätigen Unternehmens prä- sentierte wird – mit dem Geburtsdatum 14. April 1852

– und: *he came from Württemberg area*. Wie MDB kon- sequent zum Erfolg kam, wurde eingangs beschrie- ben. Maximilian D. Berlitz starb im sicheren Bewusstsein, dass die Entwicklung seiner Schule und seiner Fremdsprachenmethode sich weiterhin positiv gestalten würde. Es ist nicht bekannt, dass er schon selbst seine Methode begründet habe mit den Argumenten des Augustinus: seine Schüler und Nachfolger zitierten gerne aus den *Confessiones I.8*, wo der Kirchenlehrer so trefflich beschrieb, wie er selbst als Kind sprechen lernte, indem er nämlich die «maiores homines», die Eltern, die Älteren beobach- tete, *wie sie eine Sache benannten und wenn sie diesem Wort gemäß ihren Körper auf etwas hin bewegten*; er ent- wickelte sein Verständnis nach der *Bewegung ihres Körpers, die gewissermaßen die natürliche Sprache aller Völker ist, die Realität wird durch Mimik und das Spiel der Augen, durch die Bewegung der übrigen Glieder, durch den Klang der Stimme*.

In unserer globalen Weltwirtschaft, in der die «amerikanische Kultur» allgegenwärtig ist, wurde die «Lingua Franca» immer mehr verdrängt/ersetzt durch Englisch/Amerikanisch – und mit der Spra- che wurde meist auch die amerikanische Denkweise und Lebensart übernommen. «Berlitz» arbeitet in diesem System erfolgreich, weil ganz marktgerecht, berücksichtigt Interessen aus beruflichen Gründen, Geschäftsleute, Touristen und Vergnügungsrei- sende, die auch mit anspruchsloser Sprachkompe- tenz zufrieden sind, aber auch Menschen, die sich auf verfeinerte, urteilsfähigere kulturelle Kommuni- kation, auf feste soziale Kontakte bei ihren Reisen vorbereiten – oder die aus reinen Bildungsgründen fremde Sprachen lernen wollen. «Berlitz» aktuali- siert sich sehr eindrucksvoll, liefert modernste Mul- timedia-Informationen, ist Marktführer in globaler Kommunikation. Auf der Referenzliste werden Staatspräsidenten und Mitglieder königlicher Fami- lien als Schüler/Studenten genannt, Schauspieler, Unternehmer, Sportler. Der kleine David aus Mühringen/Württemberg hat einer einfachen Idee zum großen Erfolg verholten.

LITERATUR

Emily C. Rose, Als Moises Kaz seine Stadt vor Napoleon rettete. Stuttgart 1999.
120 Years of Excellence, 120th anniversary Berlitz: 1878–1998. Princeton/USA 1998.

QUELLEN

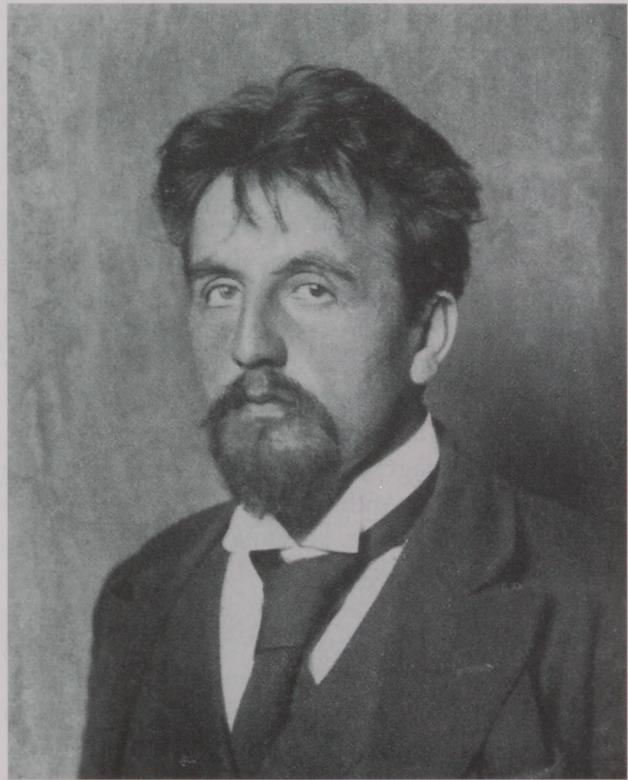
Archivalien aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und den Staats- archiven in Ludwigsburg und Sigmaringen.

Joachim Wagenblast Licht aus der Dunkelheit – Der Impressionist Hermann Pleuer

In seinem Buch *Schwäbische Maler* um 1900 schrieb 1964 Peter Beye: *Unter den schwäbischen Malern der Jahrhundertwende gilt Hermann Pleuer heute mit Recht als der Größte, und dies nicht allein aufgrund seiner erstaunlichen Vielfalt, sondern vor allem, weil er die Spannungen seiner Zeit am stärksten empfunden und vor allem am eindringlichsten in seinem Werk zum Ausdruck gebracht hat.* 25 Jahre später urteilte dann Gabriele Kiesewetter, die Verfasserin der im letzten Jahr erschienenen ersten umfassenden Monografie: *Hermann Pleuer hat auf verschiedenen Gebieten zu ganz originären Themen gefunden, die in der deutschen Malerei zwischen 1880 und 1910 wenig Entsprechung haben – dazu gehören seine Darstellungen der Künstlerbohème, seine Nachtbilder und die Bilder zum komplexen Gefüge moderner Technik, wie es sich im Eisenbahnbetrieb vermittelte.*

Trotz dieser Bewertungen war Hermann Pleuer schon früh nach seinem Tod im Jahr 1911 – und das gilt bis heute – vielen Kunstfreunden nur noch als Maler der Eisenbahn im Bewusstsein geblieben. Diese Einengung eines reichhaltigen Werkes war in der Vergangenheit oft schon der Grund für grobe Vereinfachungen in der Beurteilung des Ranges seiner Kunst.

Es ist deshalb verdienstvoll, den Kunstfreunden unserer Tage die große Bandbreite seiner Malerei aufzuzeigen, die ja ihre wesentlichsten Prägungen durch tief empfundene Beziehungen zu den Menschen, Landschaften, Orten seines schwäbischen Lebensumfeldes sowie durch die gesellschaftlichen und künstlerischen Entwicklungen im späten 19. Jahrhundert erfuhr. Einen wichtigen Beitrag zur Würdigung dieses für unser Land bedeutenden Künstlers leistet die Stiftung Schloss Fachsenfeld, die eine umfangreiche Sammlung von Werken Hermann Pleuers besitzt, die einer der Schlossherrn, Franz von Koenig-Fachsenfeld, ein großer Mäzen des Künstlers, zusammentrug. Dieser kunstsinnige Adelige sah es als seine Lebensaufgabe an, Kunst und Kultur zu fördern. So schrieb er im Jahr 1901: *Doch hoffe ich auch auf diesem Weg etwas zu leisten, nämlich Fachsenfeld zu demjenigen Landsitz in Württemberg zu machen, wo Kunst und Kultur gepflegt werden, besser und mit mehr Verständnis als auf allen anderen Landsitzen Württembergs.* Und etwas weiter: *Zugleich mit der Hebung des Landsitzes Fachsenfeld und mit der Anwendung des Grundsatzes «show people how to do» möchte ich meinem Freund Hermann Pleuer, den viel verschmäh-*



Professor Hermann Pleuer (1863–1911).

ten und verkannten, gottbegnadeten Künstler, ein Denkmal setzen, in dem ich die vielen Bilder, Skizzen und Zeichnungen, die ich von ihm habe, in Fachsenfeld vereinige zur Freude derjenigen, die ihn jetzt oder später noch schätzen, zum Ärger seiner Feinde und Neider, zum Verdross der ängstlichen Gemüter, die nur wagen, Bilder allgemein anerkannter Künstler zu kaufen.

Diesem verpflichtenden Vermächtnis widmet sich heute die Stiftung. Am 21. Juli 2000 wurde die Galerieerweiterung eingeweiht, und am 22. September des gleichen Jahres konnte in diesen Räumen aus Anlass der Herausgabe der umfassenden Monografie von Hermann Pleuer eine große Werkschau des Künstlers eröffnet werden. Diese Ausstellung fand überaus erfreuliche Resonanz, sodass die Stiftung aufgrund vieler Nachfragen sich nun entschlossen hat, vom 8. April bis 1. Juli 2001 nochmals eine Retrospektive mit vielen noch nie öffentlich gezeigten Werken des Künstlers zu präsentieren.

Zur Einstimmung auf diese bevorstehende Ausstellung werden nun wesentliche Stationen aus dem Leben und Werk eines der profiliertesten impressionistischen Maler im deutschen Südwesten vorgestellt.

Hermann Karl August Pleuer wurde am 5. April 1863 in Schwäbisch Gmünd geboren. Schon ein Jahr nach seiner Geburt zog die Familie nach Stuttgart, wo der Vater eine Goldwarenfabrik gründete. Während seiner Schulzeit am Realgymnasium in Stuttgart wurde seine Begabung für das Zeichnen entdeckt, worauf der Vater den Vierzehnjährigen von der Schule nahm, um ihn selbst im Ziselieren und Gravieren auszubilden.

Ein Zeichenunterricht bei Eduard Herdtle und der Besuch der Kunstgewerbeschule schlossen sich mit dem offensichtlichen Ziel an, dass Hermann Pleuer später das Geschäft seines Vaters übernehmen sollte.

Wohl schon nicht mehr ganz mit dem Segen des Vaters durfte der nun Achtzehnjährige die Stuttgarter Kunstschule besuchen, um auch die freie, nicht handwerklich gebundene Kunst zu lernen. Doch schon bald eckte Hermann Pleuer an. Seine Lehrer Jakob Grünenwald und vor allem Karl Häberlin waren den Traditionen der Historienmalerei mit klassizistischer Bildauffassung zugetan, wobei ein

pathosdurchtränkter Eindruck vorherrschte. Dagegen begeisterte sich Pleuer für den Realismus, die individuell geprägte Wirklichkeitskunst. Es kam zur Auseinandersetzung, die in der Äußerung Häberlins gegenüber dem Vater gipfelte: *Sie tun mir leid, dass sie einen solchen Schmierer zum Sohn haben.* Dieses brutale Urteil führte dazu, dass sich der Vater bestärkt in seinem Bemühen sah, den Sohn von dem seiner Meinung nach verhängnisvollen Weg ins freie Künstlertum abzubringen. Deshalb unterstützte er ihn bis zum Jahre 1887, also auch in den Jahren seines Studiums an der Münchner Kunstakademie, nur mit kleinen Monatszahlungen, die Hermann Pleuer zu einem äußerst kümmerlichen Leben zwangen. Daraus resultierte eine starke Entfremdung zwischen Sohn und Vater, bis zu dessen frühen Tod 1894.

Der zum Alleingängertum neigende, aufgrund seiner Schwerhörigkeit sehr schweigsame Künstler zog sich zurück in sein nun beginnendes freies Künstlertum, das am Anfang ebenfalls von schlimmen Entbehrungen – er fristete seinen Lebensunterhalt durch Beileihung seiner Bilder im Leihhaus – geprägt war. Seine Einstellung, mehr nach innen, als nach außen zu leben, wurde auch zur Grundlage seines künstlerischen Verständnisses: Die sich darbie-



Hermann Pleuer (1863 – 1911), »Blick von der Rüdener Höhe nach Stuttgart 1909«, Öl/Lwd/Pappe, 41 x 50,5 cm

Kunsthaus Bühler

SCHWÄBISCHE
MALEREI
DES
19. JAHRHUNDERTS
UND DER
JAHRHUNDERT-
WENDE

•
ALTE STICHE

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH

D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4, Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53

E-Mail: buehler@buehler-art.de, <http://www.buehler-art.de>

Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

«Badende Mädchen»,
gemalt von
Hermann Pleuer
im Jahre 1888.



tende reale Welt vor allem wahr zu malen. Hermann Pleuer drückte dies in seiner typischen Art sehr viel einfacher aus: *I mol, wia'n 'es sieh.*

Das realistische Figurenbild – Die Landschafts- und Lichtbilder

Die erste Schaffensperiode von ca. 1886 bis 1890 stand noch ganz unter dem Einfluss des naturalistischen Darstellungsanliegens der Studienjahre. Der unmittelbar erlebte Alltag, die Malerfreunde im Atelier, beim Kartenspiel, exotische Tierbeobachtungen im Zoo und badende Mädchen in einer Bretterhütte am Fluss wurden Inhalte seiner Malerei. Gerade das Bild der badenden Mädchen, ein frühes Hauptwerk Pleuers, sorgte für beträchtliches Auf-

sehen. Denn das großformatige Bild ist – wie das gesamte Frühwerk – geprägt von einer gedeckten Farbigkeit, von erdigen Braun-, Grau- und Anthrazitwerten, oft auch von Dämmerungsstimmungen mit wenig Lichteinfall.

Es war deshalb nicht verwunderlich, dass die gutbürgerliche Gesellschaft, das Bildungsbürgertum, aber auch die Kunstkritik damaliger Tage nicht gerade viel mit dieser ihrer Ansicht nach «Schmutz- und Armeleutemalerei» anzufangen wussten. Diese schonungslose Darstellung der Lebenswirklichkeit wurde als Provokation empfunden, was sich auch in der Entscheidung des Prinzregenten Luitpolt von Bayern zeigte, die er 1888 auf der III. Internationalen Kunstausstellung im Münchner Glaspalast traf. Er äußerte sich missbilligend über die «Nuditäten».



«Einfahrt in den Stuttgarter Bahnhof bei Dämmerlicht», 1896 entstanden.

Der Spruch ist überliefert, *es rieche nach schmutziger Wäsche*, und so verfügte er die Abhängung des Bildes am Vorabend des Ausstellungsbeginns. Ein schwerer Schlag für den Künstler, der so viel Hoffnung gerade in dieses Bild setzte, das ihn ja einer breiten Kunstöffentlichkeit bekannt machen sollte.

In den frühen 1890er-Jahren wendete sich Pleuer einer ungewöhnlichen Darstellungsweise der Landschaft zu. Es entstanden die so genannten Mondscheinbilder. Bilder von nächtlichen Dörfern, von dunklen Weiher- und Flusszenarien mit badenden Mädchen, Engel- und Feengestalten sowie eine Reihe von Stilleben. Diese Bildwelten beeindruckten den Betrachter durch Pleuers Kunst der feinsten Nuancierung von Hell-Dunkelwerten mit immenser Stimmungskraft.

In den folgenden Jahren aber entwickelte er sich zum konsequenten Koloristen, dessen Farben nun immer mehr an Lichtstärke gewinnen. Hinreißende Malstücke, wie die Bachstudie von 1897, bestätigen die Auffassung des Künstlers: *Wenn die Kunst nur aus der Zeichnung bestünde, wäre ich nie Künstler geworden.* Diese Bilder belegen auch den künstlerischen Aus-

tausch mit dem Malerfreund Otto Reiniger, der ja heute als einer der profiliertesten Landschaftsmaler dieser Zeit gilt. Doch obwohl beide Maler viele Parallelen in ihren Landschaftsdarstellungen aufweisen, ging Pleuer letztendlich seinen eigenen Weg, der gekennzeichnet ist von einer Malweise, die Ulrike Gauss so würdigte: *Keiner der Impressionisten hat das Phänomen Licht so stark ausgeschöpft wie er. Im Gegensatz zu den berühmten französischen Impressionisten, deren Berauschtigkeit von der Wirkung des Lichts in Farbeuphorien gipfelt, geht Pleuer den Weg in die äußerste Reduktion.*

Die Eisenbahnbilder

Den Höhepunkt in seiner Gestaltungskraft erreichte der Künstler zweifelsohne mit seinen Eisenbahnbildern, in denen er, so der Kritiker Hermann Baumhauer, *für die Kunst nicht den Gegenstand Eisenbahn entdeckt, sondern das Phänomen Eisenbahnwelt, sowohl als realistische Sachwelt wie als Symbolwelt einer dynamischen, grenzensprengenden Aufbruchzeit.* 1896 entstand spontan das erste Eisenbahnbild, «Einfahrt in

den Stuttgarter Bahnhof bei Dämmerlicht», eine Industrielandschaft. Für dieses Werk gilt das gleiche wie für viele andere Landschaftsbilder: Die Komposition entwickelt sich subtil aus geringsten Lichtwerten.

Mit diesem Schlüsselbild begann nun eine sein restliches Leben bestimmende Faszination durch Schienen, Lokomotiven, Züge, Dampf und Ruß. Neue Elemente speisen nun die malerische Ausdruckskraft: Eine irrationale Dynamik, die aus der Beziehung der Farbtonwerte und vor allem wieder vom Licht herrührt. Dabei vermittelt eine vehemente Malweise und dramatische Gestaltung oft einen eher expressiven als impressionistischen Eindruck.

Diese malerischen Glanzstücke brachten nun die bisher so schmerzlich vermisste Anerkennung. 1898 erwarb König Wilhelm II. von Württemberg zwei «Eisenbahnbilder», und die Beteiligung an der «Großen Berliner Kunst-Ausstellung» sowie an der Weltausstellung in Paris machten Hermann Pleuer bekannt. 1906 hatte er einen großen Erfolg mit 17 Bildern auf der Frühjahrsausstellung der Münchner Sezession, dessen Mitglied Pleuer ein Jahr später wurde. 1907 erfolgte auch die Ernennung zum Professor.

Damals erhielt er den Auftrag von seinem größten Förderer, Franz Freiherr von Koenig-Fachsenfeld, für die kleine evangelische Kirche des Dorfes Fachsenfeld eine Darstellung der Heiligen Nacht zu malen. Er wählte die traditionelle Form eines Altarbilds mit Predella. Die große Bildtafel zeigt die Anbetung des Kindes durch die Hirten. Links öffnet ein Engel die Tür zum Stall, an dessen Schwelle die Hirten knien. Sie lenken den Blick tief in das Innere des Stalls, wo im Licht einer Eisenbahnerlaterne Maria, die das Kind stillt, und Joseph zu erkennen sind.

Die predellenartige untere Bildtafel zeigt den toten Christus im Grab. Doch trägt dieser Christus unzweifelhaft die Gesichtszüge Pleuers. Diese Identifikation mit dem Gottessohn deutet das eigene schöpferische Handeln als Sendung und Leidensweg bis hin zum unausweichlichen Lebensende, das ja in tragischer Weise sehr bald dem Künstler beschieden war.

Ein früher Tod beendet großes Künstlertum

1909 erkrankte er an Lungentuberkulose, der Krankheit, an der auch seine Frau, die Tochter eines Eisenbahnschaffners, litt. Zwei Jahre später, am 6. Januar 1911, erst 47 Jahre alt, starb er in Stuttgart. Die Betroffenheit, die sein früher Tod auslöste, beschrieb der junge Theodor Heuss, ein großer Bewunderer des Künstlers, in seinem Nachruf: *Wenn Nekrologe*



Bachstudie von Hermann Pleuer aus dem Jahre 1897.

manchmal eine schwere Pflicht sind, dieser ist eine seelische Last. Denn Pleuers Tod bedeutet nicht, dass nun eine meisterliche Hand der Arbeit entsagen muss. Hier zerreißt die sinnlose Tragik den Lebensfaden eines großen Menschen, der sich durch Not, Entbehrung, Verkennung hindurch behauptet und der jetzt, als er nach langem Kampf sich im Bewusstsein der Kunstfreunde durchgesetzt hatte, nicht auf Können und Fertigkeiten ausruhte, sondern eben daran ging, sein Lebensbild, seine Kunst zu weiten. Es ist ein Verlust, den niemand ersetzen kann. Denn solche Kunst wächst nur aus solchem Leben.



Licht aus der Dunkelheit

Hermann Pleuer 1863–1911

Galerie Schloss Fachsenfeld
8. April bis 1. Juli 2001

Telefon 073 66/27 93
www.schloss-fachsenfeld.de



stiftung
schloss
fachsenfeld

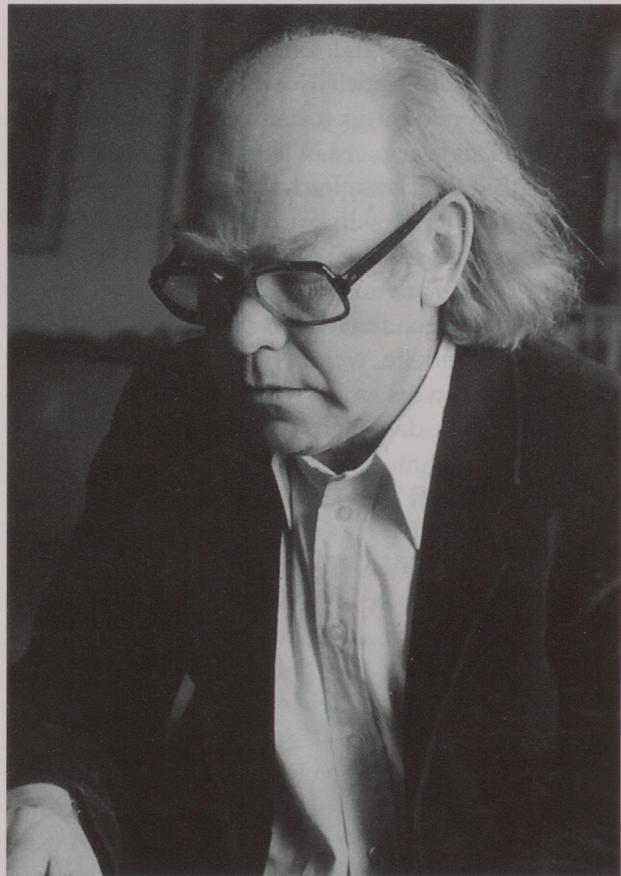
Kurt-Dietrich Mroßko Richard Salis – Begegnungen mit einem Poeten

Der Studienanfänger von 1961 staunte nicht schlecht, als er neben dem dahinsiechenden *Simplizissimus* und dem neuen, als Hochglanzblatt herausgeputzten *Pardon* eine weitere satirische Zeitschrift an den Tübinger Zeitungsständen vorfand. Es hieß *Das Fallbeil*, trat als einfacher Schwarzweißdruck auf, und das schlechte Papier des Monats-, später Vierteljahresblattes vergilbte bereits an den Rändern, bevor die nächste Ausgabe erschien.

Der Studienanfänger war ich selber, und ich konnte mich nicht erinnern, dieses Blatt schon anderswo gesehen oder davon gehört zu haben. Ich kaufte mir das eine oder andere *Fallbeil*, war zugegebenermaßen nicht sein eifrigster Leser. Der Humor darin erschien mir damals ein wenig überzogen und war nicht ganz der meine. Diese Distanz änderte sich, als sich herausstellte, dass einer meiner Mitstudenten, Werner F. Bonin, *Das Fallbeil* gleichfalls kaufte und mit mehr Hingabe las als ich. Wir verständigten uns darauf, dass die Radikalität, mit der darin die bundesdeutschen Zustände der späten Adenauerära durch den Kakao gezogen wurden, zumindest bemerkenswert war. Könnten wir nicht eines Tages ein ähnliches Blatt herausgeben und dann von den Erfahrungen des *Fallbeils* profitieren? Um es gleich zu sagen, daraus wurde nie etwas. Wir wollten uns über die Hintergründe dieses Blattes einmal genauer informieren.

Der Maler Winand A. Victor vermittelt spontan einen Besuch bei Richard Salis alias Felix Mondstrahl

Das sollte nicht besonders schwer sein, denn diese Zeitschrift erschien im benachbarten Reutlingen. Als Herausgeber zeichnete ein gewisser Richard Salis, der uns beiden absolut kein Begriff war. Wir kannten in Reutlingen allerdings den Maler Winand A. Victor, und wir staunten dann nicht schlecht, wie unkompliziert der uns spontan anbot, Kontakt zu Richard Salis herzustellen. Ohne Voranmeldung – Salis hatte damals kein Telefon, für uns schon verwunderlich, war er doch schließlich Zeitschriftenherausgeber! – fuhr uns Victor ins Neubauviertel Römerschanze. In einem sehr bescheidenen Nachkriegsbau in der Schweidnitzer Straße ohne Innenflur, nur mit einer Außengalerie, standen wir dann mehr oder weniger ratlos und verlegen vor einer Wohnungstür im Oberstock mit dem Namensschild «Richard Salis».



Nun lagen die langen Schatten des Kriegsendes von 1945 zu jener Zeit erkennbarer als heute über der Bundesrepublik. Auf der anderen Seite gab es schon sehr, sehr viele, die Glanz und Glamour des Wirtschaftswunders voll auf sich gezogen hatten und den neuen Wohlstand hemmungslos auslebten. Derjenige, vor dessen Wohnung wir jetzt standen, gehörte gewiss nicht zu letzteren.

Ich weiß nicht mehr, wer uns öffnete. Aber im Gefolge von Winand A. Victor, offenkundig ein Freund des Hauses, war es nicht schwer, herzlich aufgenommen zu werden. Wir traten in eine Wohnküche ein. In Erinnerung ist mir bloß, dass an einem Tisch ein Junge, bestenfalls Grundschüler, unbeirrt von uns seine Schularbeiten machte.

Ja, und da war Richard Salis. Wir störten ihn gerade bei einem Gespräch mit einem Arbeitskollegen. Das hinderte ihn keineswegs, uns freundlich und lebhaft zu begrüßen. Zunächst fiel seine mächtige Stimme auf, ohne erkennbare, auf keinen Fall schwäbische Dialektfärbung. Bemerkenswert sein mächtiger Schädel, rund, damals schon weitgehend

ohne Haare, und wo er welche hatte, schimmerten sie rotblond. So hatte er gewaltige Augenbrauen, die jedoch nicht besonders auffielen, weil sie ebenfalls blond waren. Um den vollen Mund und um die hellen Augen spielte, solange wir da waren, ein hintergründiges Lächeln. Salis wirkte insgesamt stattlich und ausgesprochen vital. Er schien sich über unseren überraschenden Besuch durchaus zu freuen und redete eifrig, allerdings meist mit einem ironischen Unterton. Das war nicht in jedem Falle für uns verständlich, da er sich zugleich auch an Winand A. Victor wandte, den er sehr gut kannte und der vieles schon von Andeutungen her verstand.

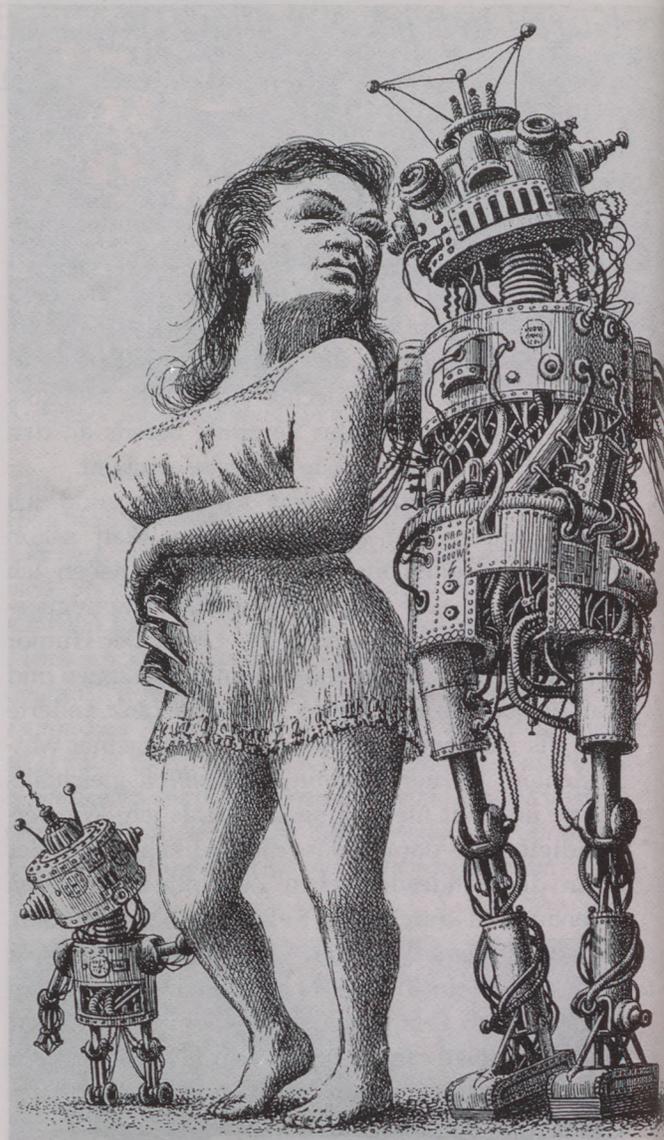
Wir erfuhren zu unserer Überraschung, dass es sich nicht um irgendwelchen Schlendrian der Tübinger Kioske handelte, wenn wir keine neuen *Fallbeile* mehr angeboten bekamen, sondern dass Salis zu diesem Zeitpunkt das Blatt bereits eingestellt hatte. Zum einen konnte er wohl nicht so viele Leser gewinnen, wie er und der (Klein-)Verleger gehofft hatten. Zum anderen war es schwer gewesen, die richtigen Mitarbeiter für ein Satireblatt zu finden. Ich weiß nicht, ob er je in der Lage war, Honorare zu zahlen; wenn ja, dann waren sie bestimmt nur kümmerlich.

Nur machte Salis dabei keineswegs den Eindruck eines Gescheiterten. Im Gegenteil, er schien eher zu genießen, dass er jetzt den Rücken frei hatte für neue Projekte. Einige seiner Mitarbeiter würden ihm auch weiterhin zur Verfügung stehen, vor allem Karl Albrecht, sozialdemokratischer Lokalpolitiker aus Lübeck, doch eben nicht bloß das, den Salis ständig als seinen Freund bezeichnete.

Mein Studienkollege, der *Das Fallbeil* immer viel intensiver gelesen hatte als ich, fragte ihn noch nach diesem und jenem Verfassernamen, nach Werner Dohm etwa, Kurt Sigel und schließlich auch nach Felix Mondstrahl. Salis ließ uns raten, wer das sein könnte. Schließlich kamen wir drauf, dass dies sein eigenes Pseudonym sei. Als Belohnung für unsere «Findigkeit» überreichte er uns noch sein kleines Gedichtbändchen *Lyrik für Eingeweihte* mit einer handschriftlichen Widmung. Auch hier bewährte sich seine (Selbst-)Ironie: Er machte uns ausdrücklich darauf aufmerksam, dass viele den Titel viel lieber als *Lyrik für Eingeweide* läsen.

Fensterbankgespräche im Reutlinger Stadtteil Orschel-Hagen

Dieser kurze Besuch bei Richard Salis im Jahre 1962 blieb zunächst ohne Folgen. Ich weiß nicht mehr, ob ich in den nächsten Jahren Salis überhaupt sah. Diese Zeit war für mich angefüllt mit Studienabschluss,



*Titelblatt einer Ausgabe von «Das Fallbeil».
Diese satirisch-humorige Zeitschrift gab Richard Salis
1961–1962 als Schwarz-Weiß-Druck heraus, anfangs monatlich,
am Ende vierteljährlich.*

Berufsanfang und Familiengründung. Erst Ende 1965, Anfang 1966 kamen wir uns näher, im wörtlichen Sinne des Wortes. Beide wohnten wir nur einen Katzensprung von einander entfernt in Orschel-Hagen, dem großen Neubauviertel Reutlingens. Er und seine Familie lebten in der Aalener Straße, wir selber in der Dinkelsbühler Straße.

Hinzu kam eine meiner Angewohnheiten, die unsere Kontakte fast zu etwas Alltäglichem, besser Allabendlichem machten. Ich begann nahezu jeden Abend, wenn das Wetter es irgendwie erlaubte, gegen 22 Uhr einen Spaziergang, der über den Dresdner Platz zum Dietweg führte, dort ein Stück in Richtung Sondelfingen. Dann gingen wir, meine Frau war meist dabei, zurück nach Orschel-Hagen und kamen so fast zwangsläufig an Salis Wohnung

vorbei. Diese Wohnung lag im Erdgeschoss. Salis seinerseits hatte die Gewohnheit, das Fenster zu seinem Arbeitszimmer offenzuhalten, selbst bei recht niedrigen Temperaturen. Ich grüßte nun laut und deutlich auf gut Glück. War er nicht da, war die Sache erledigt, und wir zogen weiter. Meist saß er, für uns nicht einsehbar, am Tisch, nahm den Gruß auf, kam ans hell erleuchtete Fenster und begann ein mehr oder weniger kurzes oder langes Gespräch.

Das ging Jahre so. Meist blieb das Gespräch relativ kurz. Wir beide waren berufstätig und mussten ans Schlafengehen denken. Mir klingt aber noch nach Jahrzehnten seine Aufforderung in den Ohren, die er oft genug an uns richtete: *Wollen Sie nicht auf einen Sprung reinkommen?*

Das ging selten genug. Unsere Fensterbankgespräche blieben dann oft genug im Bereich des small talk, aber weiß Gott nicht immer. Es ging dabei um politische Tagesfragen, um literarische Probleme oder auch persönliche, etwa berufliche Dinge. Wie oft vergaß Salis bei dieser Gelegenheit Situation und Umgebung und steigerte sich lauthals und temperamentvoll in ein Räsonieren über Bonzen und Banansen, das dann ungehemmt durch die nächtliche Wohnsiedlung schallte. Bei Salis mächtiger Stimme wollte das schon was heißen. Erstaunlich ist bloß, dass ich mich an überhaupt keinen Protest von Nachbarn erinnere, die sich in ihrem ersten Nachtschlaf gestört fühlten.

Oft jedoch war seine Einladung, zu ihm hineinzukommen, derart drängend, dass wir uns ihr nicht entziehen konnten. Manchmal gingen wir auch zu ihm in die Wohnung, um Salis, der sich heißgeredet hatte, seinem Fensterpublikum zu entziehen. Gewöhnlich hatte er in solchen Fällen einen Brief vorliegen, über den er sich geärgert oder gefreut hatte, ein fremdes oder eigenes Manuskript, das er uns vorstellen wollte.

Richard Salis empfing uns nahezu immer, auch im Winter, in weißem Hemd mit offenem Kragen. Mehr Lässigkeit gestattete er sich nie. Im allgemeinen stand eine Zweiliterflasche billigen spanischen oder italienischen Rotweins auf dem Tisch und daneben ein Wasserglas als Trinkgefäß. Wobei, um Missverständnisse von vornherein auszuschließen, wir Salis nie betrunken erlebt haben. Ob in Hinblick auf seine spätere Krankheit das Quantum, das er nahezu allabendlich zu sich nahm, doch zu hoch war, muss ich offen lassen. Auf jeden Fall wirkte der Mittdreißiger damals als ein Ausbund an Vitalität und Gesundheit.

Diese informellen Nachtgespräche waren immer sehr anregend und engagiert, allerdings auf eine Weise auch anstrengend. Im Grunde blieb sein Reden

ein Monolog, und unsere Position beschränkte sich auf die des Publikums und Stichwortgebers. Da wir aber seine Ansichten weitgehend teilten, höchstens Form und Formulierungen, sicherlich angeheizt durch den Wein, etwas überzogen fanden, störte uns diese Statistenrolle nicht übermäßig.

Salis machte sich meist überaus hartnäckig und eigenwillig über seine Themen her und entschuldigte das, wenn überhaupt, mit seiner pommerschen Dickschädeligkeit. Im Zorn verletzte er verbal durchaus die sonst demonstrierte Friedfertigkeit, wobei er innerhalb einer halben Stunde mehr Kraft fürs Schimpfen und Wettern verbrauchte als ich in einem ganzen Jahr. Wir Zuhörer mussten dann allerdings oft genug miterleben, wie seine hitzige, laut-

»Das Herz kann denken, wenn noch Hirn vorhanden.«

Richard Salis

Richard Salis
Mit der
gefiederten Schlange
Gedichte, Prosa,
Aphorismen

200 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag, 34,- DM/
248,- öS/31,50 sfr/17,40 €

ISBN 3-421-05702-8



Richard Salis, HAP Grieshabers und
Günter Bruno Fuchs' Freund, Herausgeber der
berühmten ›reutlinger drucke‹:
eine literarische Wiederentdeckung.
Auch für Schwaben.

»Ein Hoch auf einen couragierten,
beharrlichen, friedfertigen und, im Hinblick auf die
Arroganz der Macht, subversiven Mann:
Richard Salis – und auf seine vom guten Geist eines
radikalen Demokratieverständnisses geprägten
Aphorismen und verschmitzten Satiren.«

Walter Jens

in der DVA verlegt von

Klopfer & Meyer

starke Wut umschlug in ein bitteres, ebenso lautes Schluchzen. Nur war das keineswegs sein Alltagsverhalten. Im normalen Umgang verhielt er sich überaus höflich, zuvorkommend und formvoll.

«*reutlinger drucke*» – ein literarisches Faltblatt,
herausgegeben von Richard Salis und Karl Albrecht

Als wir unsere Nachtkontakte begannen, die sich schnell auf Tagesbesuche ausweiteten, bestanden die *reutlinger drucke* schon einige Zeit. Nachdem *Das Fallbeil* 1962 ausgelaufen war, hatte Richard Salis dieses neue Blatt im Januar 1966 erstmals wieder herausgegeben. Das «wieder» bezieht sich auf eine Reihe von Veröffentlichungen HAP Grieshabers unter diesem Namen aus der Vorkriegszeit. Ich habe von den alten *reutlinger drucken* nie einen gesehen, weiß aber, dass der persönliche Kontakt zwischen Salis und Grieshaber nie so eng war, dass die Neugründung von Salis einfach als eine Fortsetzung oder gar als Plagiat bezeichnet werden könnte. Andererseits war ihm die Patenschaft des bewunderten Malers und Holzschneiders von der Achalm immer sehr wichtig. Die Titelvignette des Mannes mit der «gefiederten Schlange» ist denn auch von Grieshaber zur Verfügung gestellt worden und gab der Neugründung optisch von vornherein eine unverwechselbare Note.

Das andere (äußerliche) unverwechselbare Merkmal des Faltblattes, das schmale längsseits halbierte DIN-A 4-Format, bereitete Salis dagegen immer wieder Ärger mit der Post. Er kämpfte ständig mit ihr um die günstigste Drucksachengebühr, wobei er stets von neuem erleben musste, wie die Briefträger denn doch seine mühsam durchgesetzte Längsform auf das bequemere und üblichere DIN A 5 zurecht knickten. Trotz allem Verdruss behielt er über die Jahre diese Form bei.

Auch der Umfang blieb von Anfang an der gleiche. Salis war immer hin- und hergerissen über die Begrenzung durch diese Seitenzahl. Einmal stöhnte er unter der nebenberuflichen Belastung, alle Vierteljahre auch bloß diese acht Seiten angemessen und anspruchsvoll zu gestalten. Zum anderen bedauerte er immer wieder, dass ihm nicht mehr Platz für seine Anliegen zur Verfügung stand.

Salis sprach regelmäßig über die Sorgen, die er hatte, um die *reutlinger drucke* zu finanzieren. Die Zahlungen der Abonnenten reichten dafür auf keinen Fall. Wie viele dieses Blatt regelmäßig bezogen und bezahlten, weiß ich nicht mehr, die Druckauflage erreichte auch in den besten Zeiten wohl kaum tausend. Unter diesen Umständen blieben eine Menge Kosten bei ihm selber hängen. Alljährlich

ging der Kampf mit dem Finanzamt darum, ob er die Verluste von den Steuern absetzen könne, oder ob er sie als Privatvergnügen oder Hobby abbuchen und selber tragen müsse. Man kann sich vorstellen, wie erleichtert er regelmäßig war, wenn er wieder einen Inserenten für seine Werbeseite gefunden hatte. Das Regierungspräsidium Tübingen beteiligte sich zeitweise mit kleinen Zuschüssen.

Nun zeichnete bis 1970 Karl Albrecht (1904–1974) als Mitherausgeber, was bedeutete, dass er auch einen Teil der Kosten trug. Wegen dieser Ausgaben, die er sich nach seiner Pensionierung nicht mehr leisten konnte, verzichtete er später darauf, Mitherausgeber zu bleiben, aber nicht darauf, weiterhin Beiträge zu liefern. Er arbeitete überaus fleißig und engagiert an den *reutlinger drucken* mit, in den letzten Jahren weniger als anfangs. Salis war immer angetan von Albrechts Großzügigkeit, mit der er ihm bei der Gestaltung und Auswahl der Texte völlig freie Hand ließ.

Ich habe Karl Albrecht nie persönlich kennengelernt und weiß von ihm im Grunde nicht mehr als das, was in den *reutlinger drucken* über ihn zu lesen steht, z. B. in der Märzangabe 1969. Auch Salis traf seinen Mitherausgeber, der ja mehr oder weniger am anderen Ende der Bundesrepublik lebte, so gut wie nie. Beide waren allerdings begnadete Briefschreiber. Ihr Briefwechsel, wenn er denn erhalten ist, wäre sicher ein interessantes Zeitdokument und einer Sammlung wert.

Die *reutlinger drucke* waren keine Schnapsidee von Salis und Albrecht. Beide neigten nicht zu Schnapsideen, sondern suchten ernsthaft nach einer Plattform, auf der sie ihrem Anliegen unabhängig und unverfälscht, ja vielleicht sogar rücksichtslos eine Öffentlichkeit verschaffen konnten. Das waren anfangs die Zeitschrift *alternative*, später, noch intensiver auf sie persönlich zugeschnitten, *Das Fallbeil* und schließlich, ganz und gar von ihnen geprägt, die *reutlinger drucke*.

*Mit Satire und Leidenschaft die Schwächen
der Mitmenschen im Alltag und in der Politik bloßlegen*

Was war nun aber ihr Anliegen? Ich beginne mit Karl Albrecht, denn da zitiere ich nur kurz Salis, der seinen Freund und Weggenossen einen *leidenschaftlichen Demokraten* nannte. Richard Salis selbst war das auch. Aber ich möchte ihn von meinen Begegnungen her nicht auf eine derartige Kurzformel festlegen. Zunächst war er radikaler Antimilitarist. Alles Uniformierte, in der äußeren Erscheinung wie im Denken, brachte ihn leidenschaftlich auf. Schlimme Erlebnisse aus seiner Jugend mochten da prägend sein. In Wolfgang Borchert fand er den Dichter, der



Im Impressum steht: Heimtückisch zusammengeschustert von Richard Salis und Frank Auerbach. Böswillig ausgemalt von Karlheinz Groß. Schmiere stand Ingeborg Goebel. Als Geist über den Wassern schwebte Fritz Graßhoff.

seinen Überzeugungen und seinem Gefühl am meisten entsprach.

Sein ganzer Zorn und seine Verachtung galt des weiteren der fetten Wohlstandsbequemlichkeit seiner bundesdeutschen Mitbürger und den Politikern, die diese Mentalität bedienten und sich womöglich ihrer bedienten. Salis ist meines Wissens keiner Partei beigetreten. Die SPD Willy Brandts, der er noch am nächsten stand, begleitete er überaus kritisch, vor allem in der Zeit der Großen Koalition. Doch stellte er seinen Namen und sein Engagement vor Wahlen in Wählerinitiativen gern dem lokalen Kandidaten Dr. Gerd Noller zur Verfügung. Aber auch Zeiterscheinungen wie die Studentenrevolte und die außerparlamentarische Opposition beobachtete er mit dem Misstrauen des «Proleten», als den er sich selbst hin und wieder ironisch bezeichnete. Salis war insofern ein überaus politischer Mensch.

Hinzu kommt seine immense satirische Begabung. Etwas zugespitzt zu formulieren, zu parodieren, Aussagen anderer auf ihren wahren Gehalt und Taten auf den wirklichen Hintergrund abzufragen und nötigenfalls bloßzustellen, das machte sein Talent aus. Zusammen mit seiner robusten Erscheinung ergab sich das Bild einer unerschütterlichen, unverletzlichen Kämpfernatur.

Das täuschte. Deutlich wurde das, als ihm sein *Exkurs über eine allzumenschliche Polizei* (reutlinger drucke März 1968) eine Anzeige bei der Tübinger Staatsanwaltschaft einbrachte. Die Polizei, damals im Umgang mit einer kritischen Öffentlichkeit noch weit ungewohnter als heute, hatte humorlos und ehrpusselig auf diesen Beitrag reagiert, und Salis war entsetzt. Nicht so sehr darüber, was ein Prozess und eine eventuelle Verurteilung für seine bürgerliche Existenz bedeuten könnte, sondern dass man ihn derart missverstand. Ging es ihm doch nicht darum, einen einzelnen Polizisten zu beleidigen, sondern darum, einen Trend der Zeit, wie er ihn sah, mit den scharfen Mitteln der Satire zu demaskieren. Dass die Staatsanwaltschaft nach langem, zermürbendem Hin und Her schließlich seiner Argumentation folgte und das Verfahren niederschlug, tröstete ihn nur unvollkommen. Seine Meinung über die Verlogenheit der Gesellschaft verfestigte sich, bloß äußerte er sich darüber nie mehr so naiv und ungebrochen. Mir scheint, als sei er in dem, was er schrieb, künftig eher bitter als frech geworden.

Unter diesen Umständen gewannen die Drucke ihr äußeres Profil, das sie im Wesentlichen bis zu ihrem Ende 1986 beibehielten. Dazu gehörten zunächst die Aphorismen aus der Weltliteratur auf dem Titelblatt, die Richard Salis der jeweiligen Ausgabe voranstellte. Er konnte sich ganz herzlich freuen, wenn er wieder Formulierungen aufgestöbert hatte, die seinen Ansprüchen und seiner Überzeugung entsprachen.

Immer fand Lyrik in den *reutlinger drucken* ihren Platz. Salis hatte keinen Sinn, das kann ich so entschieden sagen, für Naturlyrik oder für experimentelle Lyrik. Beide verspottete und parodierte er bei Gelegenheit. Er bevorzugte und schrieb selber bis zu seinem Lebensende politisch engagierte Gedichte. Dabei war er allerdings immer sehr empfindlich und erstaunlich geschmackssicher gegenüber Leitartikeln in Versform, die er verabscheute.

Ende der 60er-Jahre begann er, ständig seine *Marginalien* abzudrucken, die schließlich sein ganz persönliches Markenzeichen wurden. Sicherlich fehlte denen oft die letzte Brillanz und Prägnanz, um Salis zu einem wirklich großen Aphoristiker zu machen. Auch waren viele seiner Gedankensplitter ganz einfach zu zeitgebunden. Doch die Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit, mit der er die Schwächen und Eigenheiten seiner Mitmenschen in Politik und Alltag bloßlegte, bleiben für mich von unverlierbarem Wert.

Sodann stellte er von Anfang an in den *reutlinger drucken* einen Autor vor, aber auch Maler oder Karikaturisten mit einem Lebensabriss sowie mit Texten

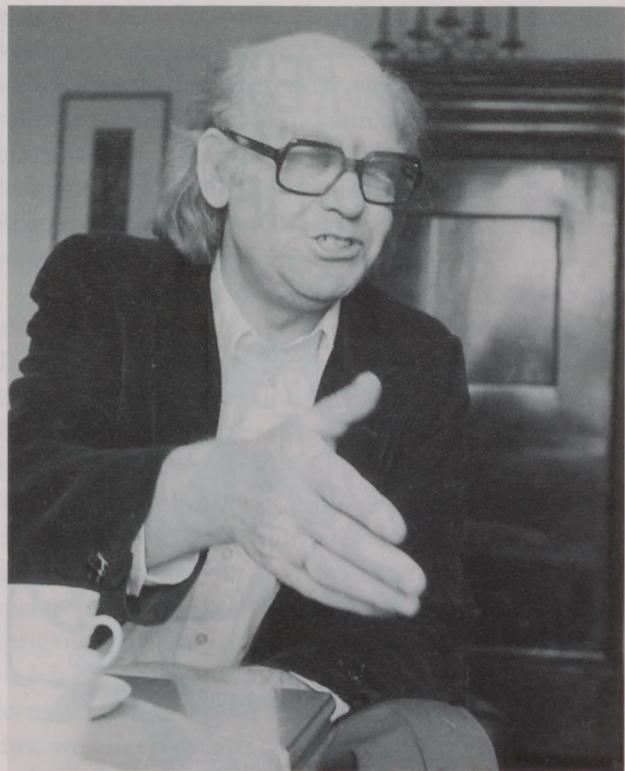
oder Werkproben. Auf diese Weise wurden die Drucke über die Jahre hinweg eine Art aktuelles Literaturlexikon. Dabei war die Präsentation von etablierten Autoren wie Heinrich Böll oder Bert Brecht eher die Ausnahme. Vielmehr stöberte er lieber Einzelgänger, Verkannte und am Anfang Stehende auf und gab ihnen ein Podium. Auf diese Weise blieb Salis ständig in Kontakt mit der aktuellen Literaturszene. Immer wieder fanden sich Autorinnen und Autoren bei ihm daheim ein. Ich erinnere mich an Besuche von Hilde Domin und Margarete Hannsmann, die ich dort traf.

Für Richard Salis, der Francois Villon zu seinen Lieblingsautoren zählte und ein zerlesener Band mit den Aphorismen französischer Rationalisten zu seinen Lieblingsbüchern, war es selbstverständlich, dass sich in seinem Faltblatt keine chauvinistische Enge breit machen durfte. Wann immer sich die Gelegenheit bot, druckte er Texte ausländischer Schriftsteller. Allein die Namen der Autoren der Aphorismen auf dem Titelblatt lesen sich über die Jahre hinweg wie ein Querschnitt durch die gesamt-europäische, ja globale Geistesgeschichte der Gegenwart und Vergangenheit. Von Aristoteles bis Shaw, von Rivarol bis Buber, Verdi bis Spinoza, Laotse bis Kennedy, um bloß die zu nennen: Nationale Grenzen galten da nicht, nur sprachliche Kraft und geistige Nähe.

Ich staunte immer wieder, wie viele zeitgenössische Autorinnen und Autoren Salis persönlich kannte, viele davon noch aus der Zeit der *alternative*. Er pflegte diese Kontakte, so gut es ging, meist durch Briefe. Das ermöglichte ihm auch, einige seiner größten und schönsten Projekte zu verwirklichen.

Durch seine berufliche Arbeit hatte er Verbindung zum Tübinger Erdmann-Verlag und da vor allem mit dem jungen Verlagsleiter Frank Auerbach bekommen. Beide hatten die Idee, deutsche Schriftsteller nach den Gründen für ihr Schreiben zu fragen. Daraus wurde nach mühsamer Vorarbeit 1971 der Sammelband *Motive*, ein Panorama der Gegenwartsliteratur sondergleichen. In etwa derselben Zeit entstand der Band *Respektlose Lieder*, ohne allerdings das gleiche Echo zu finden. Aber Richard Salis hat auch diese Aufgabe diebische Freude gemacht, und er sammelte mit viel Hingabe und großem Vergnügen, aber auch mit bemerkenswertem Geschmack Texte für diese Anthologie.

Aber beide Arbeiten stehen schon am Ende der Zeit in der Aalener Straße. Die Zeit der abendlichen Treffen, ergänzt durch eine Unzahl weiterer Besuche, informell hin und zurück, und die Zeit der Spaziergänge ging leider zu Ende.



Der Sandformer und Vertreter für Klischees wird geschieden und zieht nach Betzingen um

Es muss Anfang 1972 gewesen sein, dass Richard Salis aus der Aalener Straße auszog und nach Reutlingen-Betzingen in die Wackersbrunnenstraße 15 wechselte. Trennungen von Familien haben für Freunde, und nicht bloß für die, immer etwas Tragisches. Sie hatten gewöhnlich zu beiden Partnern ein gutes Verhältnis. Nun mussten die Freunde hilflos miterleben, wie die sich auseinanderlebten, ohne das irgendwie beeinflussen zu können. Wann dann die endgültige Scheidung erfolgte, weiß ich nicht mehr.

Die Begegnungen mit Richard Salis wurden nun allein von der Entfernung her schwieriger und seltener. Trotzdem besuchten wir ihn weiterhin, so oft es ging; und wir hatten jedesmal das Gefühl, dass ihm die Trennung von seiner Familie nicht gut tat. Er litt sichtbar – wen wundert's? – unter der Einsamkeit. Sein privater Reutlinger Bekanntenkreis war dahingeschmolzen. Eine der wenigen, die ihn regelmäßig besuchte, war seine Mutter, die damals noch lebte. Ein Trost war ihm sein gutes Verhältnis zu seinen Kindern, nach langen Missverständnissen mit seiner Tochter, dann aber vor allem zu seinem Sohn, dessen Entwicklung ihm viel Freude bereitete; er besuchte in diesen Jahren das Aufbaugymnasium in Nagold. Richard Salis war im Laufe der 50er-Jahre, also noch bevor ich ihn kennenlernte, mit allem Nachdruck aus der Kirche ausgetreten. Natürlich ließ er seinen

Sohn nicht taufen. Als die Zeit der Konfirmation herankam, ließ der sich aus eigenem Entschluss nachträglich taufen und konfirmieren. Der Vater hatte erstaunlicherweise überhaupt nichts dagegen.

Es ist bei meiner Schilderung hoffentlich klar geworden, dass Salis während all der Jahre in der Aalener wie in der Wackersbrunnenstraße berufstätig war. Er hatte ursprünglich Sandformer gelernt, wo, weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall nicht in Reutlingen. In diesem Beruf hatte er, wie er uns erläuterte, die Formen zuzubereiten, in die flüssiges Gussisen eingeleitet wurde. Allzu lange über seine Lehre hinaus hat er diesen Beruf nicht ausgeübt.

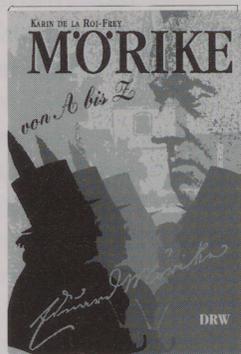
Solange ich ihn kannte, arbeitete er als Vertreter für Klischees bei der Firma Sautter in Reutlingen-Betzingen. Welch ein Paradox: Dieser Querdenker und Rebell verdiente sein täglich Brot durch den Verkauf von Klischees, paradox, wenn man den erweiterten Sinn des Begriffs bedenkt. Nur habe ich ihn darüber nie rasonieren hören. Er bereite täglich, sommers wie winters, mit dem Auto den gesamten Bereich vom Nordschwarzwald bis Oberschwaben, hatte Kunden im Badischen wie auf der Ostalb. Freilich bezog er aus dieser Arbeit nur wenige Anregungen für seine literarischen Aktivitäten. Nur als Behinderung sah er sie auch nicht an.

Von Stettin in mehreren Stationen nach Reutlingen – finanzielle Probleme mit der Vierteljahresschrift

In dieser Zeit in Betzingen erzählte uns Richard Salis viel über seine Jugend und die Einflüsse, die auf ihn gewirkt hatten. Angeregt wurde er dazu wohl durch die Aufforderung, sich mit einem Beitrag an dem Sammelband «Geständnisse – Heinrich Heine im Bewusstsein heutiger Autoren», hrsg. von W. Gösmann, Düsseldorf 1972, zu beteiligen. Er stöhnte gewaltig über diese Arbeit und machte seine kriegsbedingt mangelhafte Schulausbildung dafür verantwortlich, dass ihm ein paar Seiten normaler Prosa derart schwer fielen. Umgekehrt hatte er eine Menge Anregungen, an die er sich noch lebhaft erinnerte, durch einen Lehrer erhalten. Als die Schulkinder wegen des Bombenkrieges ihre Heimatstadt Stettin verlassen mussten und in einem Lager an der Ostsee lebten und lernten, gab dieser Lehrer ihm, dem Dreizehn-/Vierzehnjährigen, jede Menge Klassiker zu lesen.

Ich hoffe, dass einige Belege und Zeitdokumente erhalten geblieben sind, die Salis Weg in der Nachkriegszeit aufzeigen; mein Gedächtnis gibt da zu wenig her. Dieser Weg führte ihn von Stettin über Schleswig-Holstein, über das Ruhrgebiet und Stuttgart weiter nach Süden. Warum er aber schließlich

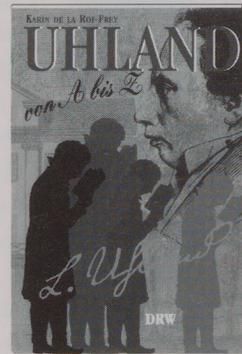
Unterhaltsame Lektüre mit vielen Informationen – besondere Geschenke



Mörrike von A bis Z

Unter 35 Stichwörtern stellt Karin de la Roi-Frey den beliebten und unvergessenen schwäbischen Dichter aus bisher unbekannter Perspektive vor. Diese ungewöhnliche Biographie bietet die Gelegenheit, ihn in den vielen Facetten seines Lebens kennenzulernen. Hinter dem Klischee des „kleinen, verträumten und lebensuntüchtigen Pfarrhauspoeten“ tritt der Mensch Mörrike in einem ungewöhnlichen Leseerlebnis hervor und gewährt neue Einblicke. Ein Porträt mit vielen Gedichten und zeitgenössischen Illustrationen.

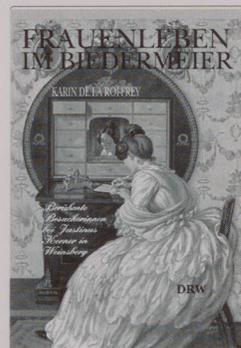
140 S. mit 19 Abb. 13 x 19 cm. DM 24,-. ISBN 3-87181-452-0



Uhland von A bis Z

Zu jedem Buchstaben des Alphabets hat die Autorin Karin de la Roi-Frey Geschichten, Anekdoten und Wissenswertes über Ludwig Uhland zusammengestellt. Von A wie Aussehen über L wie Landtag bis hin zu Z wie Zeitvertreib vermitteln die Texte in unterhaltsamer Weise ein eindrucksvolles, zum Teil auch unbekanntes Bild des Dichters. Das ansprechend gestaltete Buch bietet gerade im 150. Jubiläumjahr der Märzrevolution eine ungewöhnliche Biographie des gefeierten Dichters und aufrechten Demokraten Ludwig Uhland.

128 S. mit 17 hist. Illustrat. 13 x 19 cm. DM 19,80. ISBN 3-87181-407-5



Frauenleben im Biedermeier

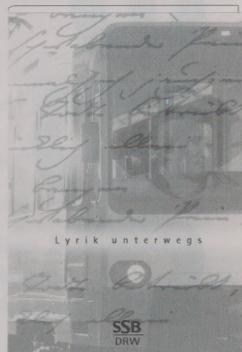
Berühmte Besucherinnen bei Justinus Kerner in Weinsberg. Von Karin de la Roi-Frey. Das Kernerhaus in Weinsberg war ein beliebter Anlaufpunkt für eine Vielzahl illustrierter Gäste. Bislang wurde vor allem den männlichen Besuchern Aufmerksamkeit geschenkt, doch es kamen auch zahlreiche beachtenswerte Frauen zu dem gastfreundlichen Ehepaar. Darunter waren Sophie Schwab, Karoline Schiller, Agnese Schebest, Emma von Suckow und Charlotte Gmelin. Die Autorin schildert unterhaltsam und auf gründliche Recherche beruhend die Lebensgeschichten dieser bemerkenswerten Frauen und hat dabei auch neue Entdeckungen zur Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gemacht. Es entsteht ein ebenso anschauliches wie informatives Bild über das Frauenleben in dieser Zeit.

144 S. mit 18 Abb. 13 x 19 cm. DM 24,-. ISBN 3-87181-397-4

Lyrik unterwegs

186 Gedichte, die in den letzten 12 Jahren in den Fahrzeugen der SSB veröffentlicht wurden. Zweite um 40 S. erweiterte Auflage.

180 S. mit 15 Abb. 12 x 18,5 cm. DM 19,80. ISBN 3-87181-446-9



DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
70771 Leinfelden-Echterdingen

reutlinger drucke



um 1950 herum als Teenager in Reutlingen hängen blieb, hat er uns sicher auch erzählt, allein ich erinnere mich ganz einfach nicht mehr daran.

Zwei Namen aus seiner Anfangszeit als Schreiber erwähnte er immer wieder: Otto Binder und Fritz Kudnig. Über den ersten berichtete Salis ja wunderbar farbig im vorhin genannten Aufsatz, von seiner Bibliothek in Säcken und seiner Ermutigung des jungen Talents. Fritz Kudnig muss ein etwas skurriler Stuttgarter Literat gewesen sein, der Salis ebenfalls selbstlos unterstützt hat. Aber gerade wenn man Kudnigs Verse liest und davon ausgeht, dass er sicher versucht hat, in dieser Weise auf den jungen Poeten einzuwirken, dann kann man ermes- sen, welch einen langen Weg der zu einer eigenen Sprache zurückgelegt hat, bis er als Felix Mondstrahl seine Eskapaden auf die Leser losließ.

Seltsam bedeckt hielt er sich, wenn er über die 50er-Jahre sprach; ich weiß nicht warum. Sie müssen durch seinen Umzug nach Reutlingen und seine Kontakte zum «visum»- und «alternative»-Kreis von immensem Einfluss auf ihn gewesen sein. Mit großem Respekt sprach er von Autoren wie Reimar Lenz, seine enge Verbindung zu Familie Victor begann damals und hielt über die Jahrzehnte. Jedoch nur sehr sporadisch sprach er von einem Dichter, mit dem ihn jahrelang die allerengste Freundschaft verbunden haben muss: Günther Bruno Fuchs (1928–1977). Andeutungen ließen mich vermuten, dass da irgendwelche Verletzungen vorlagen, die zur Trennung geführt hatten. Reden wollte Salis darüber nicht. Fuchs besuchte dann und wann von Berlin aus Reutlingen und wohnte bei Victors, nicht bei Salis. Beide haben sich bei diesen Besuchen durchaus getroffen, und Salis berichtete nach solchen Begegnungen hochofrenetisch, durch lange Gespräche seien nun alle Spannungen zwischen ihnen ausgeräumt. Bloß wenn ich später den Namen Fuchs wieder erwähnte, reagierte Salis erneut mit der alten Schärfe. Was ihn nicht hinderte, immer wieder Texte von ihm in die *reutlinger drucke* aufzunehmen.

Daneben lief mit bewundernswerter Kontinuität die Arbeit an den *reutlinger drucken*. Sie waren ihm gleichzeitig Halt und Grund zu Depressionen. Das Faltblatt alle Vierteljahre zu füllen und ihm dabei Profil zu geben, das belastete ihn ständig. Hinzu kamen weiterhin die Finanzierungsprobleme. Vor allem bedrückte ihn, wie Freunde und Leser das Blatt schweigend und wie selbstverständlich hin-

Das äußere Bild der «reutlinger drucke», das sich in den zwanzig Jahren ihres Erscheinens nicht wesentlich änderte: die gefiederte Schlange von HAP Grieshaber und einige Aphorismen.

nahmen, ohne sich mit ihm darüber auseinander zu setzen. Die Kurzrezensionen in den *Reutlinger Nachrichten*, die ich ihm regelmäßig vermitteln konnte, waren oft genug das einzige Echo. Er war entsprechend dankbar dafür.

Salis war ein überaus ernsthafter Mensch, nur dabei alles andere als ein Trauerkloß. Lockerheit und Humor gehörten nicht zu seinen bestimmenden Wesenszügen, doch standen sie ihm sehr wohl zur Verfügung. Ich erinnere mich besonders an seine Gelöstheit und Heiterkeit ohne viel Alkohol und Remmidemmi während der Silvesterfeier 1972/73 bei der Familie Erl.

Aber dieser Jahreswechsel markierte schließlich das nahe Ende unserer ständigen Nähe. Im Laufe des Jahres 1973 verließ ich mit meiner Familie Reutlingen, um für drei Jahre in Papua-Neuguinea als Entwicklungshelfer zu arbeiten. Richard Salis war begeistert von der Idee und versprach spontan, den Kontakt zu pflegen. Ich kannte seine Leidenschaft fürs Briefeschreiben und wusste, er würde Wort halten. Ich habe mich nicht getäuscht.

Der erste Brief in Papua-Neuguinea von Salis – bei den «reutlinger drucken» viele Autoren, aber kein Freundschaftsrabatt

Beide hatten wir keine Erfahrung mit Auslandsaufenthalten, aber wir waren fest entschlossen, uns durch die Entfernung nicht auseinander bringen zu lassen. Er bot mir seine kleine Wohnung zum Aufbewahren meiner winzigen Bildersammlung an, bis Winand A. Victor einsprang, sowie seine Anschrift als Zwischenlager für meine Korrespondenz mit Verlagen und ähnlichen Institutionen; wie sich herausstellte, war das aus vielerlei Gründen keine gute Idee.

Nach ein paar Monaten Vorbereitung in England, auch für unseren Briefwechsel eine Art Übungszeit, folgte von Ende 1973 bis Ende 1976 das ungleich entferntere Papua-Neuguinea. Tatsächlich war es dann ein Brief von Richard Salis, der uns als erster in diesem Land erreichte, nicht etwa einer der Familie, für die Post ebenfalls sehr wichtig war.

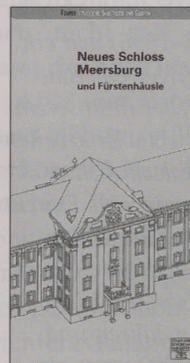
Die reine Beförderungsdauer machte etwa zwei Wochen aus. Der eine oder andere Brief mochte verloren gehen, aber das war bei weitem die Ausnahme. Geben wir am Anfang und am Ende noch ein paar Tage hinzu, um die Antwort zu schreiben, müssten trotzdem mehr Briefe zusammengekommen sein als die vier bis fünf pro Jahr, die es schließlich tatsächlich wurden. Postalisch in Kontakt zu bleiben erwies sich offenkundig doch als mühsamer als die bisherigen Besuche in der Nachbarschaft.

Dabei litten wir keineswegs unter Stoffmangel. Allerdings frage ich mich, ob es mir gelang, halbwegs hinüberzubekommen, wie es uns in diesem fernen Lande ging und was unsere Aufgabe war. Die Tatsache, dass ich an einer kirchlichen Institution unterrichtete, machte ihn überaus misstrauisch. *Sollen Sie Lehrer ausbilden oder aus Eingeborenen Christen machen? Letzteres bliebe mir unverständlich.* Ob ich Salis abgrundtiefe Feindschaft gegen jede Indoktrination und alle Bekehrungsabsichten in Bezug auf meine Arbeit je zerstreuen konnte, weiß ich nicht. Ich bezweifle es.

Im übrigen war der Ton in seinen Briefen eher gelöst und locker. Während er im Gespräch sehr schnell bitter und sarkastisch werden konnte, hielt er in seiner Post doch meist einen heiteren, zumindest einen frisch-ironischen Ton durch. Gern berichtete er über gemeinsame Bekannte und Freunde und verstand sich als Brücke zwischen ihnen, sofern sie ebenfalls nicht mehr in Reutlingen lebten wie die Familie Erl. Er übermittelte Grüße von Dr. Werner Köser, dem allzu früh verstorbenen Feuilletonredakteur des *Reutlinger Generalanzeigers*. Familie Victor steht immer mehr im Zentrum seiner Kontakte, sie

FÜHRER STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

Herausgeber
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
in Zusammenarbeit mit der Staatsanzeiger
für Baden-Württemberg GmbH



Neuerscheinung

Michael Wenger

Neues Schloss Meersburg und Fürstenhäusle

64 S. mit 80 meist farb. Abb.
Format 12,4 x 23,4 cm
Schweizer Broschur
Unverb. empf. Preis DM 8,50
ISBN 3-422-03068-9
Bestellnummer 32061

Bereits erschienen: Klosterruine Allerheiligen · Kloster Alpirsbach · Groß- und Kleincomburg · Schloß und Schloßgarten Karlsruhe · Kloster Maulbronn · Kloster Ochsenhausen · Schloßgarten Stuttgart · Schloß Solitude · Kloster Wiblingen

Für weitere Information fordern Sie den Prospekt direkt beim Verlag an.

Deutscher Kunstverlag
Nymphenburger Str. 84 · 80636 München
Tel. 089/12151626 oder -61 · Fax 089/12151616



bereichert seine künstlerische Auseinandersetzung und gibt seiner Freizeit Farbe.

Ein Thema, das ihn ständig ungemein bewegte und seine ganze Anteilnahme herausforderte, war die Schullaufbahn seines Sohnes. Da konnte Richard Salis nie bloß kühler Beobachter sein, eine Rolle, die sowieso nicht zu ihm passte, sondern er war immer Partei für seinen Sohn, auch gegen die Schule, mit der er jedoch im Großen und Ganzen zufrieden war. Als sein Sohn sich dann für das Theologiestudium entscheidet, ist das für ihn, den früheren Agnostiker, nicht einmal mehr ein Staunen wert.

Abgesehen vom täglichen Herumgefahren mit dem Auto in seinem Brotberuf bleibt Salis im Grunde ein sesshafter Mensch. Um so erstaunlicher ist in der Rückschau, wie sehr er in seiner Post auf seine Urlaubsreisen eingeht, etwa nach Nordfrankreich mit seinem Sohn oder nach Norddeutschland, um den Nachlass seines Freundes Karl Albrecht zu ordnen.

Ein unerschöpfliches Thema seiner Korrespondenz bleiben die *reutlinger drucke*. Kaum dass der aufmunternde Kommentar des Lesers bei ihm angekommen ist, muss er schon an die nächste Ausgabe denken, und ständig ist er auf der Suche nach neuen, überzeugenden Texten. Es ist geradezu rührend, wie er mich immer wieder um neue Arbeiten angeht, wie er drängt, ermutigt, sich positiv mit Vorliegendem auseinandersetzt. Ich beschäftigte mich derzeit und später mit anderen literarischen Projekten und konnte ihm selten helfen.



Kurt-Dietrich Mrofsko (1935–1996) war ein gebürtiger Oberlausitzer, der in unserem Land lebte. Er arbeitete als Realschullehrer, später auch als Dozent am Missionskolleg im fränkischen Neuen-dettelsau. In den 1970er-Jahren und um 1990 war er als Entwicklungshelfer in Papua-Neuguinea

tätig. Sein schriftstellerisches Werk bezeugen Gedichtbände, historische und pädagogische Aufsätze sowie Romane und Erzählungen. Seine Erinnerungen an Richard Salis hat Kurt-Dietrich Mrofsko wenige Monate vor seinem Tod niedergeschrieben. Schon im Krankenhaus hat er die Korrekturfahnen gelesen und den Herausgeber dieser Zeitschrift für den Druck autorisiert.

Allerdings gab er keinen Freundschaftsrabatt. Was seinen Qualitätsvorstellungen nicht entsprach, kam nicht in sein Blatt. Zudem litt er immer weniger, wie früher vielleicht, unter Textmangel. Seine Drucke werden mehr und mehr bekannt, haben sich durchgesetzt, und viele Autoren bemühen sich darum, bei ihm gedruckt zu werden. Manchmal scheint Salis selbst verblüfft, wie populär in verschiedenen Zirkeln seine *reutlinger drucke* inzwischen geworden sind, zumal sich das finanziell überhaupt nicht auswirkt. Da hat er noch die alten Sorgen.

Ganz selten schneidet er in seinen Briefen an mich allgemein menschliche und politische Themen an, wohl aus der Erkenntnis heraus, dass er dann wohl kaum ein Ende fände. Tat er es doch, so brachen sein alter Sarkasmus und seine Spottlust voll durch, wenn er beispielsweise über den Besuch F. J. Strauß' bei Mao herzog.

Komischer Effekt: «reutlinger drucke» erscheinen in der Nachbarstadt Pfullingen

Unruhig wurde Richard Salis, als die Drei-Jahres-Frist unseres Entwicklungshelfervertrages ablief und die Rückkehr bevorstand. Was würde aus den alten Kontakten werden? Würden wir wieder zusammentreffen? Dass wir uns ja nicht verfehlen! Da konnte ich ihn beruhigen: Meine erste Station in Deutschland war wieder Reutlingen, wenn auch nur vorübergehend.

Am Anfang meiner Rückkehr nach Reutlingen gegen Weihnachten 1976 steht eine Anekdote, die bezeichnend ist für die spontane Hilfsbereitschaft von Salis. Es war klar, dass ich meinen Schuldienst nicht in Reutlingen, sondern in einem kleinen Nest im oberrheinischen Ried fortsetzen würde. Nur hatten wir als Heimkehrer keine Ahnung, wo das war, welcher äußerer Rahmen auf uns wartete, wie wir uns dort einrichten könnten. Ein eigenes Auto besaßen wir noch nicht. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln schien uns die Gegend und der Ort unerreichbar.

Salis bot sich sofort an, uns dorthin zu fahren. Das war an einem Tage kaum zu schaffen, macht nichts. Er verbrämte seinen Freundschaftsdienst mit dem Hinweis, er habe dort in Lahr und Umgebung ohnehin ein paar Druckerkunden, die er wieder einmal besuchen müsse. Dass es damit nicht so weit her war, zeigte sich daran, dass er bei allen Treffpunkten, die wir ausmachten, als erster da war und vor allem, dass er in all den Jahren, die wir dann dort lebten, kein zweites Mal die angeblich wichtigen Kunden besuchen musste. Nein, nein, er hatte offensichtlich uns zuliebe diesen weiten Weg auf sich genommen.

Es ging ihm ganz einfach darum, einem Freund beizustehen.

Ich verließ Reutlingen mit dem Wohlwollen der Reutlinger Freunde, einschließlich der aktiven Mithilfe Richard Salis. Aber an einer Tatsache biss keine Maus einen Faden ab: Ich war wieder weg von ihnen. Zwar ist die Entfernung von der Achalm zum Oberrheingebiet und nach Papua-Neuguinea kaum zu vergleichen, doch wenn es um die Feinheiten des Reutlinger Alltags geht, merke ich im Nachhinein, wie sich die Konturen verwischen und die Daten unklar werden. Ich kam von nun an im Jahr vielleicht zweimal, höchstens dreimal kurz nach Reutlingen, die Familie verlangte dann jeweils nach ihrem Recht, mehrere Freunde und Bekannte wollten einen sehen: Was blieb für jeden?

Selbstverständlich besuchte ich bei diesen Gelegenheiten auch Salis. Aber eines schönen Tages lautete seine Anschrift nicht mehr Betzingen, sondern Uhlandstraße, eine hübsche Wohnung ganz in der Nähe von Familie Victor. Aber die blieb nicht lange sein Domizil, dann zog Salis nach Pfullingen in die Goethestraße, was den komischen Effekt mit sich brachte, dass von da an die *reutlinger drucke* in Pfullingen erschienen.

Seit einem der Besuche war überraschenderweise ständig eine Frau anwesend, elegant, auf ihre Art sehr kultiviert, auch literarisch vielseitig interessiert. Wo kam sie her? Was bedeutete sie für Richard Salis? Ich bekam das nie restlos heraus, bemühte mich vielleicht auch zu wenig darum. 1979 war vom Heiraten die Rede, ich sollte zusammen mit Winand A. Victor Trauzeugen sein. Aber Salis sprach mich später nie mehr darauf an.

Nierenversagen und Tod am 8. Mai 1988

Dann brach das Ereignis über Salis herein, das alle anderen in den Schatten stellte: seine Erkrankung. Die Nieren versagten, drei Tage pro Woche musste er zur Dialyse ins Krankenhaus. Es war eine Tragödie, diesen vitalen, körperlich unverwüstlich scheinenden Mann hingestreckt zu erleben, als nur noch bedingt mobilen Rentner, über dessen Hinfälligkeit ich von Frau Victor als Augenzeugin und Helferin eine Anzahl erschütternder Einzelheiten erfuhr. Im Übrigen war von der anderen kultivierten, gepflegten Frau bald nichts mehr zu sehen. Worüber sich Salis übrigens – typisch für ihn – nie beschwerte und nur selten sprach. Dagegen übernahm je länger um so intensiver seine frühere Frau Betreuung und Pflege des Todkranken.

Unsere persönlichen Kontakte nahmen ab, vor allem, nachdem ich nach Mittelfranken gezogen war.

Allerdings blieben Briefe und Telefongespräche, wobei letztere durch seine mächtige Stimme eine Lebenskraft vortäuschten, von der sich bei gelegentlichen Besuchen absolut nichts bestätigte.

Besuche bei ihm wurden psychisch um so anstrengender für mich, als in meiner eigenen Familie Tod und Krankheit um sich griffen. Mein Sohn Severin erkrankte unheilbar an Krebs, und das äußere Erscheinungsbild von Richard Salis, abgemagert und verfallen, wirkte auf mich wie dessen vorweggenommenes Schicksal. Eine Vorstellung, der ich nervlich am Ende einfach nicht mehr gewachsen war. Ich erinnere mich, dass ein letzter Besuch in Pfullingen kurz vor seinem Tode deshalb unterblieb; einerseits verständlich, was sich jedoch bei mir als ein unverzeihliches Versagen gegenüber einem Freund festsetzte.

Ich dachte ans Gutmachen, durch einen Brief, mit einem Telefongespräch, doch noch durch einen Besuch. Nicht nur dafür kam die Nachricht von seinem Tode als 57-Jährigem am 8. Mai 1988 viel zu früh.

Mehr als 25 Jahre kritische Auseinandersetzung mit der Zeit und den Menschen durch Richard Salis

Von diesem armseligen Ende her werden Skeptiker fragen, ob das Verhältnis zwischen uns überhaupt Freundschaft gewesen sei. Immerhin sei einiges recht seltsam. Etwa, dass wir nach fünfundzwanzig Jahren beide immer noch per «Sie» miteinander umgingen. Und dann gibt es, soweit ich mich erinnere, nicht ein einziges Foto von uns beiden zusammen, nicht mal einen miserablen Schnappschuss. Passt das alles ins 20. Jahrhundert?

Aber wer sich dem Poeten Richard Salis verstehend nähern will, muss sich sowieso von einigen herkömmlichen Klischees und Denkmustern freimachen. Wie Freundschaft mit ihm anders aussah, so wich seine Dichterexistenz von den meisten üblichen Vorstellungen ab. Dass er keineswegs dem Bild des gemütvollen, leicht vertrottelten schwäbischen Dichters entsprach, das aus irgendeiner Butzenscheibenvergangenheit, die es so vielleicht nie gab, überkommen ist, das wird sicher schon klar geworden sein. Für ihn war Leben mit Literatur keine romantische Träumerei, kein Ausweichen vor der Gegenwart, weder Lebensferne noch Weltflucht. Im Gegenteil, für ihn war Schreiben *die* Möglichkeit, die Wirklichkeit, die große politische wie die kleine alltägliche, klar zu erkennen und zu durchschauen.

Bei dieser Haltung haderte Richard Salis nicht mit seinem Schicksal. Natürlich schimpfte er über zu hohe Steuern und zu viel Arbeit. Aber er stand voll

zu seinem Brotberuf als erfolgreicher Klischeevertreter, war vielmehr froh, sich diese Position erarbeitet zu haben, die ihm so viele Kontakte und Einblicke und auch wohl ein auskömmliches Einkommen bot, wie er sie als Sandformer wohl nicht gehabt hätte. Umgekehrt sah er diese Lehre als eine wichtige Stufe seiner Entwicklung. Ein wenig traurig war er über seine magere Schulbildung, vor allem, als er an seinem Sohn miterlebte, wie viel reicher das Leben durch eine erfüllte Schulzeit sein konnte.

Über zwanzig Jahre hinweg eine wenn auch kleine Literaturzeitschrift zu redigieren, edieren und am Leben zu erhalten, verlangt nach anderen Qualitäten als Träumereien von einer gerechteren Welt und besseren Zeit – das auch. Salis war kein Machertyp, kein Apparatschik, der sich am Äußeren seines Produktes berauschte. Da wären die *reutlinger drucke* denn auch ein allzu bescheidenes Objekt gewesen, obwohl er sich über seine gelungenen Ausgaben durchaus freute und sehr viel Wert darauf legte, dass die Bilder und Texte auch rein äußerlich zueinander passten.

Es war ihm durchaus wichtig, dass die Adressen stimmten, die richtigen Bezieher gemahnt wurden,

falls die Abonnementszahlungen nicht rechtzeitig eintrafen. Er schilderte eingehend seine Auseinandersetzungen mit den Druckern und ärgerte sich immer wieder maßlos über die Post, falls die erneut das schmale DIN-A4-Format seiner *reutlinger drucke* in der Mitte knickte.

Doch kam es ihm in erster Linie darauf an, dass er über seine *reutlinger drucke* an der geistigen Auseinandersetzung seiner Zeit kritisch teilnahm. Er wahrte dabei seine Unabhängigkeit. Freiheit, Antimilitarismus und sozialer Gerechtigkeit gab er unverdrossen und hartnäckig ein Podium, ohne sich modischen Zeitströmungen willfährig zu öffnen. Auch seine Qualitätsvorstellungen blieben unbestechlich. *Vorgestern schickte mir F. H. (...) ein paar Feuilletönchen, die in jeder Tageszeitung, aber nicht in den rd stehen können. (...) Die Einladung fand nach der Lektüre einiger hervorragender Kindergeschichten statt. (...) Dies Niveau muss zumindest auch für die rd erreicht werden, sonst kann ich das Erscheinen der Drucke einstellen* (Brief vom 7. 7. 1985). So beschwerte er sich einmal über einen Autor. Diese Einstellung ist exemplarisch für ihn und verstärkte sich in den letzten Lebensjahren eher noch. Hinzu kam in diesen Jahren, dass wegen seiner Krankheit die Arbeit an seinem Faltblatt eine ausgesprochene Quälerei und Schinderei gewesen sein muss, was er bei Besuchen oder in Briefen eher verbarg als groß herausstrich. *Meine Wochen sind durch 3 Dialyse-Tage arg verkürzt. Ohne Samstag und Sonntag wäre an 2 Werktagen nicht viel zu bewerkstelligen* (Brief vom 23. 6. 1986). Mehr beklagte er sich über seine trostlose Situation nicht.

Ein Poet wirbt für andere Poeten

Worin zeigt sich künstlerische Bedeutung? Ich antworte da spontan und ungeschützt: durch Werke. Nicht Absichten, nicht guter Wille, sondern kreative Gestaltung geben dem Künstler Profil und Bedeutung. Wenn das stimmt, kommt Richard Salis schlecht weg. Was er an eigenen Texten herausgegeben hat, was er selber der Öffentlichkeit zur Auseinandersetzung angeboten hat, ist vom Umfang her nicht besonders imponierend. Seine beiden frühen Gedichtbändchen hat er später nur mit ironischen Bemerkungen weitergegeben, was uns Leser freilich nicht davon enthebt, jedes einzelne Gedicht als eine gültige poetische Aussage anzugehen. Selbst die wichtigen, lebensvollen *Marginalien* sind im Ganzen ein überschaubarer Schatz. Was sonst von ihm hier und dort veröffentlicht worden ist, ergibt eher ein bescheidenes Gesamtwerk.

Seine überragende Bedeutung als Poet bekommt er meiner Meinung nach dadurch, was er für andere

Veranstaltungen anlässlich der 1200-Jahrfeier von Wiesloch

Samstag, 17. März
20 Uhr

Jubiläumsgala
PALATIN
Verkehrsverein Wiesloch/
Stadt Wiesloch

Samstag, 12. Mai
ab 11 Uhr

Bahnhofsfest
Staatsbahnhof Wiesloch/
Walldorf
Stadt Wiesloch/Stadt Walldorf

Samstag, 21. Juli
ab 11 Uhr und
Sonntag, 22. Juli
ab 10 Uhr

Stadtfest
Historisches Markttreiben in
der Wieslocher Innenstadt
Wieslocher Vereine und
Organisationen/Stadt Wiesloch

Samstag, 22. September
20 Uhr

Jubiläumskonzert
SWR Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart
PALATIN
Kunstreunde Wiesloch

Samstag, 29. September
ab 11 Uhr und
Sonntag, 30. September
ab 10 Uhr

Fest der Nationen;
ausländische Einwohnerinnen
und Einwohner sowie Gäste
aus den Wieslocher Partner-
städten stellen sich vor
Gerbersruh-Park
Wieslocher Vereine und
Organisationen/Stadt Wiesloch



STADT WIESLOCH

Poeten getan hat. Nachdem er sich entschieden hatte, in jeder Ausgabe seiner *reutlinger drucke* eine Zeitgenossin oder einen Zeitgenossen mit deren Kurzbiografie und einer Werkprobe vorzustellen, begann sein zermürbendes, jahrzehntelanges Nachfragen und Ermutigen, Auswählen und Ringen um Änderungen, Eingehen auf Eitelkeiten und Ausgleich von Verletzungen, das ihn alle Kräfte kostete. Etwa achtzig Schreibende und andere Künstler kamen auf diese Weise zusammen. Dabei ging es ihm erst in zweiter Linie darum, etablierte Künstler zur Mitarbeit zu gewinnen. Mit unermüdlicher Schürf- und Sammelarbeit spürte er dagegen Verborgenem und Verkanntem einer ganzen Generation nach und gab ihnen eine Plattform. Dafür verdient er Dank und Anerkennung.

Das ist der Versuch einer objektiven Bewertung. Subjektiv bleibt die Erinnerung an einen warmherzigen, anteilnehmenden Mitmenschen, dessen früher Tod eine Verarmung für alle bedeutete, die ihn kannten.

PERSONALIA einiger im Text erwähnter Personen

Willi Erl (geb. 1933), Leiter der Evangelischen Fachhochschule in Reutlingen (1970–1973), sozialpädagogischer Sachbuchautor, später im Entwicklungsdienst, u.a. Geschäftsführer des DED, befreundet mit R. Salis zusammen mit seiner Frau Erdmute.

Günter Bruno Fuchs (1928–1977), Schriftsteller, in Reutlingen 1952–1958, Literatur u.a.: D. Segebrecht: G. B. Fuchs in Reutlingen. Spuren 17, Marbach, 1992.

Dr. Werner Köser (gest. 1983), Kulturredakteur am «Reutlinger Generalanzeiger» 1971–1983, Literatur: W. Köser: Musik in Reutlingen. Ed. Aldus, Reicheneck, 1984.

Winand A. Victor (geb. 1918), Maler, lebt in Reutlingen, Begründer und Herausgeber – zusammen mit G. B. Fuchs – der «Telegramme» (1953–1958), seit 1952 Freundschaft mit R. Salis zusammen mit seiner Frau Liselotte, Literatur u.a.: Winand Victor, Edition Cantz, Stuttgart, 1983.

Reinbert Tabbert

Richard Salis 1931–1988

Sein erlernter Beruf: Sandformer. Seine Leidenschaft: provokante Texte. So stellte sich Richard Salis auf einem Blatt vor, mit dem er zu einer Lesung am 31. August 1967 im Stuttgarter Club Voltaire einlud. In jener Anfangszeit der Studentenunruhen hatte er schon seine unruhigsten Jahre hinter sich: Geboren 1931 als Sohn eines städtischen Arbeiters in Stettin – Kriegstod der beiden Brüder – 1947 mit der Mutter aus den Trümmern der Heimatstadt ins holsteinische Heide – Sandformerlehre in einer Gießerei – 1950 Übersiedlung ins württembergische Reutlingen – Freundschaft im Geiste Wolfgang Borcherts mit Günter Bruno Fuchs, der zu ihm zieht und mit dem er bald zum Künstlerkreis um den Maler Winand Victor gehört.

Die beiden Freunde wollen in den restaurativen Wiederaufbaujahren eine «heilige Unruhe» stiften. 1955 geben

sie zusammen mit Dietrich Kirsch unter dem Titel *Fenster und Weg* ihre empfindsamen Gedichte in der Nachfolge des Expressionismus heraus. Provozierend wird Salis mit seiner *Lyrik für Eingeweihte* (1956), Persiflagen auf das, was ihm an der zeitgenössischen Lyrik als überschätzte Mystifikation erscheint, und mit *Striche durch deine Existenz* (1957), einem Band, in dem er in Versmonologen kleinbürgerliches Denken sich selbst entlarven lässt. Die Erinnerung an das Unheil der jüngsten Vergangenheit wird vom Victor'schen Freundeskreis in mehreren kurzlebigen Periodika wach gehalten. Die Zeitschrift *Visum* (1957/58) wird über die Region hinaus wirksam und geht in der *alternative* auf, die Salis bis 1960 mitherausgibt. Hier hat er ein bundesrepublikanisches Forum für kritische Gedichte und Rezensionen und für Parodien, die sein Briefpartner Peter Rühmkorf für *hirnerweichend gut* hält (1958). Dagegen stört Rühmkorf an dem von Salis geschaffenen Satireblatt *Das Fallbeil* (1961/62) ein konstitutives Missverhältnis von Schlägertum und Ausbreitungsgelüst: *Ihr knüppelt Euch die Kundschaft aus dem Haus, statt sie einzuseifen* (1961).

1966 gründet Richard Salis die leporelloartige Vierteljahresschrift *reutlinger drucke*, mit der er – unterstützt von dem älteren Lübecker Redakteur und Amtsrat Karl Albrecht – an die gleichnamigen grafischen Blätter angeknüpft, die HAP Grieshaber im Dritten Reich heimlich erscheinen ließ. Das neue Periodikum, das bis 1986 besteht, als der Zeitschriftenmacher aus Krankheitsgründen *Abschied von einer Passion* nehmen muss, bringt Stehtigkeit zumindest in das Redakteursleben des Richard Salis. Die provokanten Texte, zu denen er sich weiterhin bekennt (siehe Eingangszitat), sind nun mehr und mehr pointierte Prosatexte, zumal Aphorismen, die seit 1969 jedes Heft der *reutlinger drucke* als «Marginalien» abrunden. Ein charakteristisches Beispiel: *Der Verlust demokratischer Grundrechte müsste in Deutschland als Verlust von Heimat empfunden werden* (1985). Walter Jens rühmt das Faltblatt, das vielen kritisch-engagierten Schriftstellern ein Forum bietet, als *Literaturgeschichte der bundesrepublikanischen Vernunft* (1986).

Anderen Gehör verschafft hat Richard Salis auch als Mitherausgeber der Anthologie *Respektlose Lieder*, Tübingen Erdmann 1970 (mit Frank Auerbach), und als Herausgeber von Autorenselbstporträts: *Motive*, Tübingen Erdmann 1971. Von ihm selbst erschien als bibliophile Edition *Marginalien*, ausgewählt von Arno Piechorowski, Aldus-Presse Reicheneck 1987.

Die verschiedenen Salis'schen Ausdrucksformen werden zum ersten Mal in einem Auswahlband zusammengeführt, der im Februar herausgekommen ist: Richard Salis: *Mit der gefiederten Schlange. Gedichte, Prosa, Aphorismen*, herausgegeben von Theodor Karst und Reinbert Tabbert. Stuttgart: Klöpfer & Meyer in der DVA 2001. Die Titelfigur der poetisch gefiederten, scharfzüngigen Schlange entlieh Salis einst bei HAP Grieshaber als Signet für die *reutlinger drucke*. Vorgestellt wurde das Buch in einer Veranstaltung anlässlich des 70. Geburtstags von Richard Salis am 7. März 2001 in der Stadtbibliothek Reutlingen, in der zugleich eine Ausstellung eröffnet wurde – *Richard Salis 1931–1988: Engagierte Literatur aus Reutlingen*.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das «Heimatmuseum» in Reutlingen

Warum in aller Welt gibt es denn in Reutlingen ein «Heimatmuseum» und kein Stadtmuseum? Reichsstädtisches Bewusstsein, so heißt es, sei stark und langlebig. Nun war und ist Reichsstadt nicht gleich Reichsstadt. Manch ehemalige freie Reichsstadt ist nach einer Blüte in Mittelalter und früher Neuzeit im 19. Jahrhundert über das Dasein eines großen Dorfes nicht mehr hinausgekommen, andere blieben behäbige Kleinstädte, und einige entwickelten sich zu modernen Industriestädten. So in Württemberg etwa Ulm, Heilbronn, Esslingen und Reutlingen.

Für alle Reichsstädte war aber ihre geografische Lage, mit anderen Worten auch die Nachbarn, von größter Bedeutung. In diesem Sinne glich Reutlingen einer Insel. Eine Karte im ersten Stock des ehemaligen Pfleghofs des Klosters Königsbronn in Reutlingen,

eines in mehrfacher Hinsicht geschichtsträchtigen Baues, lässt dies augenscheinlich werden. Auch wenn man das kleine reichsstädtische Territorium mit den Dörfern Betzingen, Gomaringen, Immenhausen, Hinterweiler, Wannweil und Bronnweiler berücksichtigt: Die Stadt lag einst, rings umgeben von Württemberg, wie eine kaiserliche oder frei-reichsstädtische Insel vor dem Albrand. Es versteht sich von selbst, dass der Gegensatz zum mächtigen Nachbarn eine Konstante der Reutlinger Geschichte darstellte, bis es Württemberg 1802 mit Hilfe des großen Napoleon gelang, die Reutlinger in die Knie zu zwingen und sich die Stadt einzuverleiben.

Das Jahr 1802 bedeutet einen epochalen Einschnitt in Reutlingens Geschichte, gut sechs Jahrhunderte nach Gründung der Stadt, die im 13. Jahrhundert an einer Furt erfolgte, wo eine wichtige Reichsstraße die Echaz überquerte. Die drei Belagerungen Reutlingens durch Württemberg in den Jahren 1247 und 1377, vor allem aber 1519 sind sicherlich wichtige Daten der Stadtgeschichte, umso mehr, als nach der Einnahme der Reichsstadt 1519 der «siegreiche» Herzog Ulrich seinerseits vom Schwäbischen Bund aus dem eigenen Land vertrieben wurde, in das er erst fünfzehn Jahre später wieder zurückkehren konnte. Dies wird im «Heimatmuseum» in Reutlingen sachlich und ganz ohne Häme, ja nicht einmal lokalpatriotisch-stolz geschildert. Hat denn in Reutlingen ein typisch reichsstädtisches Geschichtsbewusstsein nicht überlebt?

Vielleicht nicht. Auch für die Nachkommen der alt-ehrbaren reichsstädtischen Familien sind die glorreichen Zeiten der Selbstständigkeit heute wenig bedauerte *tempi passati*. Vor allem zeugt die emotionslose – doch nicht nüchterne – Darstellung im «Heimatmuseum» Reutlingen, dass man mehr im Sinn hat als die reichlich altväterlich anmutende und gerade für eine ehemalige Reichsstadt wenig angemessene Bezeichnung «Heimatmuseum» – dazu später mehr – zunächst vermuten lässt. Nicht um den emotionsbeladenen Begriff «Heimat» geht es in diesem Museum, sondern darum, dem Besucher vergangene Lebenswelten als in die Gegenwart ausstrahlendes Erbe vor Augen zu führen.



Der Königsbronner Pfleghof in Reutlingen. Deutlich sind der mittelalterliche Steinbau und die frühneuzeitlichen Fachwerkausbauten und -umbauten zu erkennen.

Guckkästen ins
Mittelalter in der
ehemaligen Hofein-
fahrt des Pflegehofs.
Im Hintergrund
der Grabstein des
Konrad Sprechthart
(† 1395).



1939 «Heimatmuseum» im Königsbronner Pflegehof –
1990 Umgestaltung in Richtung Stadtmuseum

Der Ort dafür ist gut gewählt. Der Königsbronner Pflegehof, ein prächtiger Fachwerkbau auf gotischen Grundmauern, mit staufischen Buckelquadern und einem gotischen Doppelfenster, ist wohl das älteste profane Gebäude der Stadt, verschont von Stadtbränden und auch den Bomben des Zweiten Weltkriegs. Seine Geschichte ist durchaus bewegt, sie spiegelt 700 Jahre Geschichte wider: Erbaut und genutzt als Pflegehof, also als wirtschaftliche und Verwaltungsniederlassung der Königsbronner Zisterzienser auf der Ostalb, die 1308 von König Albrecht das Reutlinger Kirchenpatronat geschenkt erhielten, gelangte das Gebäude nach der Reformation aufgrund des Einzugs des Klostersvermögens durch den Staat an Württemberg, wurde gleichsam ein strategischer Brückenkopf des Herzogtums im feindlichen Ausland, war dann eine Zeit lang Betzinger Zehntscheuer, um im 19. Jahrhundert zum Sitz des Königlichen Oberamts aufgewertet zu werden. Museal genutzt wird der Pflegehof erst seit 1939, als dort das «Heimatmuseum» einzog, jedoch erst in einen Teil der Räume.

Damit ist freilich die Frage nach der Existenz und dem Überleben eines reichsstädtischen Geschichtsbewusstseins noch nicht beantwortet. Schon in der Spätzeit der Reichsstadt hatte man alte Objekte, eine Art Kuriositätensammlung, im Zeughaus der Stadt

gesammelt, aber erst 1889 als «Altertumssammlung» des Vereins für Kunst und Altertum zunächst in einem Raum der Realschule, dann im Spendhaus untergebracht. Nach 1909 hatte der Lehrer Gustav Haag als Kustos die Sammlung geordnet und erweitert, womit eine Neueinrichtung immer dringlicher wurde, die schließlich 1939 im Pflegehof eingeweiht werden konnte, um nach Kriegsausbruch sogleich wieder geschlossen zu werden. 1949 neu eröffnet, bestand das «Heimatmuseum» in kaum veränderter Form bis 1990, als der Reutlinger Gemeinderat die Neueinrichtung beschloss, deren erste Phase 1996 zum Abschluss kam. Der Gedanke der Reichsstadt hat in der Museumsgeschichte – mit Ausnahme der jüngsten Vergangenheit – offenbar keine große Rolle gespielt.

Stadtgeschichte darzustellen, gar einer einst unabhängigen freien Reichsstadt, ist gewiss kein einfaches Unterfangen, will man den Besucher nicht mit Ereignissen und Details einerseits, Unübersichtlichkeit andererseits erschlagen. In Reutlingen hat man sich mit einer Art Geschichtsiseln beholfen, nämlich aus der fast unüberschaubaren Anzahl möglicher Themen und Informationen zur Stadtgeschichte Informationen zu vergleichsweise eng umrissenen, freilich für die entsprechende Epoche stets zentrale Themenfelder ausgewählt. Hat man auf einer dieser Inseln Fuß gefasst, lässt es sich fortsetzen zur Erforschung der nächsten «terra incognita». Dabei stößt man immer wieder auf große, teils

ganze Wände in Anspruch nehmende Vitrinen, die mit Folien beklebt und in die meist quadratische Gucklöcher geschnitten sind. Durch diese erblickt der Besucher entweder bildliche Darstellungen auf der Wand dahinter oder aber Exponate im Zwischenraum zwischen Scheibe und Wand. Die Folien selbst bergen Texte oder gleichfalls Abbildungen: Karten, Pläne, Zeichnungen, Fotos. Das ist geschickt arrangiert und erweckt Neugierde und die Lust weiterzuforschen. Der Besucher wird durch die Guckkastenlöcher im Museum zum Entdecker. Da die zu entdeckenden Objekte exemplarischen Charakter haben, gelangt er gleichsam von Insel zu Insel durch Reutlingens Vergangenheit.

Doch folgen wir der Einladung ins Museum. Der gepflasterte Boden im Eingangsbereich gleich nach dem alten Hoforbogen gemahnt an eine Straße und erinnert daran, dass wir uns eigentlich in der überdachten Hofeinfahrt des Gebäudekomplexes «Pfleghof» befinden. Wer sich dies vergegenwärtigt, ist nicht überrascht über den alten, breiten Kellerhals, der rechter Hand in die Kellerräume führt, heute freilich ob seiner schmalen Stufen und steilen Treppe für den Publikumsverkehr nicht mehr genutzt werden kann und dessen Stufen daher als Sitzränge für eine Video-Einführung in die Geschichte des Museumsgeländes dienen.

«Guckkasten-Vitrinen» zeigen Burg Achalm, staufische Stadtgründung und mittelalterlichen Alltag

Linker Hand aber lockt den Besucher die erste der «Guckkasten-Vitrinen»: Die Gründung der Stadt und ihre Gestalt im Mittelalter sind dort das Thema – in Wort, Bild und Exponat: Bürger, Patrizier und Bauern, aber auch die Königsburg Achalm und ihre Besatzung. In den Guckkästen ruhen jeweils den entsprechenden Texten zugeordnete Objekte meist archäologischer Herkunft: Hausgerät wie Töpfe aus verschiedenen Jahrhunderten steht für den mittelalterlichen Alltag, eine Pflugschar und ein Rebmesser für das Ackerbürgertum, ein Schlüsselsortiment und eine Baumkiste für die Patrizier, ein Bronzekessel und Waffenteile, gefunden auf der Burg, für den Adel dort. Als herausragende Funde darf man einen so genannten «Pfannenträger» bezeichnen, ein skulptierter Sandsteinblock zum Abstellen der Pfannen, der einst frei auf einem Herd stand, versehen mit Einschnitten zur Aufbewahrung von Bratspießen und -pfannen. Aber auch – optisch weit weniger spektakulär, doch unter historischen Gesichtspunkten äußerst spannend – Schlackenreste, die eine technisch versierte Eisenverhüttung des 12./13. Jahrhunderts in Reutlingen bezeugen. Museumsleiter Dr.

Werner Ströbele vermutet einen Zusammenhang mit der bedeutenden Eisenindustrie der Königsbronner Zisterzienser und hofft auf weitere Erkenntnisse der Archäologen und Historiker.

Wo die aus der Folie geschnittenen Quadrate keine Exponate bergen, erlauben sie Blicke auf die großflächige Wiedergabe einer Stadtansicht aus dem Jahr 1617. An dieser Einführung in die Stadtgeschichte kommt kein Besucher vorbei, ohne an- und innezuhalten. Etwas kopflastig erscheint freilich der für die Gründungsgeschichte wichtige Stadtplan, der viel Aufmerksamkeit und auch ein wenig Assoziationsgabe erfordert; Aufmerksamkeit und Konzentration, die nicht leicht fallen, wenn zugleich das Video gezeigt wird und im Kassenbereich gleich nebenan sich Besucher und Personal lauthals unterhalten. Diese missliche Situation wird sich erst dann ändern, wenn die 1990 in Aussicht genommene zweite Phase des Museumsausbaus in Angriff genommen werden kann und Kasse und Eingang an ihrem ursprünglich geplanten Platz eingerichtet werden. Doch bis dahin wird noch viel Wasser die Echaz hinunterfließen und das Reutlinger Mittelalter leider etwas im lärmbelasteten Abseits bleiben.

Vor dem mächtigen Grabstein des 1395 gestorbenen Konrad Sprechthart, eines Reutlinger Patriziers, Gelehrten und Lehrers an der Reutlinger Knabenschule – er ist auf dem Grabstein im Talar und mit einer Rute in der Hand (!) am Lehrerpult sitzend dargestellt – stehen wir vor der Entscheidung, entweder – wie angeraten – an Reutlinger Wiegendrucken vorbeigehend weiter im Bereich des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu bleiben und uns der Reutlinger Kirchengeschichte zuzuwenden oder aber zuerst in den Keller zur Darstellung der NS-Zeit hinabzugehen. Wir wollen den Weg entgegen der von Museen landauf, landab respektierten, dem Zeitenlauf folgenden Richtung gehen und zuerst den Keller aufsuchen, wird sich doch im Folgenden ohnehin herausstellen, dass das Reutlinger Museumskonzept sich nicht sklavisch an der Chronologie der historischen Epochen orientiert, sondern thematische Blöcke im Vordergrund stehen: Mittelalter und Kirchengeschichte, die NS-Zeit, die Reichsstadt als solche, Reutlingen als Literaturstadt, schließlich unter dem Dach der Aufbruch in die Moderne, das 19. Jahrhundert. Natürlich sind diese Themen nicht zu trennen vom historischen Zeitgefüge, das im Pfleghof allerdings erst mit dem Hochmittelalter beginnt, da die vorstädtische Vergangenheit, so die alamannischen Wurzeln, für eine museale Darstellung noch nicht genügend erforscht ist. Die NS-Zeit oder die literarische Abteilung – jedem Themenblock ist im Übrigen je ein Stockwerk des mächtigen Pfleghofs reserviert – durchbrechen

die gewohnte zeitlineare Erwartung des Besuchers. Er muss zuweilen umdenken, sich auf Ungewohntes einstellen.

NS-Zeit im Luftschutzraum: Holzkreuz – Bombenangriffe – Produktion von V1-Teilen

Im Keller, der am Vorabend des Zweiten Weltkriegs von den Nazis zum Luftschutzraum ausgebaut wurde, und der sich als solcher samt Resten fluoreszierender Pfeile zu Notausstiegen, Hinweisschildern zur maximal erlaubten Belegung und Betonstützen und Holzverstrebungen für den Fall eines Volltreffers bis in die 1990er-Jahre hinein erhalten hatte und als solcher auch bewahrt blieb, verblüfft die Eintretenden ein sich wie von Geisterhand selbst einschaltender Video-Monitor. Eine Swastika und ein bekannter Schnauzbart erscheinen. Ein Volk marschiert: Es sind die Reutlinger am 1. Mai 1933, als angeblich ein Amateurfilmer die braunen Horden, aber auch die fröhlich mitziehenden Vereine und Belegschaften stundenlang ablichtete. Drei Filme können abgerufen werden, die allesamt Reutlingen in der NS-Zeit zeigen.

Das Knallen der Marschstiefel begleitet den Besucher als unheilverkündende Hintergrundmusik durch die ganze Abteilung. Düster ist das Szenario, und ohne die Platitüde vom «Tiefpunkt der deutschen Geschichte» bemühen zu wollen, ist den Museumsplanern zu danken, den Keller gleichsam denkmalpflegerisch bewahrt zu haben, um hier in passend deprimierendem Ambiente von Gewalt Herrschaft, Tod und Verderben und der teilweisen Zerstörung Reutlingens 1945 Zeugnis abzulegen.

Es sind an sich nicht viele Exponate, die in den Vitrinen so gar nicht museal, eher schaufensterartig arrangiert sind. Doch zusammen mit knappen Texten informieren sie treffend über den Aufstieg der Braunen – wobei auch die Begeisterung vieler Reutlinger nicht vergessen wird – über Rassenwahn und Ausgrenzung, über eine Politik, die die Reutlinger schließlich in den Tod auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges oder in den Bombennächten zu Hause führen wird.

Es würde zu weit führen, wollte man die Exponate im Einzelnen ansprechen, doch sei etwa hingewiesen auf die bestens erhaltene und offenbar nach dem Krieg gehütete Fahne der Deutschen Arbeitsfront, auf einen großen roten Stern sowjetischer Herkunft, erbeutet im «ersten Luftsieg» – eines Reutlingers? – im «Wolgastaubecken» am 25. Februar 1942, ein schlichtes Holzkreuz – entdeckt von Museumsleiter Dr. Werner Ströbele im Garten einer Reutlinger Unternehmervilla kurz vor deren Abriss – mit dem



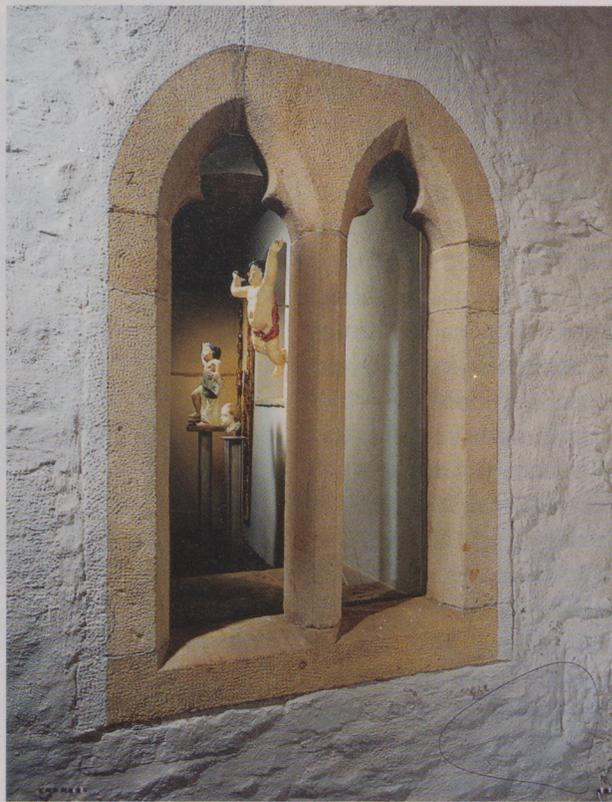
Eine düstere Atmosphäre herrscht in der Ausstellung zur NS-Zeit in dem vor dem Zweiten Weltkrieg zum Luftschutzkeller ausgebauten Untergeschoss.

Datum 15.1.1945: Es war dies der Tag des ersten großen Bombenangriffs auf die Stadt.

Der Schrecken der Bombennächte wird zur fast realen, die Besucher unwillkürlich packenden Bedrohung in den auf dem Kellerboden liegenden Bomben alliierter Produktion; hinter ihnen werden von Diaprojektoren Bilder vom brennenden und zerstörten Reutlingen 1945 an die Wand geworfen, schaurig untermalt vom Geheul des Luftkriegs. Diese Bomben schaffen eine äußerst bedrohliche Atmosphäre. Teile von in Betzingen hergestellten V1-Flügeln erinnern im gleichen Szenario daran, dass der Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung beileibe keine Erfindung der Alliierten war, sondern eine originär deutsche Idee. Das V1-Höhenleitwerk stammt aus dem Todeslager «Dora» im Harz. Mit ihm schließt sich der Todeskreis zur eingangs dokumentierten Verfolgung der Andersdenkenden und der jüdischen Mitbürger.

Gotische Messgewänder und evangelisches Abendmahlsgerät – Kunstwerke aus der Reutlinger Marienkirche

Dem Keller entronnen, strahlt die nun wieder erreichte Abteilung «Kirchengeschichte» eine wohlthuend sakrale Ruhe aus. Diese Abteilung im Erdgeschoss einzurichten, also in unmittelbar räumlicher Nachbarschaft zur geschilderten Mittelalter-Guckkastenwand, empfahl sich nicht nur, weil die Reformation, um die sich die Ausstellung auch räumlich gliedert, gleichsam den Übergang vom Mittelalter in



Links: Apostel Paulus von der Fassade der gotischen Marienkirche, Sandstein, um 1490.

Blick durch ein gotisches Doppelfenster im Pflerhof auf reichlich plumpe barocke protestantische Putti aus der Marienkirche.



«Fleuch vor der Sünde wie vor einer Schlange». Protestantisches Emporenbild, gestiftet vom Armenpflegkassenknecht Friedrich Theodor Trißler (1802).

die Neuzeit markiert, sondern auch, weil sich hier – ein Glücksfall – eine kleine Kapelle erhalten hat, die die katholischen Königsbronner Äbte 1538 in ihren Pflerhof in der damals schon protestantischen Reichsstadt einbauen ließen. Von bescheidenen Ausmaßen, vielleicht gerade mal sechs Quadratmeter groß, war sie der vielleicht heimlich erbaute und genutzte, letzte katholische Kultraum in der Stadt. Die Kapelle ist fast zu klein für eine museale Nutzung und wird nur durch einen kleinen spätgotischen Altar belebt, eine Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums.

Im eigentlichen Ausstellungssaal birgt die eine Seite einer großen raumteilenden Vitrine Erinnerungen an die katholische Konfession, etwa gotische Messgewänder und Hostienbehälter. Weitaus nüchterner präsentieren sich die Exponate zum Protestantismus: Abendmahlsgerät, Kirchenbank-Namensschilder (18./19. Jh.), Reutlinger Reformationsmedaillen von 1771 und 1817 oder die 1843 für das Rathaus geschaffenen Scheiben mit den Büsten von Joseph Weiß, dem Reutlinger Bürgermeister, der die *Confessio Augustana* unterschrieb, und des Reutlinger Reformators Matthäus Alber. Alten und neuen Glauben schied die Reformation voneinander. Einer ihrer Wendepunkte war auch in Reutlingen der Bildersturm, von dem verstümmelte Reste der alten Kirchengeschichte zeugen: ein Heilig-Grab-Christus und eine Heimsuchungsgruppe.

Das alles ist wenig spektakulär, Ähnliches hat man bereits gesehen, doch es ist eindrücklich und übersichtlich arrangiert. Einen bleibenden Eindruck hinterlässt dann die Reihe originaler, im 19. Jahrhundert bei der Renovierung der Kirche ersetzter gotischer Skulpturen – Heilige, Wasserspeier, Fialen – von der Reutlinger Marienkirche, einem Meisterwerk der schwäbischen Gotik. Und obgleich der Steinfraß einigen der Werke beträchtlich zugesetzt hat, ist die Qualität dieser frühgotischen Kunstwerke noch immer frappant. Im spannungsgeladenen Kontrast dazu auf der gegenüberliegenden Wand die plumpen und unbeholfenen Gips-Putti der nun evangelischen Marienkirche aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1726. Es kann nicht nur der Geldmangel nach der großen Brandkatastrophe für deren sehr bescheidene Qualität verantwortlich sein. In den Figuren drückt sich eben auch der ganz andere Stellenwert der protestantischen Kunst aus, wie er auch in der Reihe naiv-einfacher barocker Emporenbilder aus der früheren Katharinenkapelle deutlich wird.

«Kaiser und Reich» – «Reutlingen und Württemberg» –
Asyl für Totschläger mit kaiserlichem Privileg

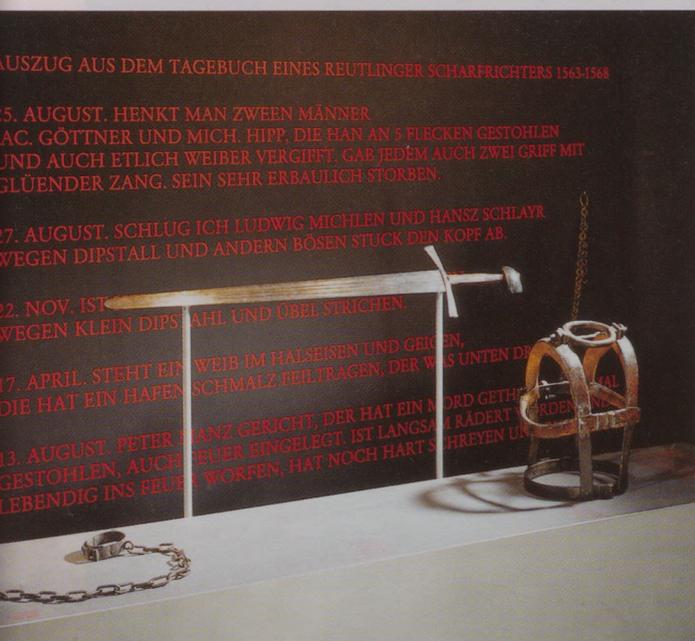
Mit der Reformation, die ja vom Rat der Stadt durchgesetzt wurde, klang im Erdgeschoss bereits das Leitmotiv des ersten Obergeschosses an. Es geht um die *raison d'être* der Stadt; um ihre Stellung und ihr Dasein als freie Reichsstadt. Das erste Kapitel lautet denn auch «Kaiser und Reich». Es kündigt sich an,

worum es in diesem Stock gehen wird: Um die Hoheitsrechte, die Reutlingen zu einer rechtlich und politisch autonomen Stadt machten. Also neben dem Marktrecht um die eigene, auch die Blut-Gerichtbarkeit und die Selbstverwaltung durch Rat und Schultheiß; um die Bürger und ihre Institutionen, insbesondere die Zünfte, aber auch um das Spital, um das Sondersiechen- und Armenhaus und um «Spendhaus» und «Spendenpflege», eine Art Almsenverwaltung.

Zunächst freilich gilt die Aufmerksamkeit «Reutlingen und Württemberg» – in dieser Reihenfolge und nicht umgekehrt! –, um die Bedrohung der Selbstständigkeit der Stadt durch den mächtigen und zuweilen bösen Nachbarn. Recht martialisch geht es da zu: Waffen, etwa Hellebarden und Knebelspieße oder die «Rossschinder» genannten Freundlichkeiten: lanzenähnliche Waffen, mit denen man die Sehnen der Pferde durchschneidet, um Ross und Reiter zu Fall zu bringen – sowie Steinkugeln, wie sie ähnlich Herzog Ulrich 1519 in die Stadt schießen ließ; dazu ein Zinnfiguren-Panorama von der Belagerung 1519.

Eine Reise nach Reutlingen lohnt allein schon die nun folgende herrliche Sammlung so genannter Kabinettscheiben des 16. Jahrhunderts. Die Scheiben zeigen alle Reutlinger Bürger oder Bürgerpaare, teils als Büste, teils die ganze Figur, versehen mit den Attributen ihres Berufs, ihres gesellschaftlichen Ranges, aber auch allegorischer Art, wie immer wieder ein Kelch oder ein Glas in der Hand der Bürgerinnen, als Attribut der ihrem Mann den Willkommenstrunk reichenden Hausmutter. Mehr als ein Dutzend solcher Scheiben besitzt das Reutlinger «Heimatemuseum». Der Raum ist abgedunkelt, die Scheiben sind hinterleuchtet, wodurch ihre alte Strahlkraft besonders gut zur Geltung kommt. Ihre Wohlhabenheit und ihren gesellschaftlichen Status wollten die Mitglieder der Reutlinger Metzgerzunft dokumentieren, dargestellt im Rund um einen Tisch sitzend, anlässlich eines Festmahls oder Trinkgelages, gemalt 1586 von Endris Dittwerdt, dem neben Christof Maurer zweiten großen Meister der Reutlinger Glasmalerei jener Zeit.

Dieser prächtigen Fassade des Bürgertums folgt eine dunkle Kehrseite: Gewalt und Verbrechen, aber auch der Justizmord in Form der Hexen- und Hexerverbrennungen. Schlicht und doch schauerlich schön inszeniert ruht das alte reichsstädtische Richtschwert vor einer schwarzen Wand. Auszüge aus dem Tagebuch des Reutlinger Scharfrichters Georg Volkmar um 1565 leuchten dahinter in blutroten Lettern. So etwa: 25 August. Henkt man zween Männer Jac. Göttner und Mich. Hipp, die han an 5 Flecken gestohlen



Reutlinger Richtschwert und Prangerkorsett. An der Wand Tagebucheinträge des Scharfrichters Georg Volkmar um 1565.

und auch etlich Weiber vergifft. Gab jedem auch zwei Griff mit glüender Zang. Sein sehr erbaulich storben. Letzteres soll wohl heißen, dass sie ruhig und gefasst, vielleicht auch als bereuende Sünder gestorben sind. Das war bei Peter Manz anders: Er wurde langsam gerädert und dann ins Feuer geworfen: *hat noch hart schreyen und rufen*. Hoheitsrechte, Rechtsprechung und Barbarei lagen nahe beieinander.

In ähnlicher Form informiert das «Heimatmuseum» über die Hexenverfolgung in Reutlingen, der zwischen 1565 und 1665 fast hundert Menschen zum Opfer fielen. Besonders hervorgerufen hat sich in der vierten und letzten Verfolgungswelle 1660–1667 der Schuhmacherzunftmeister Johann Philipp Laubenberger, was ihm schließlich das angestrebte Amt des Bürgermeisters einbrachte. *Honi soit qui mal y pense*. Zur reichsstädtischen Gerichtsbarkeit zählen aber auch das Prangerkorsett und eine Fußfessel, ein Steinkreuz und das «Reutlinger Asyl»: Aufgrund eines 1495 von Kaiser Maximilian bestätigten Privilegs fanden Personen, die aus Zorn oder Notwehr, also ohne Vorsatz, außerhalb von Reutlingen einen Totschlag begangen hatten, in der Stadt Asyl. Zwischen 1515 und 1804, als das Privileg aufgehoben wurde, entkamen dem Henker – auch Totschlag wurde in der Regel mit dem Tod bestraft – auf diese Weise immerhin rund 2500 Personen, die aus einem Gebiet von Bayern bis ins Elsass stammten.

Die zwölf Zünfte als Rückgrat der Stadtverfassung – Nur wenige Gebäude überstehen den Brand von 1726

Prägend im politischen Leben der Reichsstadt waren die Zünfte, die seit der Einführung einer Wahlordnung 1374 im Rat der Stadt und in den Ämtern das alleinige Sagen hatten. Der Kleine und der Große Rat sowie der Schultheiß wurden jedes Jahr neu durch die Zunftmeister in einem recht komplizierten, eine ganze Woche – der «Schwörwoche» – dauernden Wahlverfahren gewählt. Der Kleine Rat wählte zusammen mit Zunftmeistern und «Zunftthütern», den ersten drei Zunfttrichtern, am letzten Tag der Schwörwoche die drei Bürgermeister. Die Bürger an sich hatten an den Wahlen keinen Anteil, wie aus einem übersichtlichen Schaubild ersichtlich wird.

Diese politische Ordnung hatte fast 450 Jahre lang Bestand. Die Geschichte der Zünfte präsentiert sich im «Heimatmuseum» Reutlingen freilich notgedrungen vorwiegend im Gewand des 18. Jahrhunderts. Schuld daran trägt der verheerende Stadtbrand, von dem die Stadt 1726 heimgesucht wurde: Drei Tage wütete das Feuer, 882 Gebäude fielen ihm zum Opfer, und nur ein schmaler Häuserstreifen im Süden und Westen blieb verschont. Man kann sich diese Katastrophe und ihre Folgen, auch in politischer Hinsicht, kaum dramatisch genug vorstellen. Nicht zuletzt die aus dem Brand resultierenden enormen Schulden der



Die Inszenierung der Katastrophe. Vom Stadtbrand 1726 wird sich die Reichsstadt bis zum Ende der Selbstständigkeit nicht mehr erholen.

Stadt und die Verwendung gesammelter und geliehener Gelder ausschließlich für den Wiederaufbau öffentlicher Gebäude rief in Reutlingen nämlich eine Bürgeropposition hervor, die 1796 schließlich den so genannten «Zwölferausschuss» hervorbrachte, einen von den Zünften beschickten Krisenstab zur Behebung der Finanzkrise, der, beeinflusst von den Ideen der Französischen Revolution, Politik bewusst am alten Stadregiment vorbei organisierte, bis 1799 die führenden Familien wieder die Oberhand erlangten, indem der Ausschuss vom Reichshofrat in Wien aufgelöst wurde. Zentrale Gestalt dieser Opposition war der Jurist und Bürgermeister Johann Jakob Fezer (1760–1844), ein Spätaufklärer, dessen Energie und Durchsetzungsvermögen, vielleicht aber auch eine gewisse Unduldsamkeit, im Porträt recht deutlich werden.

Den Stadtbrand selbst haben die Reutlinger Museumsgestalter eindrucksvoll inszeniert nach einem den Brand darstellenden, vom Rat der Stadt in Auftrag gegebenen kolorierten Kupferstich zur Unterstützung der bis nach Österreich, Ungarn und Dänemark organisierten Spendensammlung. Wer die zugeordneten Requisiten des Feuerlöschwesens des 18. Jahrhunderts – etwa die kleinen ledernen Feuereimer und die unbeholfene kleine Spritze – studiert, begreift rasch, dass einem Großbrand mit den Mitteln der Zeit nicht beizukommen war.

Zwölf Zünfte existierten in der Stadt, wobei in jeder Zunft meist mehrere Gewerbe zusammengeslossen waren. Am vielschichtigsten war die Zunft



Johann Jakob Fezer (1760–1844).

der Karcher, in der 1803 die Fuhrleute, kleine Händler, die Wirte, die Siebmacher und Seifensieder, fünf Hirten und ein Tambour vereinigt waren. Das Gros stellen aber kurioserweise die Weingärtner, die mit 198 Personen in der Karcherzunft mehr Mitglieder hatten als in ihrer eigenen, der Weingärtnerzunft.

Den zwölf Zünften entsprechen elf große Glaskästen; sie stehen für die Zunfthäuser in der Stadt. Jeder Vitrine sind aber auch zunftübergreifende Texte sowie Objekte der Zunftorganisation und ihrer öffentlichen Wirksamkeit zugeordnet. Das aufmerksame Studium der Vitrinen gerät so zum lustvollen Suchspiel, oder sollte man wieder das Bild vom im Museum auf Entdeckungsreise gehenden Besucher verwenden? So informieren Objekte und Texte in der Vitrine der Gerberzunft auch über die von den meisten Zünften wahrgenommene Waren-Qualitätskontrolle, jene in der Vitrine der Küfer auch über die allgemeine Bedeutung der Zunftgeräte. Am Ende des kurzweiligen Rundgangs entlang der Vitrinen liegt in einem kleinen Kabinett eine der herrlichen, aus konservatorischen Gründen im regelmäßigen Turnus ausgewechselten Zunftfahnen.

Der zwölften Zunft aber ist mehr als nur ein Glaskasten gewidmet: Der Weingärtner-Zunft, nicht die reichste, aber seit der Reformation einen Ehrenrang einnehmende, weil als erste zum neuen Glauben übergetretene Zunft, ist durch ihre bereits in den 1930er-Jahren an den Vorgänger des heutigen



Ein Glashaus für jede Zunft: der Glaskasten für die Kramerzunft.



Die Zunftstube der Weingärtner (1774–1800) ist das Prunkstück der dem reichsstädtischen Zunftwesen gewidmeten Räume.

Museums gekommene Zunftstube hervorgehoben. Sie ist vollständig erhalten mit Tischen, Stühlen, Wandleuchtern, Zunftzeichen und Zunfttruhe. Insbesondere aber die Täfelung mit den zwischen 1774 und 1800 geschaffenen Porträts der Zunftmeister und Inhaber anderer Zunftämter repräsentiert das Selbstverständnis der Weingärtner-Zunft.

Eine Stadtrepublik wird württembergisch und Industriestandort – Geburtsort von Friedrich List, Heimstatt für Literatur und Literaten

Der Übergang an Württemberg 1802 bedeutete auch das Ende der alten Zunftherrlichkeit, nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht, denn Reutlingen entwickelte sich im 19. Jahrhundert zur Industriestadt. Dem «Weg in die Moderne» gilt die Ausstellung zwei Stockwerke höher im Dachgeschoss, wo der Besucher um eine großzügig freigehaltene, marktplatzähnliche Fläche herumgehen kann. Wir sagen marktplatzähnlich, da der Ausstellungsraum begrenzt wird von alten Fotografien entnommenen und technisch brillant vergrößerten Hausfassaden des alten Reutlingen um die Jahrhundertwende; Fassaden, die freilich kein tatsächliches Ensemble wiedergeben wollen, sondern frei zueinander gestellt sind.

In diese Fassaden sind wieder Gucklöcher und Guckkästen geschnitten. Zentrale Themen der Reutlinger Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts werden dort ausgebreitet: der Anfall an Württemberg, die Hungerkatastrophe 1816/17, die Revolution 1848/1849 samt republikanischer Pfingstversammlung vom Mai 1849, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, auch wenn der eigentliche Zweck, die Durchsetzung der Revolution in Württemberg und die Unterstützung des badischen Freiheitskampfes, nicht erreicht wurde.

Ferner Gustav Werner und sein Reutlinger «Bruderhaus», eher marginal die Eisenbahn und die Industrialisierung, ausführlicher wieder das Reutlinger «Technikum», diese bald überregional bedeutende Ausbildungsanstalt der Textilindustrie, die «Frauenarbeitschule», und das von Eduard Lucas 1860 gegründete «Pomologische Institut», die erste private Lehranstalt für den Obstbau, das in ganz Deutschland bekannt wurde. Es folgen Exponate zur sozialen und politischen Entwicklung zur Zeit des Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs. Den Schlussspunkt setzt «Die Einkaufstadt Reutlingen» mit Schaufensterpuppen der 1920er-Jahre, von denen die eine ein herrliches Charlestonkleid, die andere aber, ein Kind, einen Matrosenanzug der Firma Heinzelmann trägt.

Zum «Weg in die Moderne» gehörte auch das Sterben des alten Handwerks sowie der Läden und Einzelhandelsgeschäfte alter Prägung. Auch diese Entwicklung wird im «Heimatmuseum» Reutlingen angesprochen. Und dieser Bereich ist der einzige, wo das Museum tatsächlich ein wenig an ein Heimatmuseum erinnert: In drei kleinen kabinettförmigen Nischen sind eine Zinngießerwerkstatt nachgebildet, eine gründerzeitliche Ladeneinrichtung wieder aufgebaut und einige Utensilien zum Gerberhandwerk ausgestellt.

Dem aufmerksamen Leser ist es aufgefallen: Wir haben beim Gang durch das «Heimatmuseum» ein Stockwerk ausgelassen. Und dies aus gutem Grund. Das zweite Obergeschoss bezeichnet Dr. Werner Ströbele schmunzelnd als «meine literarische Abteilung». Doch genauso gut könnte man das Stockwerk zur Darstellung des 19. Jahrhunderts zählen. In der Tat dreht es sich hier um Literaten und Literatur: in erster Linie um Friedrich List (1789–1846), den genialen aus Reutlingen stammenden Nationalökonom, und um den Dichter und politischen Publizisten Hermann Kurz (1813–1873) sowie dessen Tochter, die Schriftstellerin Isolde Kurz (1853–1944), zudem um das Reutlinger Verlagswesen, insbesondere um die so genannten «Reutlinger Volksschriften», also um jene vor allem von Kolporteurs und Hausierern zu erschwinglichem Preis vertriebenen literarischen Hefte, die für die Volksbildung in Württemberg eine enorme Bedeutung hatten.

Die museale Präsentation kämpft hier mit dem Problem aller literarischen Museen, mit dem Überangebot an «Flachware» und Bedrucktem. Literatur ist nun einmal engst mit Lesen verbunden. Und Lektüre im Sinne von im Museum stattfindendem Lesen ist der Todfeind einer attraktiven musealen Präsentation. Am beseeltesten noch wirkt das Friedrich List gewidmete Kabinett, mit seinem Spieltisch, mit Tabakspfeife und Brille und anderen persönlichen Gegenständen. Teils übergroß reproduzierte Stiche, Faksimiles seiner Schriften, aber auch Originale illustrieren seinen Lebensweg von der Kindheit über die kurzzeitige Professur in Tübingen, die Tätigkeit als Konsulent der Deutschen Zollunion, die berühmte Reutlinger Petition, die daraufhin erfolgte Flucht in die Schweiz bis zur Emigration in die USA, wo er in Reading die Zeitung *Reading Adler* herausgab und wesentlich am Wahlerfolg des Präsidenten Andrew Jackson beteiligt war, der ihn zum Dank als Diplomat nach Hamburg und damit zurück nach Deutschland sandte.

Der Rest der «literarischen Abteilung» besteht im wesentlichen aus Büchern und einigen wenigen Porträts. Die Besichtigung wird, vor allem für die-

jenigen, die mit den ausgestellten Titeln wenig bis gar nichts verbinden, ein eher mühsames Unterfangen. Noch zu wünschen lasse, so bedauern Dr. Werner Ströbele und seine Stellvertreterin Dr. Martina Schröder unisono, leider noch die lange, mannshohe Wandvitrine zum Reutlinger Verlagswesen, die für jene Besucher, die sich dem Sog der List-Räume nicht entziehen können und den so einmal eingeschlagenen Weg beibehalten, gleichsam rückwärts vom 19. Jahrhundert (Reutlinger Jugendbücher) zu Bibeln und Gesangbüchern des 17./18. Jahrhunderts führt; deren Beschriftung sei viel zu akademisch und zu ausführlich ausgefallen. Aber das macht nichts, findet der ermattete Besucher, denn man kann die Texte auf der Vitrinenscheibe wegen den dahinter ruhenden hellen Objekte ohnehin nicht entziffern. Doch Abhilfe, sprich eine Neugestaltung des Themas, sei in Aussicht genommen.

«Heimatmuseum»: eine angemessene Bezeichnung?

Die Arbeit wird den Museumsverantwortlichen in Reutlingen also auch in Zukunft nicht ausgehen. Dafür sorgen nicht nur die vielen anspruchsvollen, in aller Regel auch mit zeitraubenden Forschungen verbundenen jährlichen Sonderausstellungen – so in der Vergangenheit etwa die Ausstellungen über Hausforschung und Mittelalter-Archäologie in Reutlingen oder über Mühlen und Maschinen sowie die bemerkenswerte Schau «50er-Jahre in 50 Erinnerun-



Gegenstände aus dem Besitz Friedrich Lists erinnern in der literarischen Abteilung an den berühmten Nationalökonom: links sein Spieltisch, im Hintergrund der Mantel.



Fassaden Reutlinger Bürgerhäuser umsäumen eine marktplatzähnliche Freifläche im Dachgeschoss. Gucklöcher in den Fassaden erlauben Einblicke in das 19. Jahrhundert.

gen» und im kommenden Herbst die ambitionierte Ausstellung «Reutlingen und der Wein», sondern auch die längst bestehenden Pläne für Museumserweiterungen, seien es nun die vom Gemeinderat an sich bereits gutgeheißene Sanierung der sich an den Pflerhof anschließenden Gebäude für die Einrichtung eines wirtschaftsgeschichtlichen Museums, in dem vor allem die vorindustrielle Produktion – Weinbau, Handwerk, frühe Industrie – zu Wort kommen soll – so erklärt sich auch der auffallende Mangel an diesbezüglicher Information in den bisher eingerichteten Abteilungen –, oder die Wiederbelebung der Partnerschaftsstuben der Heimatvertriebenen, sei es die Einrichtung eines Industriemuseums, für das bereits ein Ausstellungskonzept vorliegt. Auch ein archäologisches Museum, oder wenigstens eine

Abteilung, könnte sich Dr. Werner Ströbele durchaus vorstellen.

Ein reichs- – oder kleinstädtisches? – Kuriosum zum Schluss: Als das Reutlinger Museum in den Neunzigerjahren großzügig und modern umgestaltet wurde, konnte sich der Gemeinderat aller Expertenmeinungen zum Trotz gleich zweimal nicht zu einer Änderung der angestaubten Bezeichnung «Heimatismuseum» durchringen. Das ist insofern unverständlich, da die Stadt doch in so vielen anderen Belangen durchaus modern erscheinen will, sich das Museum zudem so in seiner Außenwirkung unter Wert verkaufen muss. Denn ein Heimatismuseum im klassischen Sinn ist es nie und nimmer. Und für die Vermarktung der reichsstädtischen Geschichte ist der Name geradezu tödlich! Wer würde schon eines Heimatismuseums wegen nach Reutlingen fahren? Ein «Reichsstädtisches Museum Reutlingen» aber würde in unserer geschichtsinteressierten Zeit auf überregionales Interesse stoßen – bei gleichen Inhalten.

Gerade deshalb unser Rat: Fahren Sie hin! Amüsieren Sie sich über das gemeinderätliche Beharren auf der Heimat und lassen Sie sich dann überraschen von der modernen Präsentation reichsstädtischer Geschichte einerseits, teils bemerkenswerter Kunstwerke andererseits im «Heimatismuseum» Reutlingen.

Heimatismuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22, 72764 Reutlingen
 Telefon 07121/303-2050
 Internet: <http://www.reutlingen.de/kultur>

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag: 10 bis 17 Uhr
 Donnerstag: 10 bis 20 Uhr

Eintritt frei

In der Diskussion: Stadtmuseum Stuttgart

Im Dezember letzten Jahres ist die «Stadtgeschichtliche Sammlung» der Landeshauptstadt Stuttgart im Tagblattturm geschlossen worden. Unter der Überschrift «Zur Sache: <Zurück ins Depot!> Stuttgarter Stadtgeschichte bald ohne Schaufenster» war im Heft 2000/4 der *Schwäbischen Heimat* dazu eine Kolumne von Martin Blümcke abgedruckt.

Dieses Heft wurde allen Mitgliedern des Stadtrats sowie Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster zugeleitet. Die Reaktionen: fünf Äußerungen pro Stadtmuseum von Vertretern der CDU, eine von den Grünen und eine weitere von den Republikanern. Fehlanzeige bei der SPD und bei der FDP. Dazuhin eine Stellungnahme des Oberbürgermeisters.

Michael Föll, Vorsitzender der CDU-Fraktion

Natürlich bin ich auch nicht sehr glücklich darüber, dass wir mit dem Umbau des Tagblattturms zu einem Kinder- und Jugendtheaterzentrum derzeit keinen festen Standort für die Präsentation der Stadtgeschichte haben. Ich will aber auch nicht verhehlen, dass ich die Unterbringung der stadtgeschichtlichen Sammlung im Tagblattturm für wenig attraktiv erachtet habe. Die entstandene Situation kann deshalb durchaus als Chance für eine mittelfristig deutlich bessere Lösung gesehen werden. Die CDU hat bereits in ihrem letzten Kommunalwahlprogramm deutlich gemacht, dass wir uns nach dem Bau der Bibliothek 21 für die Einrichtung des Stadtmuseums im Wilhelmispalais aussprechen.

Leider lässt sich die Zeitperspektive – bedingt durch die Verzögerungen beim Projekt Stuttgart 21 – derzeit nicht festmachen. Insoweit halte ich die Initiative des Oberbürgermeisters für richtig, die Flächen des ehemaligen Postamts im Gustav-Siegle-Haus so zu gestalten, dass in den kommenden Jahren zumindest Wechselausstellungen zu stadtgeschichtlichen Themen stattfinden können. Dies setzt jedoch voraus, dass wir den Etat des Stadtarchivs erhöhen, damit ein qualitativ gutes Programm zu stadtgeschichtlichen Wechselausstellungen auch durchgeführt werden kann. Daran arbeitet derzeit die Kulturverwaltung. Ich gehe davon aus, dass die CDU-Fraktion diesen zusätzlichen Mitteln zustimmen wird, weil uns die Stadtgeschichte außerordentlich am Herzen liegt.

Dr. Michael Kienzle, Fraktion der Grünen

Wenig Städte gibt es, die an ihrer Geschichte so heftig interessiert sind wie Stuttgart. Im Cannstatter Depot schimmeln wertvolle Exponate noch immer vor sich hin. Die Stadtgeschichtliche Sammlung im Tagblattturm weicht jetzt dem von uns gewollten Theater für Kinder und Jugendliche. Gut so. Denn sie war dort eher provisorisch untergebracht. (...)

Deshalb haben wir bei den letzten Haushaltsberatungen ein Konzept zur Präsentation der Stadtgeschichte gefordert. Das war richtig und nötig, aber nicht mehr-

heitsfähig. Der Oberbürgermeister will die künftige Stadtgeschichtliche Sammlung im Wilhelmispalais unterbringen, wo sie ja - ohne großen Erfolg - früher auch war. Zwei kleine Probleme hat er dabei allerdings: Stuttgart 21 müsste gelingen, und die neue Bibliothek müsste stehen. (...)

Realistisch, wie wir sind, schlugen wir vor, Module der Stuttgarter Geschichte zu erarbeiten, sie dezentral auszustellen, später vielleicht zusammenfügen. Als die Kultur des bürgerlichen Stuttgart z.B. in der städtischen Villa Mörikestr. 7 und 9 auszustellen, statt die Villa zu verkaufen. Das Leben und Wirken der poetischen Käuze und Sonderlinge wie Haug, Hauff, Mörike, Pfau, Raabe, der schwäbelnden Philosophen und Politiker wie Heuss oder der Tüftler und Erfinder wie Bosch und Daimler mitsamt deren Dienstmädchen, Köchen, und Gärtnern müsste als Puzzleteil der Stuttgarter Mentalitätsgeschichte sichtbar gemacht werden.

Die Kulturbürgermeisterin hat man offenbar vergessen zu informieren, dass Stuttgart eine Geschichte hat. Jedenfalls hört man von ihr rein nichts. Der Oberbürgermeister will immerhin sein schlechtes Gewissen beruhigen, indem er einen Winkel des Gustav-Siegle-Hauses, der zufällig gerade frei wird, als provisorischen Ort für die Stadtgeschichte vorschlägt.

Was jetzt aber wirklich Not tut, sind nicht Alibis, sondern neue Konzepte und Ideen, wie man die Geschichte der Stadt in der Stadt multimedial und dezentral visualisiert. Die Verwaltung muss sich jetzt mit den kreativen Fachleuten zusammensetzen, die den Staub von der Stadtgeschichte blasen.

Dr. Wolfgang Schuster,

Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart

Es ist auch mir ein Anliegen, der Geschichte der Landeshauptstadt Stuttgart und ihrer zeitgemäßen Präsentation künftig den ihr gebührenden Rang zu verleihen. Stadtgeschichte ist für die bürgerschaftliche Identität von großer Bedeutung, und moderne Ausstellungsformen von Stadtgeschichte erhöhen auch die Attraktivität einer Stadt.

Deshalb beabsichtigen wir, nach dem Auszug der Stadtbücherei aus dem Wilhelmispalais in diesem Gebäude ein stadtgeschichtliches Museum einzurichten, das der Bedeutung und der Geschichte der Landeshauptstadt Stuttgart gerecht wird. An anderen Stellen in der Stadt – im Hegelhaus, im Stadtmuseum Bad Cannstatt, im Lapidarium – bleibt die Geschichte ohnehin präsent; dort erfahren die Bürger und die Besucher der Stadt schon jetzt und auch weiterhin einiges über die Geschichte der Stadt. Darüber hinaus werden wir in der Zwischenzeit in stadtzentral gelegenen Räumlichkeiten immer wieder Ausstellungen zu stadtgeschichtlichen Themen durchführen, die auch Themenkomplexe für das künftige Museum vorbereiten.

Da diese Intentionen und Perspektiven im wesentlichen auch Ihren Vorschlägen entsprechen, hoffe ich auf die Unterstützung des Schwäbischen Heimatbunds. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn das Stadtarchiv bei der konzeptionellen Vorbereitung Ihren Rat in Anspruch nehmen dürfte.

DIETER KAPFF und REINHARD WOLF: **Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser.** Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Hrsg. vom Schwäbischen Heimatbund. Konrad-Theiss-Verlag Stuttgart 2000. 175 Seiten mit rund 200 Farbbildern. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-8062-1460-3

Kleindenkmale – nie gehört? Dabei sind sie fast allgegenwärtig! Nach der gängigen, freilich recht akademisch-juristischen Definition sind dies von Menschenhand geschaffene, freistehende und fest mit dem Erdboden verbundene Objekte – und wichtige Zeugen der Vergangenheit, so wird man hinzufügen wollen. Doch freilich, der Prophet gilt wenig im eigenen Land, so heißt es. Und so geht es auch den Kleindenkmalen, jenen eher unscheinbaren Objekten in Stadt und Land, Feld, Wald und Flur, die uns bei Spaziergängen *en passant* auffallen: alte, nicht selten verzierte Grenzsteine, Flurkreuze, Bildstöcke, steinerne Sühnekreuze und hie und da auch einmal ein Gedenkstein für einen Verunglückten oder für ein denkwürdiges Ereignis. Und wer hätte sich nicht schon einmal gefragt, wer denn diese und andere Merk-Würdigkeiten einst aufstellte, was sie im Einzelnen bedeuten? Wer hätte sich nicht schon einmal Sorgen gemacht um ein offenbar verwitterndes, umgestürztes, beschädigtes und im schlimmsten Falle auch um ein plötzlich verschwundenes Kleindenkmal? In den letzten Jahrzehnten hat vor allem der von Menschenhand forcierte «Schwund» an Kleindenkmalen einen wahrhaft besorgniserregenden Umfang angenommen. Und spätestens wenn es «abgegangen» ist, wie man so verharmlosend sagt, dann fällt es durch sein Fehlen auf.

Kleindenkmalfreunde – und derer gibt es viele – wissen, dass diese Objekte eine gleichsam bedrohte Gattung sind, auch wenn eine «rote Liste» noch nicht existiert, und dass sie der Pflege und des Schutzes bedürfen. Und so sind schon viele Kleindenkmale durch Privatinitiativen gerettet, teils auch restauriert worden. Doch so recht ins öffentliche Bewusstsein gerückt, das sind sie noch nicht. Andererseits übersehen die lokalen Kleindenkmalfreunde oftmals nur ihren eigenen Wirkungsbereich, kümmern sich nicht selten auch nur um eine oder wenige Denkmalarten aus der überreichen Anzahl entsprechender Objekte. Und so werden manche Kleindenkmale gar nicht als solche erkannt, oft auch Anlass und Geschichte ihrer Errichtung nicht erforscht, womit sie eigentlich funktionslos werden. Eines aber bleiben sie immer: Zeugen des Alltags der Vorfahren, gleichsam Vertreter des Volkes in der Denkmallandschaft unter den Burgen und Schlössern, Herrenhäusern und Klöstern.

All dies war Grund und Motivation für Dieter Kapff und Reinhard Wolf, Kleindenkmale zu «sammeln», freilich nur in Wort und Bild, denn *nur ein Kleindenkmal in situ*

ein gutes Kleindenkmal. Das Sammeln wurde von den beiden Autoren zugleich als gesellschaftlicher Auftrag verstanden, nämlich darauf aufmerksam zu machen, dass in unserer ohnehin schon ausgeräumten Landschaft der Verlust eines jeden Kleindenkmals unwiederbringlich ist. Das heißt aber auch, dass man versucht, einer breiten Öffentlichkeit die Augen zu öffnen, damit die Kleindenkmale und ihr historischer Wert überhaupt wahrgenommen werden. Denn nur was erkannt und geschätzt wird, ist man bereit zu schützen.

Unter diesen Gesichtspunkten – der Sammelleidenschaft, dem erzieherischen Impetus und dem Gefühl einer historischen Verpflichtung, für den Erhalt einer äußerst bedrohten Denkmalgattung einzutreten – ist das jüngst beim Konrad Theiss Verlag in Stuttgart erschienene Buch *Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser* zu verstehen. Obgleich sich der Buchtitel gerade auf die gängigen Kleindenkmale beruft, beschränken die Autoren ihre Darstellung dankenswerterweise eben nicht nur auf solche und fassen den Begriff erfreulich weit. Auch Brunnen und Quellfassungen, Hausmarken und Neidköpfe schließen sie mit ein, auch Weinbergmauern und -stäfte, Hohlwege und Feldschützenhäuschen, Karrengelände im Wald, Aquädukte und gemauerte Pürschgänge. Also «Klein»denkmale nicht hinsichtlich der Größe, sondern im übertragenen Sinn. Ob auch «echte» Denkmale wie jenes für den Erbauer der Geislinger Steige, Michael Knoll, oder die Bronzestatue für Primus Truber, ein Megalithgrab bei Degernau im Kreis Waldshut in diese Reihe passen, darüber mag man vielleicht streiten, den Begriff weit zu fassen und sich den Blick nicht durch angeblich eindeutige Definitionen – die es so übrigens nicht gibt! – verstellen zu lassen, heißt ein wichtiges Zeichen setzen. Aber das Buch vermag den Leser auch mit einer schier unübersehbaren Fülle «klassischer» Kleindenkmale zu erfreuen: mit Stundensteinen, Flur-, Pest- und Sühnekreuzen, Wolfgruben und Gruhen, Ortstafeln und Wegweisern, Bildstöcken und Gedenksteinen. Der Wald wäre vor lauter Bäumen wohl nicht mehr zu sehen, wäre da nicht die übersichtliche, weil thematisch gegliederte Anordnung, unterteilt nach Objekten an Gewässern, zu Jagd und Wald, des Weinbaus, an Straßen, zu Glauben und Aberglauben, aber auch juristischer Natur. Dabei erfährt jede Gattung eine ausführliche einführende Darstellung. Geschichte und Hintergrund eines Kleindenkmals sind dazu oftmals vorbildlich eruiert und dargestellt. Und zum Schluss: die Darstellung des aktiven Handelns und der Aufruf, sich an der Aktion des Schwäbischen Heimatbundes, des Albvereins, des Schwarzwaldvereins und des Landesdenkmalamts zur Erfassung, zum Schutz und zur Pflege der Kleindenkmale zu beteiligen.

Ein Augenschmaus, fürwahr: herrlich aufbereitete, ausdrucksstarke Fotos, mit denen der Band ausgesprochen reich gesegnet ist. Das Layout ist großzügig, lädt zum

Schauen und Lesen ein, wenn auch die halbfetten Bildunterschriften zu sehr den Charakter eines Bildbandes erwecken und den Leser zunächst etwas vom eigentlich vorrangigen Text ablenken. Zu bemängeln ist freilich die mitunter lieblose Behandlung des Flattersatzes, der zuweilen etwas schwindsüchtig dünn und gleich danach wieder breit daherkommt, andererseits oftmals wie eine vom Sturm zerschlossene Gipfelfahne flattert, insbesondere aber häufig unschöne Trennungen aufweist, die wohl gipfeln in der Trennung des Eigennamens Kien in *Ki-* und *-en*, was einst dem Setzerlehrling die Ohrfeige des Meisters eingebracht hätte. *Tempi passati!* Hier wird das Fehlen eines Verlagslektorats doch schmerzhaft deutlich. Doch, doch lieber Layouter, sie ist auch am PC noch möglich – und nötig! –, die manuelle Bearbeitung der Laufweite!

Im Anhang findet der Leser ein Ortsregister. Leider reduziert es sich – wie im Verwaltungswesen heute üblich – auf ein «Gemeinderegister», also auf die neuen politischen Einheiten, denen die – bald unter Denkmalschutz zu stellenden – historischen Teilortsnamen mit Bindestrich angeschlossen wurden. Dies allerdings methodisch nicht immer eindeutig: Wer würde den Kniebis unter «Freudenstadt-Kniebis» suchen? Zudem fehlen etliche Orte im Register.

Muss zum Schluss nun gesagt werden, dass diese grandiose Darstellung des Autorenpaars Kapff/Wolf trotz einigen anzumerkenden kleinen Wermutstropfen eine Pflichtlektüre nicht nur für die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, sondern für alle an Landesgeschichte und Landeskultur Interessierte sein sollte und dass dieses Buch in jeden Bücherschrank dieses Personenkreises gehört? Nein, muss es nicht!

Raimund Waibel

ANITA GAUBATZ-SATTLER: **Sumelocenna. Geschichte und Topografie des römischen Rottenburg am Neckar nach den Befunden und Funden bis 1985.** Mit einem Beitrag von Elisabeth Nuber über «Die antiken Münzen aus Rottenburg» (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 71). Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 730 Seiten mit 231 Abbildungen, 140 Tafeln und 4 Beilagen. Gebunden DM 180,-. ISBN 3-8062-1492-1

Die römische Stadt Sumelocenna nahm einst als Verwaltungssitz einer kaiserlichen Domäne innerhalb der römischen Provinz Obergermanien eine wichtige Position ein, gehörte zu den bedeutendsten römischen Siedlungen Südwestdeutschlands. Der Ort lag an zwei wichtigen Straßenverbindungen: Die Süd-Nord-Straße führte von der Schweiz kommend über Rottweil nach Köngen an den Limes, die West-Ost-Straße vom Oberrhein nach Cannstatt. Etliche Jahrhunderte nach der alemannischen Landnahme wurde das geplünderte und verfallende Sumelocenna durch die mittelalterliche, im 13. Jahrhundert gegründete Stadt Rottenburg überdeckt; die römischen

Überreste liegen unter einem etwa 2,50 m mächtigen, durch den Weggentalbach verursachten Schwemmlerhorizont.

Die Relikte der Römerzeit beschäftigen die Gelehrten seit dem 16. Jahrhundert. Eine erste Nachricht darüber stammt von dem württembergischen Hofsekretär Rüttel, der 1530 seinem einstigen Lehrer Pirckheimer brieflich mitteilte, dass er eben erst viele alte Inschriften in Rottenburg gefunden habe. Doch erst im 19. Jahrhundert wurde unter dem seit 1814 in Rottenburg lebenden späteren Domdekan Franz Ignaz von Jaumann (1778–1862) mit der systematischen Erforschung begonnen, der allerdings durch zahlreiche Fälschungen zunächst auch manche Irrtümer unterliefen.

Die erste gezielte Ausgrabung im Rottenburger Stadtgebiet erfolgte 1899. Seitdem wurden fast jährlich im Zuge von Neu- oder Umbauten, vor allem aber bei Kanalisations- und Ausschachtungsarbeiten neue Funde gemeldet. Hand in Hand gingen großflächige systematische Grabungen. Dennoch stand eine Gesamtbearbeitung bislang aus. Umso verdienstvoller ist nun das vorliegende Werk, ein zwar spätes, aber überaus erfreuliches Ergebnis des einst in den frühen 80er-Jahren beschlossenen Schwerpunktprogrammes für die Denkmalpflege durch die Regierung des Landes Baden-Württemberg (ach, das waren noch Zeiten!), das erstmals einen zusammenfassenden Überblick über alle Funde und Befunde bis zum Jahr 1985 gibt.

Aufbauend auf einem über 200 Seiten umfassenden Verzeichnis der Fundstellen mit einer Beschreibung der Fundumstände und der archäologischen Befunde kann die Verfasserin das antike Stadtbild rekonstruieren mit seiner Infrastruktur (Straßennetz, Kanalisation, Brunnen, Zisternen), den Gebäudestrukturen und der Vicusmauer, die ein etwa 28 Hektar großes Areal umschloss. Zwei kleinere Kapitel sind dem Töpfereiviertel – 20 Töpferöfen waren bis 1985 entlang der alten Römerstraße außerhalb der Mauern (im Bereich der heutigen Jahnstraße) lokalisiert – und den Gräberfeldern gewidmet.

Einen breiten Raum nimmt die Beschreibung des Fundmaterials ein (Seite 313–399). Untersucht werden im Einzelnen die Terra Sigillata, die fast ein Drittel aller Keramik stellt, Lampen und Kandelaber, Terrakotten, Gegenstände aus Metall und Bein, Gefäße aus Glas, Melonenperlen und Fensterglas, Spielsteine, Steindenkmäler, Wandputz, Mosaiken, Ziegel.

Ihre Arbeit rundet die Verfasserin mit einer Auswertung der Funde ab. Dabei kommt sie zu konkreten Aussagen über den Siedlungsverlauf (Beginn, Entwicklung bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts), über das militärische Element, die rechtliche Stellung und die urbane Ausstattung Sumelocennas, über das Handwerk und den Handel, über Religion und Kult, die Bevölkerung und die römische Besiedlung im räumlichen Umfeld.

Den stattlichen Band beschließen 140 hervorragende, sehr anschauliche Tafeln, Fotos und Zeichnungen der Funde sowie ein Beitrag von Elisabeth Nuber über die antiken Münzen aus Rottenburg, einschließlich eines 1954 entdeckten Fundes römischer Denarfälschungen.

Sibylle Wrobbel

PETER HOEGGER: **Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella in Wettingen.** (Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VIII, der Bezirk Baden III). Herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte. Wiese Verlag Basel 1998. 479 Seiten mit 497 Abbildungen, davon 17 in Farbe. Leinen DM 131,-. ISBN 3-909164-65-X

Rasch hat sich im 12. und 13. Jahrhundert der Zisterziensorden in Europa ausgebreitet. Von den mehr als 700 Gründungen jener Zeit entfielen auf das Gebiet der heutigen Schweiz acht Klöster; fünf davon sind in ihrer baulichen Gestalt heute noch greifbar. Zu ihnen zählt das relativ spät, erst 1227, auf einer Limmthalbinsel gegründete Zisterzienserkloster Wettingen. Vom Bodenseekloster Salem aus besiedelt, gehörte es zum Filiationsstrang Morimond, 1841 wurde es durch *großrätliches Dekret* wie alle anderen Klöster des Aargaus aufgehoben, Abt und Konvent fanden 1854 im ehemaligen Benediktinerkloster Mehrerau bei Bregenz eine neue Bleibe. In den Klostergebäuden zu Wettingen wurde 1846 das aargauische Lehrerseminar und ein Schülerinternat untergebracht, seit 1976 beherbergen sie eine der sechs aargauischen Mittelschulen. Die ehemalige Klosterkirche dient heute regelmäßigen Gottesdiensten.

Der vorliegende Inventarband aus der renommierten Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* analysiert die Klosterbauten, verfolgt deren Geschichte und beschreibt sie samt ihrer Ausstattung. Zwei Epochen sind es vor allem, die das äußere Gesicht des Klosters, so wie es sich heute bietet, prägten. In der spätromanisch-frühgotischen Gründungszeit ist die Mönchssiedlung in starker Anlehnung an die burgundische «Ahnin» Morimond entstanden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann der Reformabt Peter Schmid (1594–1633) in gegenreformatorischem Eifer mit einem umfänglichen Stukkaturenzyklus und einem bedeutenden Chorgestühl eine «repräsentative» Umformung der Anlage, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte: Das Kloster wurde *unter der Ägide süddeutscher Maler und Bildschnitzer zu einem Glanzstück spätbarocker Raumkunst*.

Nach einer Skizze der Geschichte Wettingens (S. 1–22) geht der Verfasser auf die Bauanalyse und die Baugeschichte der Klosterkirche und der Konventsgebäude ein (S. 23–160). Darauf folgt eine dokumentierende Beschreibung der Konventsgebäude mit den sie umschließenden Höfen und Gärten sowie der Kirche samt ihrer Ausstattung mit Stukkaturen, Fresken, Verkleidungen, Kanzeln, Tafelgemälden, Sarkophagen, Grabmälern, Gestühlen, Orgeln und Glocken. Darunter fallen natürlich auch die beiden gewaltigen Steinsarkophage beidseits des Mittelschiffs, die geschichtlich wohl bedeutsamsten Einzeldenkmäler Wettingens: der Kiburger Sarkophag aus der Zeit um 1250–1260, Ruhestätte der Grafen Hartmann des Jüngeren und Hartmann des Älteren von Kiburg (gest. 1263 bzw. 1264) und der Habsburger Sarkophag aus der Zeit um 1270–1290, der – von einem unbekanntem Habsburger zu Lebzeiten als Eigengrab in Auftrag gegeben – 1308/09 vorübergehend den Leichnam König Albrechts barg und

seit 1315 dem Grafen Rudolf III. von Habsburg als Grabstatt dient.

Ein eigenes Kapitel (S. 284–325) ist den berühmten Glasgemälden im Kreuzgang gewidmet, zurecht, schließlich handelt es sich dabei um das seltene Zeugnis einer weitgehend intakt erhaltenen, umfangreichen Galerie mit Kabinettscheiben aus der Zeit von etwa 1280 bis 1648. In ihrer Gesamtheit zeigen sie über einen Zeitraum von etwa 370 Jahren die Entwicklung der *Glasgemäldekunst allgemein in technischer, formaler, farblicher, ikonographischer und künstlerisch-qualitativer Hinsicht*.

Den mit hervorragenden Abbildungen ausgestatteten Band beschließen ein Anhangsteil mit einem Verzeichnis der Quellen und der Literatur, einer Aufstellung der Goldschmiede- und Steinmetzzeichen, einem Personen- und Ortsregister sowie einem Inventar des *beweglichen Kunstguts*, in dem – soweit bekannt – auch jene Geräte, Messgewänder, Handschriften, Möbel, Tafelsilber, Kelche erfasst sind, die sich heute nicht mehr in Wettingen befinden, sondern nach der Aufhebung des dortigen Klosters in alle Winde verstreut wurden. Dem Autor gelang ein vorbildliches, exemplarisches Werk zur mittelalterlichen Baukunst, zur Geistesgeschichte sowie zur Bild- und Symbolwelt der Zisterzienser.

Wilfried Setzler

Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Heidelberger Schloss. Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2000. 375 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 68,-. ISBN 3-7954-1386-9

Mit der Wahl des Pfalzgrafen Ruprechts III. zum deutschen König am 21. August 1400 stand die «Pfalzgrafschaft bei Rhein», wie das Amt 1131 erstmals genannt wurde, auf dem Höhepunkt einer langen Entwicklung. Doch Ruprechts Königtum verlief eher unglücklich. Bereits sein übereilt angetretener Romzug scheiterte 1401/02 ebenso wie seine Versuche, die deutsche Königsmacht wieder zu stärken – letzteres an der Opposition der deutschen Fürsten. Vor einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem mächtigen Erzbischof von Mainz bewahrte ihn sein früherer Tod 1410.

Die 600. Wiederkehr von Ruprechts Erhebung zum deutschen König würdigten das Generallandesarchiv Karlsruhe und die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs mit einer Ausstellung im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses: *Der Griff nach der Königskrone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter*. Zur Ausstellung erschien ein reich illustrierter Katalog unter der Redaktion von Volker Rödel (Generallandesarchiv Karlsruhe). Der eigentliche, an den sechs Abteilungen der Ausstellung orientierte Katalog setzt ein mit den Staufern unter König Konrad I., unter dem das Pfalzgrafenamt erstmals an das Haus Wittelsbach gelangte, in dessen Händen es bis zum Ende des alten Reiches bleiben sollte. Die erste der 253 Nummern des Katalogs ist eine Urkunde des Pfalzgrafen Konrads I., des Halbbruders

Friedrich Barbarossas, für das zum kurpfälzischen Machtbereich zählende Kloster Maulbronn. Die kalligrafisch interessante Urkunde (samt Siegelresten) ist im Katalog nur eine unter vielen.

Freilich wird man sich fragen müssen, ob die Reproduktion so vieler Urkunden, die zwar unter historischen Gesichtspunkten höchst wertvoll, in kalligrafischer Hinsicht jedoch oft Durchschnittsware sind, in einem Katalog tunlich ist. Umso mehr als die nicht nur unter optischen und ästhetischen Gesichtspunkten interessanten Siegel in den Aufsichts-Fotografien oft nur als dunkle Flächen erscheinen. Wäre es für den Leser nicht hin und wieder interessanter, dafür den wörtlichen Inhalt zu erfahren?

Die auffallend archivalisch geprägte Ausstellung und der Katalog bergen freilich weit mehr als nur Urkunden: von illustrierten Handschriften – unter denen vor allem die herrlichen profanen Darstellungen aus der ritterlichen und militärischen Welt hervorstechen – bis zu Kriegswaffen, von Münzfunden bis zum jüdischen Grabsteinfragment aus Heidelberg und vom Herrscherporträt bis zum «Arrangement einer Herdstelle» mit diversen Keramikexponaten. Ziel war es, einen breiten Überblick über die Geschichte der Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter zu vermitteln. Um den genannten sechs Abteilungen zu folgen: über das Pfalzgrafenamt des Hochmittelalters und seine Herrschaftsgrundlagen, über die Pfalzgrafen als Kurfürsten, die Pfalzgrafschaft als Staat (Lehenswesen, Territorialisierung, Verwaltung, Reichspfandschaften), über das Königtum Ruprechts von der Pfalz, über Kirche, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft und schließlich über die Machtentfaltung vor allem im 15. Jahrhundert, die mit den Wittelsbacher Erbfolgekriegen um 1500 (Heidelberger versus Münchner Linie) und dem jähen Absturz der Kurpfalz als Territorialmacht endete.

Den sechs Katalog-Abteilungen ist jeweils ein kürzerer übersichtsartiger Text vorangestellt. Diese Texte – wie übrigens auch die Exponatbeschreibungen – sind durchweg in allgemein verständlichem Ton gehalten, was man von einigen der das Thema vertiefenden elf Fachaufsätze, die den zweiten Teil des Bandes ausmachen, nicht gerade behaupten kann. Der hochverdichtete einführende Beitrag von Meinrad Schaab *Zeitstufen und Eigenarten der pfälzischen Territorialentwicklung im Mittelalter* ist auch für den Fachkollegen nicht verständlich, ohne dass man gleichzeitig Ablauf und Bedeutung der vom Autor gleichsam im Vorübergehen erwähnten, aber nicht erläuterten, weil wohl irrigerweise als bekannt vorausgesetzten Ereignisse und Zusammenhänge nachschlägt. Er will nicht so recht als einführender Aufsatz eines sich doch an ein breiteres Publikum wendenden Katalogs passen. Ärgerlich ist die lesefeindlich ausfallende Bleiwüste des Aufsatzteils: eine eng laufende Schrift mit ganz geringem Zeilenabstand, einspaltig, dazu die Anmerkungen nicht unter sondern neben den Text gesetzt.

Die Aufsätze decken die in der Ausstellung angesprochenen Themen ab, erweitert durch einen numismatischen und einen heraldischen Beitrag sowie eine kunsthistorische Übersicht und eine Darstellung über bauliche Entwicklung, Funktion und Geschichte des Heidelberger Schlosses, des Ausstellungsortes und zeitweiligen politi-

schen Zentrums der Pfalzgrafschaft. Im Anhang Pläne pfalzgräflicher Städte, Regentenlisten, Stammtafeln, leider aber kein Register, das bei der reichen Fülle an historischer Information, wie sie diese Publikation bietet, im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Eine Ausstellung, wie sie die Kurpfalz erfahren hat, wäre auch anderen Landesteilen Baden-Württembergs zu wünschen, einschließlich einer Katalog-Publikation wie dieser, die eine wertvolle Ergänzung der unlängst erschienenen mehrteiligen *Geschichte der Kurpfalz* von Meinrad Schaab darstellt und daher nur zu empfehlen ist.

Raimund Waibel

THOMAS FRITZ: **Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters.** Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1999. 494 Seiten mit 10 Abbildungen. Pappband DM 128,-. ISBN 3-87181-425-3

Der *Vielgeliebte* – diesen Beinamen hat Graf Ulrich V. von Württemberg vermutlich bereits von seinen Zeitgenossen aufgrund seiner allgemeinen Beliebtheit, die auf seiner Aufrichtigkeit und Leutseligkeit beruht haben soll, verliehen bekommen. Er findet in keiner Weise seinen Widerhall in dem Urteil, das die historische Forschung lange Zeit über diesen württembergischen Herrscher abgegeben hat. Denn während die frühen Geschichtsschreiber den Grafen im Großen und Ganzen noch positiv würdigten, überwiegen bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts in den Schriften der Historiographen die negativen Urteile über Ulrichs Person und Politik: Er wurde als verschwendungssüchtig und seiner Ehefrau gegenüber als untreu charakterisiert, bezüglich seiner Herrschaftsausübung machte man ihm die Landesteilung zum Vorwurf sowie sein angebliches politisches Unvermögen. Thomas Fritz ist es in seiner Dissertation, in der er sich intensiv mit der Person, mit der Reichs-, Territorial-, Regional- und dynastischen Politik Ulrichs des Vielgeliebten auseinandersetzt, gelungen, diese Negativurteile entweder zu relativieren oder sie sogar vollständig zu widerlegen.

Die Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts war im politischen Deutschland eine Phase des Umbruchs und der Machtneuverteilung, an der Graf Ulrich gemeinsam mit zahlreichen bedeutenden Herrschern teilhatte. Umgeben von Nachbarn, die versuchten, im Land Schwaben Fuß zu fassen, hatte Ulrich um Unabhängigkeit zu ringen, während er gleichzeitig nach Expansion strebte. In seinem Trachten nach einer unabhängigen württembergischen Machtstellung und dem Verlangen, eine fürstengleiche Stellung in der Hierarchie des Reiches einzunehmen, begab er sich nicht nur in Konfrontation zum Kaiser, sondern er trat auch in einen scharfen territorialen Wettbewerb mit den fürstlichen Randmächten Schwabens. Unter dem Druck der sich formierenden Gegner begann das württembergische Hegemo-

nialsystem im nördlichen Schwaben in den 1450er-Jahren schließlich zu kollabieren. Ulrich musste fatale Niederlagen hinnehmen, doch mit politischem Geschick gelang es ihm, diese Krise zu überwinden, ein Netzwerk von bi- und multilateralen Bündnissen aufzubauen und auf diese Weise die Grundlagen zur Schaffung eines geschlossenen Herrschaftsbereichs zu legen. Gemeinsam mit seinem Neffen Eberhard aus der Uracher Linie bildete Ulrich gegen Ende seiner Regierungszeit ein erfolgreiches politisches Tandem und legte so den Grundstein für die zukünftige politische Bedeutung Württembergs im Reich.

Thomas Fritz zeichnet in seiner Dissertation ein differenziertes Bild Ulrichs des Vielgeliebten und rehabilitiert auf diese Weise das Geschichtsbild eines württembergischen Herrschers, der zwar auf die neuartigen Probleme und Anforderungen, die seine Zeit an ihn stellte, nicht immer trittsicher, aber doch stets aufgeschlossen und innovativ reagiert hat.

Kerstin Laschewski

JOHANNES REUCHLIN: **Sämtliche Werke. Band IV. Schriften zum Bücherstreit**, 1. Teil: Reuchlins Schriften. Herausgegeben von Widu-Wolfgang Ehlers, Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Peter Schäfer. frommann-holzboog Verlag Stuttgart 1999. 481 Seiten. Leinen DM 510,-. ISBN 3-7728-1777-7

Die Herausgabe *Sämtlicher Werke* des gelehrten Humanisten, einflussreichen Juristen, wortgewandten Politikers und angesehenen Hochschullehrers Johannes Reuchlin (1455–1522) ist kein leichtes Unternehmen. Das liegt weniger an der Zahl der Druckschriften Reuchlins – diese ist durchaus überschaubar –, als vielmehr an den Editionsgrundsätzen, die – man kann es nur begrüßen – kompromisslos anspruchsvoll sind. So beabsichtigen die Herausgeber, nicht nur philologisch zuverlässige Editionen, die allen modernen Anforderungen gerecht werden, vorzulegen, sondern diese auch ausführlich zu kommentieren und die griechischen, hebräischen und lateinischen Textteile ins Deutsche zu übersetzen. Keine einfachen Nachdrucke, Faksimiles sollen es werden, sondern neue Drucke, die sich zwar an die Originale halten, dennoch hier und da kleine verbessernde Veränderungen vornehmen, im Sinne des Autors, wie man glauben darf, und für den Leser. So werden etwa die den Originaldrucken beigegebenen Erratalisten (Druckfehlerlisten) in den Text eingearbeitet, oder es wird, ganz vorsichtig, die Interpunktion modernisiert. Beispielsweise werden an Stellen, wo der Punkt keine satzschließende Funktion hat, Kommas gesetzt, doch bleiben Zeichen, die nach heutigen Regeln gestrichen werden müssten, erhalten, wenn ihre Streichung die Eindeutigkeit des Textsinnes an dieser Stelle verwischen würde.

Von den vorgesehenen 18 Bänden sind bislang zwei erschienen: 1996 der Band I,1 (De verbo mirifico. Das wundertätige Wort) und jetzt der vorliegende Band IV, 1. Dieser stattliche Band vereint erstmals die Veröffentlichungen Reuchlins zur Auseinandersetzung mit den jüdischen Schriften, in denen er Stellung bezog gegen die Vernich-

tung jüdischer Schriften oder in denen er sich gegen die ihm in diesem Zusammenhang gemachten Vorwürfe und Unterstellungen verteidigte. Im Band IV, 2 sollen die zur Kontroverse gehörenden Schriften von Reuchlins Gegner Johannes Pfefferkorn ediert werden. Band IV, 3 wird dann einen Kommentar und Dokumente zum historischen Umfeld der Texte Reuchlins und Pfefferkorns enthalten, Band IV, 4 schließlich eine Chronologie zum Bücherstreit 1509–1522.

Der nun also erschienene erste Band dieser IVer-Reihe beginnt mit den 1505 in Pforzheim gedruckten *Tütsch missiue, warumb die Juden so lang im ellend sind* (Seite 5–12). Ihm folgt das Reuchlinsche Kernstück zur Bücherfrage, der 1511 bei Anshelm in Tübingen gedruckte «Augenspiegel» gegen und wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals getruckt vßgangen vnwarhaftigs schmachbüchlin (Seite 13–168). Im Mittelpunkt dieser Schrift steht der «Ratschlag», das Gutachten, das Reuchlin als Jurist, wie er betonte und nicht als Theologe, im Auftrag Kaiser Maximilians erstellte, ob man den iuden alle buecher nemmen abthuen vnnd verbrennen soll. In ihm unterstreicht er zunächst den Grundsatz, dass auch für Juden als Untertanen des Heiligen Römischen Reichs kaiserliches Recht gilt – und so beispielsweise niemand, auch kein Jude, das Seine verlieren oder bekehrt werden dürfe durch Gewalt. Sodann führt er in deutscher und lateinischer Sprache über 50 Argumente dafür an, dass man der iuden bücher nit sol verbrennen. Dem Augenspiegel folgt Reuchlins *Ain clare verstantnus in tütsch* (S. 171–196), eine zusammenfassende Übersetzung der lateinischen Argumente aus dem Augenspiegel, 1512 ebenfalls bei Anshelm in Tübingen erstmals gedruckt.

Den Abschluss der Edition bildet Reuchlins wortgewaltige, 1513 erschienene «Defensio» (S. 197–443), seine Verteidigungsschrift gegen die Kölner Verleumder, jene niederträchtigen Windbeutel, die – wie er schreibt – beschlossen haben, aus meinem Ratschlag kleine Stückchen herauszuklauben, von denen sie erkannt haben, daß sie besonders geeignet sind, gegen mich Haß zu erregen. Reuchlin setzt sich in diesem Werk nicht nur gegen die ihm gemachten Vorwürfe zur Wehr, sondern fügt seinen Argumenten gegen die Vernichtung der jüdischen Bücher auch neue hinzu, wie etwa die Feststellung: Entsprechend lesen wir Bücher auch von heidnischen Dichtern, Rednern, Philosophen und Historikern wegen der Schönheit ihrer Sprache und verbrennen sie nicht.

Wilfried Setzler

ALEXANDER BRUNOTTE und RAIMUND J. WEBER (Bearb.): Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. I-M. Inventar des Bestands C 3. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 46/4). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2000. 840 Seiten. Pappband DM 97,80. ISBN 3-17-016384-1

Das Reichskammergericht war eines der wenigen zentralen Organe des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Auf dem Wormser Reichstag von 1495 neu konstituiert, auf

dem die Grafschaft Württemberg zum Herzogtum erhoben wurde, amtierte das Gericht über dreihundert Jahre bis zum Ende des Alten Reiches 1806. Zunächst in wechselnden Orten tagend – 1524 bis 1527 etwa in der Reichsstadt Esslingen –, nahm es ab 1527 seinen Sitz in Speyer, nach der Zerstörung dieser Stadt 1689 in Wetzlar. Dort wurde 1808 sein Archiv aufgelöst, teilweise vernichtet, die Reste dann 1845 auf die damaligen 39 Bundesstaaten (und Belgien) aufgeteilt. Auf das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg entfielen 9330 Akten, davon 5331 auf Württemberg. Dieser umfangreiche Bestand, mit der Signatur «C 3» im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, blieb vollständig erhalten.

Vor allem Rechtshistoriker waren es in der Vergangenheit, die immer wieder auf die Bedeutung der Reichskammergerichtsakten für die Forschung aufmerksam machten und eine Zusammenführung oder aber eine ausführliche Verzeichnung und deren Publikation forderten. Schließlich war das Reichskammergericht einst zuständig für Landfriedensbruch und für die Klagen von reichsunmittelbaren Herrschaften gegeneinander sowie als oberste und letzte Appellationsinstanz gegen Urteile oberster Territorialgerichte. Zudem habe, so wurde argumentiert, diese *vielschichtige und vielgesichtige Spruchstätigkeit* einen wesentlichen Beitrag zur Vereinheitlichung des Rechts und zur Verwissenschaftlichung der Jurisprudenz geleistet.

Diesen Forderungen Rechnung tragend, wurde Ende der 70er-Jahre deshalb bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein langfristiges Förderprogramm eingerichtet, von dem seit 1988 auch das Stuttgarter Hauptstaatsarchiv profitieren kann. Mit den von der DFG bereitgestellten Mitteln können seither zwei wissenschaftliche Mitarbeiter finanziert werden, die das ursprüngliche Ordnungsprinzip der Akten – alphabetisch nach den Namen der Kläger – wieder herstellen, alle Akten erfassen und verzeichnen, also Inhaltsangaben fertigen, und diese dann publizieren. 1993 erschien der erste Band mit den Buchstaben A–D, 1995 E–G, 1999 H und nun also I–M.

Zwar gab es auf dem Gebiet des heutigen Württemberg auch oberste Territorialgerichte, die gegenüber dem Reichskammergericht exempt waren, deren Urteile also als letztinstanzlich galten und gegen die keine Revision oder Appellation zulässig war, so vor allem die österreichischen Gerichte und das württembergische Hofgericht in Tübingen, dennoch sind diese Prozessakten außerordentlich wichtige Quellen zur Geschichte Südwestdeutschlands, insbesondere zur Geschichte der ehemaligen Klosterterritorien, Reichsstädte, Adels Herrschaften. So sind in den 675 Fällen des Buchstabens H etwa 150 Fälle, in die Angehörige des Hauses Hohenlohe verwickelt waren, oder rund hundert Fälle, die die Reichsstadt (Schwäbisch) Hall betrafen. Im neuesten Band bilden die Juden mit 58 Fällen die stärkste Klägergruppe, gefolgt von den Grafen von Montfort (24 Prozesse). Interessant sind diese Prozessakten ja nicht nur, weil sie Auskunft über Kläger und Beklagte oder bestimmte Streitigkeiten geben, sondern weil sie ja auch einen Einblick in den Alltag gewähren, weil sie – im Gegensatz zu Gesetzen, Verträgen, Privilegien – zeigen, wie das Leben wirklich war und nicht wie man es haben wollte.

Wilfried Setzler

HARTWIG BEHR und HORST F. RUPP: **Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen.** Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 1999. 278 Seiten mit einigen Schwarz-Weiß-Abbildungen. Pappband DM 48,-. ISBN 3-8260-1834-6

Der 25. März 1933 war ein Samstag. In Creglingen hatten sich die Juden des Ortes zum Gottesdienst in der Synagoge versammelt, als ein Trupp von SA-Männern in das Gotteshaus eindrang und die Männer aufs Rathaus schleppte. Dort wurden sie mit Stahlruten und Gummiknüppeln misshandelt, einem wurde ein Hakenkreuz ins Gesicht geschnitten. Unter den Geschlagenen waren Hermann Stern und Arnold Rosenfeld, einst angesehener Gemeinderat der eine, «Gütermakler» der andere. Beide Männer überlebten die Torturen nicht. Sie wurden zu Tode geprügelt – die ersten jüdischen Todesopfer des NS-Staats.

Lion Feuchtwanger hat ihr Schicksal schon 1933 literarisch festgehalten. Sonst aber herrschte Schweigen. Auch nach dem Krieg gelang es Creglingen erfolgreich, jahrzehntelang die Erinnerung an dieses Verbrechen unter der Decke kollektiven Schweigens zu halten. Aber auch hier ließen sich das Wissen und die Erinnerung nicht ewig verdrängen. Mit umso größerem Getöse bricht das Verdrängte schließlich doch auf, wie das Trauerspiel zeigt, das momentan um das geplante jüdische Museum in Creglingen aufgeführt wird und das letztlich doch nur die allgemeinen Schwierigkeiten im Umgang mit der NS-Vergangenheit widerspiegelt. Wie könnte auch die Erinnerung an solche Gräueltaten einfach, glatt und problemlos sein?

Seit ihren Anfängen im frühen 16. Jahrhundert war jüdische Existenz auch in Creglingen immer wieder von Verfolgungen bedroht, von der frühneuzeitlichen Phase des «Schutzjudentums» über die vermeintliche Gleichstellung im 19. Jahrhundert bis hin zur erneuten Entrechtung und Verfolgung in der NS-Zeit. Schon 1618 und danach noch mehrfach protestierte die Bürgerschaft gegen die Aufnahme einzelner Juden. Die Mehrheit der «Schutzjuden» war arm, die meisten lebten noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Hausierhandel. Dem 50-jährigen Wirken des Lehrers und Vorsängers Josef Preßburger sowie dem gewachsenen Wohlstand der Gemeinde schreiben es die Autoren zu, dass die sonst übliche Abwanderung in die größeren Städte im Zuge der mit dem württembergischen «Emanzipationsgesetz» vorbereiteten und schließlich 1864 erlangten Freizügigkeit hier nicht zum Tragen kam.

Theologisch war die Gemeinde konservativ geprägt, politisch liberal. Sobald die Nationalversammlung 1848 staatsbürgerliche Rechte unabhängig von der Religion durchgesetzt hatte, nahmen Creglinger Juden als Gemeinderäte oder Mitglieder des Bürgerausschusses an der Kommunalpolitik teil. Wie andernorts auch kam es nun zur kommunalpolitischen und gesellschaftlichen Präsenz einiger Juden in den Parteien und Vereinen des tauberfränkischen Landstädtchens. Es kann nicht mehr als eine oberflächliche Integration gewesen sein und konnte folgerichtig auch nicht verhindern, dass 1932 und 1933 überdurchschnittlich viele Creglinger NSDAP wählten, und

noch viel weniger den frühen Mord an den zwei angesehenen jüdischen Creglingern. Bezeichnenderweise erinnert sich das interviewte ehemalige Hausmädchen einer jüdischen Familie, dass ihre Arbeitgeber schon vor 1933 auf der Straße angespuckt und schikaniert wurden. Im März 1933 gab es denn auch keinen Mitbürger, der sie warnte, wie es an anderen Orten nationalsozialistischer Massaker in Hohenlohe geschehen ist.

Es ist das Verdienst der beiden Autoren, in den letzten Jahren mit lokalgeschichtlichen Aufsätzen und Vorträgen das Schweigen endlich gebrochen zu haben. Mit dem vorliegenden Buch wollen sie *das Gespräch über das Geschehene initiieren bzw. voranbringen*. Bei aller spürbaren moralischen Betroffenheit – die umso größer ist, als ein Autor mit einem der Täter verwandt ist – setzen sie deshalb auf Information. Um die Geschichte zu erzählen und zu analysieren, schlagen sie einen historisch weiten Bogen und ordnen den Creglinger Mord ein in die jahrhundertealte Geschichte der Juden am Ort. Sie stellen diese in einzelnen, in sich abgeschlossenen Aufsätzen dar. Ein ausführlicher Dokumentenanhang soll den fehlenden Anmerkungsapparat ersetzen.

Allerdings wünscht man sich bei der Lektüre, die Autoren hätten sich auf den unfasslichen Mord selbst konzentriert, statt die «ganze» Geschichte der Juden in Creglingen darzustellen. Das kann auf knapp 270 Seiten nicht befriedigend gelingen. Deshalb bleiben leider Teile des Buches wie etwa die eben nur in Ansätzen durchgeführte Analyse der überdurchschnittlich hohen Creglinger NSDAP-Stimmen oder wie die aufschlussreichen, aber eines sorgfältigen Kommentars dringend bedürftigen Erinnerungen eines ehemaligen Hausmädchens an ihre jüdischen Arbeitgeber unbefriedigend. Fast scheint es, als sei der «verspätete» Beginn einer Beschäftigung mit der lokalen NS-Vergangenheit Creglingens der Grund dafür, dass die Autoren nun glaubten, alles auf einmal leisten zu müssen. An ihrem Verdienst, das Verbrechen (wieder) aufgedeckt und zum Stein des Anstoßes gemacht zu haben, tut diese Kritik jedoch keinen Abbruch. *Benigna Schönhagen*

Reutlinger Geschichtsblätter, Neue Folge 38, Jahrgang 1999. Herausgegeben vom Stadtarchiv Reutlingen und vom Reutlinger Geschichtsverein 2000. 647 Seiten mit 176 Abbildungen. Gebunden DM 63,-. ISSN 0486-5901

Wie es schon früher bei den Reutlinger Geschichtsblättern immer wieder mal Brauch war, so ist auch dieser Jahrgang ausschließlich einem einzigen Thema der Stadtgeschichte gewidmet: der Revolution von 1848/49. Im Mittelpunkt dieses Jahrgangs stehen die von Silke Knappenberger-Jans erarbeiteten, über 400 Seiten umfassenden «Forschungen und Quellen zur Reutlinger Stadtgeschichte in der Revolution». In diesem Beitrag gibt die Autorin zuerst einen Überblick zur Geschichte der Ereignisse. Sie beginnt dabei mit den Spuren nationaler und liberaler Bewegungen im Vormärz, verfolgt dann den Verlauf der Jahre 1848/49 von der

Märzrevolution 1848 über die Radikalisierung bis zur Reutlinger Pfingstversammlung am 27./28. Mai 1849 und endet mit der Resignation bzw. den Repressionen in den beiden folgenden Jahren. Den darstellenden Teil (S. 19–286) ergänzt dann eine Dokumentation, eine Sammlung ausgewählter, 99 Einzelstücke umfassender Quellen. Ein Anhang mit einem sachthemenorientierten Inventar der archivalischen Quellen zum Thema in der Universitätsbibliothek Tübingen, dem Bundesarchiv Frankfurt, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, dem Stadtarchiv Stuttgart, dem Schweizer Bundesarchiv, dem Staatsarchiv Ludwigsburg, dem Staatsarchiv Sigmaringen und dem Stadtarchiv Reutlingen sowie ein Literaturverzeichnis beschließen diese umfassende, mustergültige, den Ablauf, ihre Ursachen und Folgen klug abwägende Arbeit.

Abgerundet wird der Band durch sechs zum Thema gehörende Aufsätze. Es folgen zunächst Lebensbilder von vier Männern, die maßgeblich an den politischen Ereignissen in Reutlingen beteiligt waren und deren *Engagement mit einschneidenden Konsequenzen für ihren politischen und beruflichen Lebensweg verbunden war*. So beschäftigt sich Heinrich Betz mit Carl Friedrich Schnitzer (1805–1874), der als Landtagsabgeordneter und als führendes Mitglied im württembergischen Volksverein eine wichtige Rolle gespielt hat. Aus Betzens Feder stammt auch die Biografie von Wilhelm Kapff (1814–1877), Lehrer am Reutlinger Lyzeum, der auf Grund seiner Beteiligung an der Revolution zuerst suspendiert und dann – in seiner Besoldung zurückgestuft – nach Ulm strafversetzt worden ist. Gerhard Junger beschreibt das Leben von Gustav Heerbrandt (1819–1896), «kämpferischer Journalist», Herausgeber mehrerer Zeitungen, den man nach mehreren Haftstrafen auf dem Hohenasperg, wie seinen Landsmann Friedrich List, zur Emigration in die USA zwang. Rainer Schimpf zeichnet das Leben von Theodor Greiner (1821–1849) nach, Redakteur des Reutlinger Couriers, *zweifelloser radikalster Kopf*, der – mit ein paar Dutzend Reutlinger Freiwilligen aufgebrochen – bei den Kämpfen in Baden sein Leben verloren hat. Ein Aufsatz von Dieter Langewiesche über die *Verteidigung der Reichsverfassung und die Hoffnung auf die Republik in der Endphase der deutschen Revolution* sowie ein Aufsatz von Hermann Bausinger über *Das Erbe der Revolution* schließen den stattlichen Jahresband ab. *Sibylle Wrobbel*

KARLHEINZ GEPPERT: Arbeit statt Almosen. Das Rottenburger Spital zum Hl. Geist im 19. Jahrhundert. (Der Sülchgau, Band 41). Herausgegeben vom Sülchgauer Altertumsverein. Rottenburg 1999. 199 Seiten. Kartoniert DM 30,-. ISSN 0940-4325

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die kommunalen Spitäler im Königreich Württemberg verstaatlicht. In Rottenburg führte dies zu besonders radikalen Veränderungen, insofern hier das Spital einer katholischen, ehemals vorderösterreichischen Landstadt dem Reformwillen des protestantischen württembergischen Staats mit seinem

aufgeklärt-absolutistischen, merkantilen, philanthropen und utilitaristischen Impetus unterworfen werden sollte.

Gepperts Fallstudie ist in einer Umbruchzeit angesiedelt, in der die Armenfürsorge in rascher Folge unterschiedlichen sozial- und wirtschaftspolitischen Konzepten unterworfen wurde. Die Rottenburger Anstalt war beim Übergang an Württemberg noch weitgehend dem mittelalterlich-frühneuzeitlichen Spitaltyp verpflichtet. Dass sie damit unter den vorderösterreichischen Spitälern, die unter Joseph II. einer grundlegenden Reform unterworfen worden waren, eine Sonderrolle einnahm, wird vom Autor nicht thematisiert. Sie diene als multifunktionales Auffangbecken für alle Arten unversorgter Menschen der Stadt: für Kinder, Alte, Männer und Frauen, Invalide, Behinderte und sich einkaufende Pfründner.

Verkörperter wurde der württembergische Reformwille in der Gestalt des vom Staat eingesetzten Stiftsverwalters Johann Gottlieb Schmidlin. Dieser schillernden Persönlichkeit, die in rascher Folge Oberamtmann in Zwiefalten, Stiftsverwalter in Rottenburg, Häftling auf dem Hohenasperg und Sekretär im Wohltätigkeitsverein war, widmet Geppert einen Exkurs. Unter der Maxime *Arbeit statt Almosen* verpasste Schmidlin 1808/10 der Anstalt ein radikales Reformprogramm: Das Spital verlor seinen Status als selbstständige Stiftung und wurde dem allgemeinen Armenfonds einverleibt. Die Selbstbewirtschaftung wurde aufgehoben, die Güter verpachtet. Arbeitsfähige mussten das Spital verlassen, für Kinder suchte man Pflegeeltern, Pfründner konnten sich nicht mehr einkaufen. Eine Spinnanstalt in den Räumen des Spitals ermöglichte seit 1810 die Durchsetzung des Arbeitszwangs für die Insassen und für die anderen Hausarmen der Stadt.

Ob die direkten Vorbilder nun wirklich – wie Geppert suggeriert – in Hamburg, Braunschweig und Göttingen zu suchen sind, sei dahingestellt. Bis in die Einzelbestimmungen und in die Nomenklatur hinein scheinen die Rottenburger Armenanstalten eher an die Armenreformen der württembergischen Oberamtänner Faber und Müller aus den Sechziger- und Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts, wie sie etwa im nahen Tübingen verwirklicht wurden, anzuknüpfen. Dem ehrgeizigen, philanthropischen Programm, das die Armut an ihren Wurzeln beseitigen und die Armen zu fleißigen Arbeitern umerziehen wollte, war langfristig kein Erfolg beschieden.

Einen erneuten Wendepunkt brachte der mit der württembergischen Verfassung von 1819 eingeläutete Schwenk zurück zur kommunalen Selbstverwaltung, durch den die Verwaltung der örtlichen Stiftungen wieder in die Hände eines lokalen Gremiums, dem kirchlich-kommunalen Stiftungsrat, gelangte. Während andere Städte im Wesentlichen an den Reformen festhielten, kehrte man in Rottenburg zu den alten Verhältnissen zurück. Das Spital wurde wieder als selbstständige Anstalt aus dem sonstigen Stiftungsvermögen ausgeschieden, seine Güter selbst bewirtschaftet, die Pfründner kamen zurück, der Arbeitszwang wurde beseitigt, die Waisenkinder lebten wieder unter Greisen, Behinderten, Trinkern und Kranken.

Langfristig setzte sich dennoch der Trend zur Spezialisierung und Differenzierung des Fürsorgewesens durch.

Die Impulse gingen seit der Jahrhundertmitte vorwiegend von der katholischen Geistlichkeit aus, die sich verstärkt der Bekämpfung des Pauperismus, der Fürsorge und Wohltätigkeit zuwandte. Domkapitular Ritz setzte sich dafür ein, dass die Betreuung des Spitals 1852 von Barmherzigen Schwestern übernommen wurde, noch bevor deren Kongregation sich in Württemberg niederlassen durfte. Unter ihrer Führung gewann das Spital an Ansehen und entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum modernen Krankenhaus.

Dass Gepperts Fallstudie, die bereits 1986 als Magisterarbeit am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen entstanden ist, nun noch erscheinen konnte, ist erfreulich. Die seither zum Forschungsgegenstand erschienenen Arbeiten sind nicht mehr eingearbeitet worden. Doch wird dies dadurch relativiert, dass Geppert sich dem in der Spitalforschung weitgehend unbeachteten 19. Jahrhundert zuwendet, in dem die Aufmerksamkeit bislang weniger dem klassischen Spital als vielmehr den zukunftsweisenden Anstaltstypen wie den modernen Krankenhäusern, den Waisenhäusern und Rettungsanstalten galt.

Die Stärke der mit zahlreichen Tabellen statistisch untermauerten und mit Abbildungen aufgelockerten Arbeit liegt in der klaren Anschaulichkeit, im Verzahnen alltagsgeschichtlicher Aspekte mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Die flüssig geschriebene Darstellung bemüht sich auch um Facetten des Anstaltslebens und verknüpft individuelle Biografien einzelner Spitalbewohner mit den sozialpolitischen Maximen und Maßnahmen, um so deren Auswirkungen auf das Leben der Armen zu verdeutlichen.

Herbert Aderbauer

REGINA ILLE-KOPP: **Württembergischer Schützenverband 1850–2000.** Von der Stadtverteidigung zum Schießsport: Württembergs Schützenwesen seit dem Mittelalter. Hrsg. vom Württembergischen Schützenverband 1850 e.V. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 272 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 69,-

Wehrhaftmachung des Mannes zur Verteidigung des Vaterlandes, wenn es bedroht ist, das hatte sich der 1850 in Ulm gegründete Württembergische Schützenverband auf seine Fahnen geschrieben. Heute versteht er sich nur noch als Verein zur Förderung des Schießsports. Die einstige Männerdomäne zählt nun auch Frauen in ihren Reihen. Die hundertfünzigste Wiederkehr seiner Gründung feierte der Verband mit einem großzügig illustrierten Jubiläumsband. Die Historikerin Regina Ille-Kopp hat die Darstellung erarbeitet. Ihr ist es wohl auch zu verdanken, dass der Blickwinkel nicht auf die reine Vereinsgeschichte beschränkt bleibt, sondern der Versuch unternommen wird, soziologische und volkskundliche Fragestellungen mit einzubeziehen. Bei der Einbettung der Vereinsgeschichte in die allgemeine politische Entwicklung fragt man sich jedoch, warum Wertungen vermieden, selbst

banale Angaben als Zitate übernommen werden mussten. Zwölf Kapitel blättern die Vereinsgeschichte auf. Sie beginnen mit den ersten, zur Verteidigung der mittelalterlichen Städte gegründeten, bürgerlichen Schützengesellschaften und Sebastianibruderschaften und reichen über die patriotische Hochzeit während der 48er-Revolution bis hin zu den Neuanfängen als Sportvereinen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Am Anfang des Schützenwesens stand die Notwendigkeit, den Umgang mit der schwer zu handhabenden Armbrust zu üben, sich an den aufkommenden, anfangs äußerst sperrigen Handfeuerwaffen zu trainieren. Doch weil man auch bürgerliche Geselligkeit suchte, lösten bald Schützenfeste die feudalen Turniere ab. Sie wurden Bestandteil einer ausgeprägten, ritualisierten Traditionspflege, die ohne Schützenfeste und -scheiben, Fahnen und Pokale nicht zu denken ist. Mit dem Dreißigjährigen Krieg setzte der Niedergang ein. Die «Volksentwaffnung» unter König Friedrich I. von Württemberg führte 1809 einen absoluten Tiefpunkt herbei. Doch die freiheitliche Verfassung von 1819 ließ das Schützenwesen in Form von Bürgergarden erneut erwachen; die 48er-Revolution brachte mit den Bürgerwehren eine Blüte patriotischer Schützenvereinigungen. Schließlich konstituierte sich im Februar 1850 mit dem Württembergischen Schützenverband in Ulm ein Landesverband.

Auch wenn nur drei Jahre später die Bürgerwehren zu Bürgerwachen degradiert wurden, boten in der Folgezeit die gut eingeführten Schützenvereine nicht anders als die Turn- und Gesangsvereine jener Zeit einen Organisationsrahmen für die bürgerliche Opposition. Mit der Bismarck'schen Reichsgründung änderte sich das grundlegend. Aus der Opposition wurde Affirmation. Viele Schützenvereine traten, angesichts der Konkurrenz der neuen Militär- und Kriegervereine, nun selber dem monarchistisch gesonnenen Württembergischen Kriegerbund, 1900 schließlich dem Kyffhäuserbund bei. Damit waren die republikanischen Traditionen endgültig aufgegeben. Gauverbandschießen und Landesschützentage, Preis- und Jubiläumsschießen oder regionale Schützenfeste folgten einander, Schützenkönig auf Schützenkönig wurde geehrt, Fahne auf Fahne geweiht. In soziologischer Hinsicht blieben die Schützen, überwiegend Angehörige des bürgerlichen Mittelstandes, unter sich. Über den 1913 entstandenen Arbeiterschützenbund erfährt man deshalb auch nichts.

Beim Beginn des Ersten Weltkriegs stellte der Württembergische Schützenverband dann selbstverständlich seine Mitglieder in den Dienst des Vaterlandes, an der Front und in der Heimat, etwa als Flugzeugwachen wie die Ellwanger Schützengilde. Infolge Mitgliederschwunds kam das Verbandsgeschehen aber allmählich völlig zum Erliegen.

Die «neuen Ansätze im Schützenwesen während der Weimarer Republik», die die Autorin aufzuzeigen sucht, beschränken sich vor allem auf Neugründungen. Die Gleichschaltung im Rahmen der nationalsozialistischen Neuorganisation des Sports konnte das nicht verhindern. Die Führung des Deutschen Schützenverbandes oblag hinfort der SA. 1945 wurde der Schießsport erst einmal verboten, die Schießanlagen waren zerstört und der

Wiederaufbau des Sportwesens erfolgte ohne die Schützen, deren Vermögen und Liegenschaften eingezogen waren. Anfang der 1950er-Jahre gelang die regionale und nationale Wiedergründung. Erstaunt liest man, wie problemlos an die alten Formen angeknüpft wurde, wie man wieder mit Landesschützentagen in alter Tradition begann. Einzige Neuerung: die Einführung des Bogenschießens und, allerdings erst ab den Siebzigerjahren, die Zulassung von Frauen. Auf politische Stellungnahmen wurde hinfort verzichtet, der Verband mutierte zum reinen Sportverein. Rascher Mitgliederzulauf verlangte erst einmal lokale und regionale Organisation. 1952 erstand der Württembergische Landesschützenverband neu. Die Schützenvereine konsolidierten sich und entfalten heute wieder eine rege Aktivität.

Gerade am Übergang in ein neues Jahrtausend müssen der Verband und seine Vereine ihre gesellschaftliche Position neu definieren und sich über die Fortführung von sinnvoll gewachsener Tradition und auf das Abwerfen überflüssigen Ballastes Gedanken machen. Wie wahr – doch nach all den wertfrei aneinandergereihten Vereinsaktivitäten liest man diese Mahnung der Autorin mit Verwunderung.

Benigna Schönhagen

JÜRGEN BECKER und CLAUS VON DER OSTEN (Hrsg.): **Sigmar Polke. Die Editionen 1963–2000.** Catalogue Raisonné. Mit einem Essay von Martin Hentschel. Hatje Cantz Verlag Ostfildern 2000. 424 Seiten mit etwa 400, meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 98,-. ISBN 3-7757-0956-8

Auf den «Hitlisten» der Kunstmärkte und Kunstvermarkter, d. h. auf den Listen der Künstler, die ihre Bilder am besten verkaufen, ist Sigmar Polke heute die Nummer 1. Zahlreiche Kunstpreise markieren seinen Lebensweg, zusätzlich ist ihm im Jahr 2000 auch noch der bedeutende Kaiserring-Preis der Stadt Goslar verliehen worden.

1941 geboren, studierte er nach einer Glasmalerlehre an der Kunstakademie Düsseldorf u. a. bei Beuys. Zusammen mit Gerhard Richter und Konrad Lueg gründete er den so genannten «kapitalistischen Realismus» in Auseinandersetzung mit der informellen wie auch der sozialistischen Kunst. Von Anfang an beschäftigte ihn die Frage, was ein Bild überhaupt ist, wobei er besonders die Wirkung der Massenmedien, ihre Bilderflut und die oft darin manipulierte Wirklichkeit untersuchte. Bis heute bedient er sich ihrer Produkte, bricht und unterhöhlt sie mit Witz und Ironie und legt damit mehrfach verschränkte Realitätschichten offen. Technisch nutzt er eine Vielzahl optischer Hilfsinstrumente, die Fotografie, eine große Zahl von Druckverfahren bis hin zum Fotokopierer, mit deren Hilfe er vor allem so genannte Rasterbilder erstellt, die sein ganzes Werk begleiten. Mehrfachrasterungen, Überlagerung von Rastern wie auch weitere äußerst kreative Nutzung der optischen Geräte verfremden die Ausgangsbilder und geben ihnen neuen Sinn und Gehalt. Die experimentelle Haltung bestimmt das gesamte Werk des Künstlers. Stilis-

tisch lässt sich Polke nicht festlegen, Offenheit der Entwicklung ist sein Prinzip.

Eine besondere Werkgruppe in seinem Oeuvre stellen die Editionen dar. Bis 1976 sind wiederholt Werkverzeichnisse der Editionen Polkes erstellt worden, seitdem hatte niemand mehr den Versuch gewagt. 141 Nummern weist nun der im Band dargestellte neue Catalogue Raisonné auf, zu dessen Erscheinen Martin Hentschel die erste Ausstellung der gesamten Editione Sigmar Polkes für den Württembergischen Kunstverein Stuttgart eingerichtet hat. Vom Künstler selbst unterstützt sind alle Werknummern mit ausführlichen Angaben und exzellenten Abbildungen aufgeführt. Streng chronologisch sind hier Katalogbeiträge, Offsetgrafiken, Siebdrucke, Auflagenobjekte, Gouachen, Künstlerbücher, Künstlerbeiträge in verschiedenen Publikationen, Plakate, Zeichnungs- und Foto-Editionen aufgeführt. Die Zusammenstellung zeigt eine erstaunliche Vielfalt und führt dem überraschten Betrachter vor, was alles bei Polke unter dem Sammelbegriff Edition subsumiert werden kann.

Die verschiedenen Hauptgattungen von Polkes Werk, Malerei, Zeichnung und Fotografie, sind bereits vielfach eingehender Interpretationen unterzogen worden. Martin Hentschel versucht in seinem Essay *Drucksachen oder die Kunst der Kommunikation* eine, wie er schreibt, *nur kursorische* Untersuchung des Bereichs der Editionen, der bislang lediglich in seinen Anfängen (bis 1976) beleuchtet wurde. Eine Reihe von Arbeiten lassen sich als «Nachbilder» bezeichnen, sie beziehen sich auf Werke des Hauptkomplexes und beleuchten diese sozusagen «von den Rändern her», sie sind allerdings eher die Ausnahme in dem vielfältigen Oeuvre. Polkes ausgeprägte Eigenschaft, sich in den «Sensus communis» des Zeitgeistes einzunisten, um ihn von innen her mit Witz und Ironie auszuhöhlen, nicht nur die Gebiete des bürgerlichen Alltagslebens betreffend, sondern auch die der zeitgenössischen Kunst, wirkt sich ganz besonders in den Editionen aus.

Die zahlreichen Möglichkeiten und Anforderungen kommen hier seinen künstlerischen Ambitionen besonders entgegen. In dieser Gattung lassen sich Alltagsleben, Kitsch und Klischee ebenso gut bearbeiten wie die Regionen der Hochkultur. Gleichzeitig leistet sie als *Ars multiplicata* eine Art von Kommunikation, die die reine Ausstellungskunst nicht bieten kann. Durch sie kann der Künstler zur gleichen Zeit ein heterogenes Publikum erreichen, kann es bedienen sowie gleichzeitig mit Witz und Ironie verstören, kann Ambitionen artikulieren wie auch in ihn gesetzte Erwartungen untergraben und entfacht damit fruchtbare Diskurse. Innerhalb des Gesamtwerks erweisen sich so die Editionen als eine im besonderen Maße kommunikative Kunst.

Ergänzt wird der – vom Umfang und den zahlreichen Abbildungen her – opulente Band mit einer kurzen Biografie, einem Verzeichnis der Einzelausstellungen seit 1963, auch diese wieder mit vielen Ausstellungsplakaten bebildert, Anmerkungen zum Catalogue Raisonné, einer Konkordanz der Werkverzeichnisnummern zu früheren Verzeichnissen und einem ausführlichen Verzeichnis der Editionen.

Sibylle Setzler

In einem Satz

PATRICK GLÜCKLER: **Burg Hohenzollern. Kronjuwel der Schwäbischen Alb.** Glückler Druck Hechingen 2000. 127 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 18,90. ISBN 3-9250-12-34-6

Aus seiner Tätigkeit als Burgführer auf dem Hohenzollern entsprang dem Autor die Idee zu diesem neuen Buch, das sowohl auf die Geschichte der verschiedenen Burgen auf dem Zollern und auf die der hohenzollerischen Dynastie eingeht, als auch einen Rundgang durch die Innenräume und die Außenanlagen des Bauwerks beinhaltet.

JOACHIM W. STORCK: «... die Wälder sind herrlich ...» **Rainer Maria Rilke in Bad Rippoldsau.** (Spuren 52). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2000. 16 Seiten mit 22 Abbildungen. Broschiert mit Umschlag aus Pergamin DM 9,80. ISBN 3-933679-46-X

Bei seinem zweiten Aufenthalt im Schwarzwälder Kurort Bad Rippoldsau (1913) lernte Rilke die junge jüdische Schauspielerin Hedwig Bernhard (1888–1943, im KZ ermordet) kennen, die am letzten Tag des Beisammenseins von dem sonst so kamerascheuen Dichter eine Foto-Serie gemacht hat, die hier erstmals im Zusammenhang veröffentlicht wird.

Göppingen. Hohenstaufenstadt. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 128 Seiten mit 152 überwiegend farbigen Fotos. Fester Einband DM 49,-. ISBN 3-87181-415-6

Dieser Bildband mit Fotos von Dieter Dehnert und Albrecht Gmähle sowie erläuternden Texten von Karl-Heinz Rueß ist in Wort und Bild ein gelungenes und sehr anschauliches Porträt der Hohenstaufenstadt und ihren Stadtbezirken.

JOACHIM EHLERS: **Die Kapetinger.** (Urban Taschenbücher, Band 471). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 310 Seiten. Broschiert DM 32,95. ISBN 3-17-014233-X

In diesem Buch wird die rund 500-jährige Geschichte der Robertiner (Kapetinger) von den Anfängen mit Robert dem Tapferen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts über die Königserhebung Hugos mit dem Beinamen Capet bis zum Erlöschen der direkten Linie im Jahr 1328 aufgezeigt, jener Familie, der Frankreich seine Entstehung und seinen Aufstieg zur europäischen Großmacht verdankt.

IRENE FERCHL: **Stuttgart. Literarische Wegmarken in der Bücherstadt.** Klett-Cotta Verlag Stuttgart 2000. 240 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden DM 36,-. ISBN 3-608-94267-X

In Stuttgart lebten Mörike, Schubart, Schiller und Hölderlin, Therese Huber und Wilhelm Hauff redigierten für

den Stuttgarter Cotta Verlag das Morgenblatt, Goethe, Jean Paul und Lenau weilten in der Stadt zu Besuch, Georg Herwegh und Isolde Kurz sind in ihr geboren: Den Spuren dieser und vieler weiterer mit Stuttgart verbundenen Dichter geht die literarisch versierte Autorin, Herausgeberin des Literaturblattes und Kulturjournalistin, in acht vergnüglichen, unterhaltsamen und belehrenden Spaziergängen nach.

HORST CARL: **Der Schwäbische Bund 1488–1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation.** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 24). XII, 596 Seiten mit 11 Abbildungen und fünf Farbtafeln sowie einigen Grafiken und Karten. Pappband DM 138,-. ISBN 3-87181-424-5

In dieser Tübinger Habilitationsschrift analysiert der Autor die genossenschaftliche Verfassung des Schwäbischen Bundes – *die bedeutendste Landfriedenseinigung in der Geschichte des Alten Reiches, ein Meilenstein föderaler Entwicklung* –, und untersucht die vielfältigen Verflechtungen von Reichs- und Landesgeschichte über die gesamte Dauer des Bundes.

OTTO PRÄCHT: **Buchmalerei des Mittelalters.** Eine Einführung. Prestel Verlag München, 4. Auflage 2000. 221 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 49,80. ISBN 3-7913-2455-1

Aus einer Vorlesung an der Universität Wien im Wintersemester 1967/68 entstanden, erlebt dieses 1984 erstmals erschienene Buch bereits seine vierte Auflage, was sicherlich – wie es im Vorwort heißt – auch als Beweis dafür dienen kann, dass die darin vermittelten Erkenntnisse über die mittelalterliche Buchmalerei *bleibende Gültigkeit beanspruchen*, allerdings ohne die in den letzten fünfzehn Jahren erschienene Literatur berücksichtigt, eingearbeitet oder in der Bibliografie genannt zu haben.

Die Schwäbische Alb. Fotos von RAINER FIESELMANN und MANFRED GROHE. Mit einem Beitrag von FRITZ SCHRAY. Silberburg Verlag Tübingen 2000. 176 Seiten mit 187 Farbfotos, fester Einband DM 68,-. ISBN 3-87407-350-5

Es gibt ja viele Bücher über die Schwäbische Alb und zahlreiche – sogar gute – Bildbände, doch dieser ist besonders gelungen, von herausragender Bildqualität: empfehlenswertes Produkt zweier Meisterfotografen (mit Bildunterschriften in deutsch, englisch, französisch und spanisch).

BERTHOLD BÜCHELE: **Schwäbisch g'sunge. Lieder und Bräuche aus Oberschwaben und dem Allgäu.** Verein zur Pflege von Heimat und Brauchtum Ratzenried, Rud. Roth Verlag Leutkirch 2000. 304 Seiten mit Noten und Abbildungen. Pappband DM 34,-. ISBN 3-9803832-1-0

Dieses Buch vereint mit Noten und Text rund 200 mehr oder weniger, bis heute kaum noch bekannte Lieder aus der Geschichte Oberschwabens und ordnet – anschaulich beschrieben und illustriert – deren Entstehung, Inhalt oder Aussagen in größere (kultur-)geschichtliche Zusammenhänge.

KARIN DE LA ROI-FREY: **Mütter berühmter Schwabenköpfe.** Stieglitz Verlag Mühlacker 2000. 314 Seiten. Gebunden DM 38,-. ISBN 3-7987-0349-3

Sieben Mütter berühmter Schwaben – Herzog Karl Eugen von Württemberg, Johann Friedrich Cotta, Friedrich Hegel, Justinus Kerner, Gustav Schwab, Ludwig Uhland und Wilhelm Hauff – werden in diesem Band vorgestellt, warmherzig, unterhaltsam und informativ, dabei gelingt es der Verfasserin, gar Unbekanntes aufzudecken.

ALBRECHT GÜHRING (u. a.): **Möglingen, Pforte zum Strohgäu.** Gemeinde Möglingen 2000. 612 Seiten mit 312 Abbildungen. Pappband DM 55,-. ISBN 3-923107-09-9

Einen wahrhaft stattlichen Band hat Albrecht Gühring, Hauptautor und Redakteur dieses Buches, Leiter des Stadtarchivs Marbach am Neckar, hier vorgelegt, der ein umfassendes, kenntnisreiches und überaus interessantes Bild vermittelt von der Gemeinde, ihrer Geschichte und Gegenwart.

FRIEDRICH AUGUST KOEHLER: **«im kleinen alles vereinigt».** Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791. Herausgegeben und erläutert von Eckart Frahm und Wilfried Setzler. Verlag Schwäbisches Tagblatt 2000. Mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 42,-. ISBN 3-928011-42-1

Über 60 Jahre vor der Oberamtsbeschreibung verfasste der Theologiestudent Koehler eine auf eigenen Beobachtungen fußende, außerordentlich spannende Beschreibung der Universitätsstadt Tübingen, die auch vieles ganz Württemberg betreffende überaus anschaulich festhält: *Weitläufige historische Untersuchungen gehören nicht in meinen Plan, aber mit dem gegenwärtigen Zustande der Stadt beschäftige ich mich, und da werden meine Urteile und Bemerkungen manchen zu gewagt und unbillig erscheinen: ich versichere auf meine mir heilig werthe Ehre, daß ich nie Absicht hatte zu reizen. – Mit Vergnügen sage ich auch alles lobenswürdige.*

ROLF KÖNIGSTEIN: **Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter in Backnang.** Ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft. (Backnanger Forschungen, Band 3). Fr. Strohmeyer Verlag Backnang 1999. 324 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. Efallleinband DM 39,-. ISBN 3-927713-24-4

Die Frage nach der lokalen Praxis nationalsozialistischer Politik steht im Zentrum dieser Lokalstudie, die 1999 als Dissertation am Historischen Institut der Universität Stuttgart eingereicht wurde und am komplexen Beispiel des einstigen Backnanger NSDAP-Kreisleiters – eines moderaten, aber dennoch überzeugten «Führers der Provinz» – die Spielräume und Grenzen herauszuarbeiten sucht, die kommunales Handeln im totalitären Staat ebenso bestimmten wie individuelle Verantwortlichkeit und überkommene Milieubindung, was hinter der totalitären Propagandafassade überraschend vielfältige Handlungsstrukturen hervorbrachte.

Weitere Titel

ANNA PYTLIK (Bearb.): **Adieu tristesse – Reutlingen in den 50er-Jahren.** Eine Fotodokumentation des Stadtarchivs Reutlingen. Stadt Reutlingen 2000. 240 Seiten mit 255 Abbildungen. Kartoniert DM 33,-. ISBN 3-933820-22-7

WALTER BERSCHIN: **Walahfrid Strabo und die Reichenau.** (Spuren 49). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2000. 16 Seiten mit 10 Abbildungen. Broschiert mit Umschlag aus Pergamin DM 9,80. ISBN 3-933679-45-1

Württembergisch Franken, Band 84. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Schwäbisch Hall 2000. 430 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 55,-. ISSN 0084-3067

HANNES RETTICH: **Zwischen Kunst und Politik. Erinnerungen eines musischen Bürokraten.** Hohenheim Verlag Stuttgart 2000. 260 Seiten. Pappband DM 39,80. ISBN 3-98850-015-2

ULI ROTHFUSS: **Daud. Ein «schwäbischer Neger» im Schwarzwald.** Silberburg Verlag Tübingen 2000. 96 Seiten mit 37 Abbildungen. Pappband DM 29,80. ISBN 3-87407-360-2

S Neue Testament und d Psalma. Ens Schwäbische übersetzt vom Pfarrer RUDOLF PAUL. Silberburg Verlag Tübingen 2000. 456 Seiten mit 2 farbigen Karten. Pappband DM 48,-. ISBN 3-87407-355-6

Fortschrittsglaube und Zukunftspessimismus. Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart. Silberburg Verlag Tübingen 2000. 272 Seiten mit 57 Abbildungen. Kartoniert DM 19,80. ISBN 3-87407-363-7

Naturschutzgebiet Teck. Herausgegeben von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg. Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2000. 120 Seiten mit 103 überwiegend farbigen Abbildungen und 3 Detailkarten. Broschiert DM 16,80. ISBN 3-89735-142-0

HORST RUDEL und THOMAS BORGMANN: **Manfred Rommel. Bilder einer Ära.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 110 Seiten mit 150 Abbildungen. Pappband DM 49,-. ISBN 3-87181-456-3

PETRA SCHÖN, EUGEN STEMMLER (†) und PETER STEUER (Bearb.): **Vorderösterreichische Regierung und Kammer 1753–1805. Oberamt Rottenburg.** (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 50,6). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1999. 824 Seiten. Pappband DM 146,50. ISBN 3-17-016055-9

FRITZ SCHRAY: **Gsälzbrot und Bärlauch. Natur und Bräuche im Jahreslauf.** Silberburg Verlag Tübingen 2000. 191 Seiten mit 30 Federzeichnungen von Rolf Schöndienst. Pappband DM 29,80. ISBN 3-87407-357-2

HELMUT HERMANN: **Rund um den Gänsturm. Aus der Geschichte einer fränkischen Residenzstadt.** Verlag Fränkische Nachrichten Taubertshausen 2000. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 19,80. ISBN 3-924780-41-2

Anschriften der Autoren und Bildnachweise

Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329 Stuttgart

Ilse Friedrich, Turnierstraße 2a, 78462 Konstanz

Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental

Günther Mahal, Dr., Faust-Museum und Faust-Archiv, Kirchplatz 2, 75438 Knittlingen

Uschi Mroßko, Im Spitalgarten 3/2, 74564 Crailsheim

Adolf Schmid, Steinhalde 74, 79117 Freiburg

Reinbert Tabbert, Dr., Hans-Grischkat-Straße 3, 72766 Reutlingen

Astrid Sibylle Tober, Schloss Dettingen, 72160 Horb-Dettingen

Joachim Wagenblast, Schul-, Sport- und Kulturamt, Marktplatz 30, 73430 Aalen

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart

Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a.N.

Titelbild: Dieter Dziellak, Tübingen; S. 5 + 7: Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S. 8–13: Faust-Museum + Faust-Archiv, Knittlingen; S. 15, 16 r. Sp., 24, 27 oben, 31: Ulrich Gräf, Freudental; S. 16 l. Sp., 17–23, 25, 27 unten, 28 f und 33: Roman Ray, Köln; S. 34: Günter Besserer, Lauda-Königshofen; S. 35f.: Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart; S. 37: Foto Gallus, Biberach; S. 38: Günter Beck, Pforzheim; S. 39: Stadtarchiv Ravensburg; S. 40: Robert Holder, Bad Urach; S. 41 + 43, r. Sp.: Heinrich Eich, Stuttgart; S. 42: Manfred Neumann, Waiblingen; S. 43, li. Sp.: Württ. Landesbibliothek; S. 44 + 46: Berlitz 1878–1998, One hundred and twenty years of excellence; S. 47f.: Stadtteil Horb-Mühringen zur Unterstützung der Dokumentation des Mühringer Israelitischen Friedhofs; S. 50: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 52: Stadtarchiv Stuttgart; S. 54–56: Sammlung Stiftung Schloss Fachsenfeld; S. 57 + 62: Aufnahmen im Sommer 1980 von Liselotte Victor, Reutlingen; S. 70–80: Andreas Keller, Heimatmuseum Reutlingen; S. 95f., 101, 104 + 127: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 98: Gerhard Bäuerle, Gärtringen; S. 100: Daniel Hartmann, Ravensburg; S. 107: Lothar Zier, Königseggwald; S. 109 f.: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm am 19. und 20. Mai 2001 in Geisingen, Kirchen-Hausen

Samstag, 19. Mai 2001

- 7.30 Uhr Abfahrt vom Busbahnhof Stuttgart, Bussteig 14 (Zusteigemöglichkeit: 6.30 Uhr Busbahnhof Karlstraße, Heilbronn)
- 9.30 Uhr Ankunft im Gasthof-Hotel STERNEN – Tagungszentrum HAUS KIRCHTAL, Ringstraße 1–4, 78187 Geisingen, Kirchen-Hausen, Tel.: 0 77 04/80 39; Fax: 0 77 04/80 38 88
Zimmerbelegung und Imbiss

10.00 Uhr **Mitgliederversammlung**
im Tagungsraum des Tagungszentrums HAUS KIRCHTAL beim Gasthof-Hotel STERNEN

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des kommissarischen Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Wahl eines Schatzmeisters
8. Ernennung von Ehrenmitgliedern
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.45 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach **Donaueschingen**, der Residenzstadt der Fürstenberger. Besichtigung des Fürstlich Fürstenbergischen Schlosses mit seinen prächtigen Empfangs- und Repräsentationsräumen. Außerdem werden wir den Schlosspark mit Donauquelle sowie die nur wenige Schritte vom Schloss entfernt liegenden fürstlichen Sammlungen besuchen, um Kunst und Kultur der Fürstenberger zu erleben. Auf 2500 qm ist dort alles ausgestellt, was die fürstliche Familie zusammengetragen hat: die naturkundliche Sammlung ist heute noch so zu erleben, wie sie im 19. Jahrhundert eingerichtet wurde; die Gemädegalerie sucht, wie *Die Zeit* angemerkt hat, unter den Privatsammlungen in Deutschland ihresgleichen.

- 18.00 Uhr Rückfahrt zum Gasthof-Hotel STERNEN
- 18.30 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Abfahrt nach Hohenkarpfen bei Spaichingen
- 20.15 Uhr **Chansonabend** mit Frank Golischewski in der Kunststiftung Hohenkarpfen
„Herrlich gefährlich“ – Berliner und Wiener Lieder
Ausstellung „Stuttgarter Aufbruch“ mit Werken von Baumeister, Baum und Grieshaber
- 22.00 Uhr Rückfahrt zum Gasthof-Hotel STERNEN

Sonntag, 20. Mai 2000

- 7.30 Uhr Kurzandacht
- 8.00 Uhr Frühstück, anschließend Gepäckverladung
- 9.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Fürstenberg-Ort. Fußmarsch auf den **Fürstenberg** und zurück (die Gesamtgehzeit beträgt etwa eine Stunde). Weiterfahrt nach **Neudingen**. Besuchsziel ist die inmitten einer Parkanlage gelegene Gruftkirche der Fürsten zu Fürstenberg mit ihrem weithin sichtbaren Kuppelbau. Diese Kirche wurde 1850 an der Stelle erbaut, wo früher eine kaiserliche Pfalz und später das Kloster «Maria-Hof» stand.
- 12.30 Uhr Rückfahrt zum Gasthof-Hotel STERNEN
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.15 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach **Immendingen**
- 14.30 Uhr Naturkundliche Exkursion rund um das Naturphänomen **Donauversinkung**. Bei entsprechendem Wetter können wir erleben, wie die Donau zwischen Immendingen und Möhringen auf wasserdurchlässige Schichten des Weißen Jura trifft und versinkt – und wie sie in dem 12 km entfernten **Aachtopf**, Deutschlands größter Quelle, wieder zutage tritt.
- 17.00 Uhr Kaffee und Kuchen im Café-Restaurant HEGAUSTERN in Stetten.
- 18.00 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart und Heilbronn

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgebühren):

DM 270,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer
DM 280,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von DM 30,- pro Person auf diese Preise.

Verleihung des Kulturlandschafts-Preises wird zur Großveranstaltung

Der Schwäbische Heimatbund und der Württembergische Sparkassen- und Giroverband riefen und alle kamen! Na ja, nicht alle, aber doch sehr, sehr viele. Zumindest war die Stadthalle in Burladingen bei der 10. Verleihung des Kulturlandschaftspreises Anfang November 2000 mit mehr als 520 Gästen, Preisträgern und Freunden des Heimatbundes bis auf den letzten Platz besetzt. Die Stimmung war so gut wie die Liste der Preisträger (siehe Schwäbische Heimat 2000/4) lang war. Das lag auch an dem erstmals vergebenen Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmälern, der bei den Gästen und der Öffentlichkeit auf große, positive Resonanz stieß.

Interessantes Vorprogramm

Bevor die Gäste und Preisträger den zahlreichen Rednerinnen und Rednern lauschen durften, gab es noch ein gelungenes Beispiel nachhaltiger Naturschutzarbeit zu besichtigen. Eine ansehnliche Busflotte brachte die Teilnehmer des Vorprogramms zum Naturschutzgebiet Nähberg, wo sie von Albert Restle, Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins, Ortsgruppe Burladingen, und spiritus rector der Naturschutzaktion am Nähberg, begrüßt wurden. In Zusammenarbeit mit dem örtlichen Forstamt ließen es sich mehrere Dutzend Schülerinnen und Schüler der Burladinger Schulen trotz widriger Witterung nicht nehmen, den Gästen ihr tatkräftiges Engagement für die Erhaltung der typischen Heidelandschaft zu demonstrieren. Schade nur, dass den Kindern die Anerkennung durch den eigentlich geplanten Besuch von Gerdi Staiblin, Ministerin für den Ländlichen Raum, aus Termingründen ver-

sagt blieb. Bei der anschließenden Enthüllung eines neuen Kleindenkmals war die Ministerin dann doch vor Ort, um gemeinsam mit Heinrich Haasis, Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, dem SHB-Vorsitzenden Martin Blümcke, dem Bürgermeister der Stadt Burladingen, Harry Ebert, dem Vorsitzenden der Sparkasse Zollernalb, Jürgen Haberbosch, und Reinhard Wolf, Juryvorsitzender, einen Jurabrocken samt Bronzetafel (mit einem Hinweis auf die Verleihung des Kulturlandschaftspreises) zu enthüllen.

Gelungener Festakt

Nach der Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, betonte Sparkassenpräsident Heinrich Haasis die Bedeutung des Natur- und Landschaftsschutzes im Allgemeinen sowie des Kulturlandschaftspreises im Besonderen für die Sparkassen im Land. «Wir wollen mit diesem Preis die Arbeit und das Engagement der Preisträger würdigen, die als Vertreter für die vielen anderen Gruppen im Land heute einen Preis bekommen», sagte Haasis. Für die Sparkassen im Land sei die Unterstützung solcher ehrenamtlicher Initiativen ein Teil des eigenen Selbstverständnisses als regional verwurzelte Finanzinstitute. «Gemeinsam mit den Menschen im Land haben wir ein Erbe zu verwalten, das wir für unsere Kinder erhalten müssen.» Heimatverbundenheit, Heimatbewusstsein und Heimatpflege seien wichtige Bestandteile für eine lebenswerte Umwelt.

In ihrer Ansprache dankte Ministerin Gerdi Staiblin den Preisträgerinnen und Preisträgern für ihr Engagement, das stellvertretend für viele Einzelpersonen und Gruppen ist, die sich für die Pflege, den Schutz und die Entwicklung der Kulturlandschaft einsetzen: «Ohne Ihren Einsatz, verehrte Preisträgerinnen und Preisträger, wäre

Reinhard Wolf (ganz rechts) erläutert die Gedenktafel, die auf Burladinger Gemarkung an den Kulturlandschaftspreis 2000 erinnert. Von links: Ministerin Gerdi Staiblin, Präsident Heinrich Haasis und Vorsitzender Martin Blümcke.





Im Vorprogramm zur Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2000 demonstrieren Burladinger Schülerinnen und Schüler, mit welchen Mitteln sie die Heidelandschaft frei halten.

unsere Heimat um viele reizvolle Flecken und ansprechende Landschaftsbilder ärmer.» Frau Staiblin dankte auch den Auslobern des Preises für die Organisation der Veranstaltung und die großzügige Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements. Angesichts der Veränderung in der Landwirtschaft komme dem ehrenamtlichen Kulturlandschaftsschutz eine wachsende Bedeutung zu, sagte die Ministerin. Die Bedeutung einer intakten Kulturlandschaft werde oftmals vergessen. «Wir können zwar Wein, Milch oder andere landwirtschaftliche Produkte importieren, unsere schöne Landschaft aber nicht», betonte Gerdi Staiblin im Hinblick auf die Nachteile der so genannten Globalisierung.

Nachdem Reinhard Wolf, Vorstandsmitglied des SHB und Vorsitzender der Jury, die insgesamt elf Preisträger wie immer unterhaltsam und anschaulich vorgestellt hatte, ging die Verleihung der Preise an die zahlreich ange-reisten Preisträger «über die Bühne». Während die obligatorischen und zahlreichen Erinnerungsfotos mit der Ministerin und dem Präsidenten des Sparkassen- und Giroverbandes geschossen wurden, trugen viele hilfreiche Hände schon das schmackhafte Vesper auf, das den kulinari-schen Teil des Abends einläutete. Insgesamt also eine

sehr aufwändige und auch sehr gelungene Veranstaltung, die der Sache des Kulturlandschaftsschutzes zum einen und dem Schwäbischen Heimatbund zum anderen viel Aufmerksamkeit und Anerkennung einbrachte.

Volker Lehmkuhl

Kulturlandschaftspreis 2001

Mit dem Kulturlandschaftspreis, den der Schwäbische Heimatbund zusammen mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg und der Sparkassenstiftung Umweltschutz auch in diesem Jahr auslobt, sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein eine Kulturlandschaft betreuen und pflegen, können Sie sich um diesen Preis bewerben. Die vorgeschlagenen Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturland-schaft, Kultur und Heimat angestrebt wird. Angesprochen fühlen darf sich aber auch wieder, wer sich um Kleindenkmale kümmert, wer sie schützt, renoviert und pflegt; hier winkt ein Sonderpreis für Kleindenkmal-freunde.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Hei-matbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angren-zenden Gebiete, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt DM 21 000,-.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist der **31. Mai 2001**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungs-broschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwä-bischen Heimatbundes.



Für die Natur! – Heimatbund gründet Schmidmaier-Rube-Stiftung

Nach erheblichen Vorarbeiten ist es soweit! Der Schwäbische Heimatbund hat eine eigene, gemeinnützige Stiftung gegründet. Damit kann die Arbeit des Heimatbundes im Natur- und Landschaftsschutz gesichert und weiter entwickelt werden.

Die am 6. 10. 1999 gegründete Stiftung ist benannt nach Helmut und Herma Rube, einem Stuttgarter Ehepaar, das sich schon seit jeher dem Naturschutz und dadurch auch dem Schwäbischen Heimatbund verbunden fühlte, sowie nach dem Vater der Stifterin, Hermann Schmidmaier. Aus ihrem Vermögen erhielt der Schwäbische Heimatbund einen erheblichen Betrag, der die Gründung einer Stiftung ermöglichte. Das Regierungspräsidium Stuttgart hat die Stiftung am 13. 4. 2000 genehmigt. Das Finanzamt Stuttgart-Körperschaften hat am 10. 5. 2000 die erforderliche Bescheinigung erteilt, dass die Stiftung ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigten und gemeinnützigen Zwecken dient.

Helmut Rube, am 10. März 1998 verstorben, und seine Frau Herma Rube, am 5. Februar 2001 verstorben, waren seit über 40 Jahren Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes. Das Interesse für die württembergische Landesgeschichte war dem Angestellten beim Statistischen Amt der Stadt Stuttgart nicht in die Wiege gelegt. Durch ein intensives Selbststudium, den Besuch vieler Fachvorträge sowie die Teilnahme an Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes wurde er zum Kenner der Landesgeschichte, ein Privatgelehrter im besten Sinne. An diesen Studien hatte auch seine Frau lebhaften Anteil, sie begleitete ihn und unterstützte seine Arbeit. So wurde der Heimatbund für das kinderlose Ehepaar über die Jahre nicht nur ein wertvoller Vermittler von Wissen durch die Zeitschrift, die Vorträge und die Reisen, sondern auch ein Stück Heimat.

Nach dem Tod ihres Mannes erfüllte Herma Rube dessen Wunsch nach Förderung der Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes. Dass die Stiftung auch nach ihrem Vater Hermann Schmidmaier benannt ist, ist Dank für und Reminiszenz an die finanzielle Ausstattung der Tochter durch das Elternhaus.

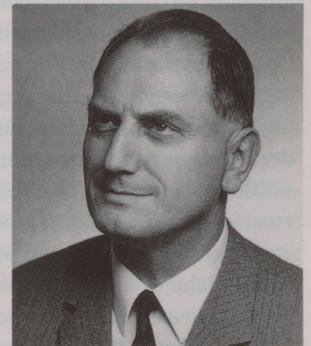
Schutz der Natur als Stiftungszweck

Mit den Erträgen aus dem Stiftungskapital, aus Zustiftungen und Spenden wird die Arbeit des Heimatbundes im Bereich des Naturschutzes gefördert. Der Stiftungszweck, und damit die Verwendung der Mittel, ist in der Satzung sehr detailliert festgelegt: Zu einen können mit dem Geld Grundstücke erworben werden, um sie im Sinne des Naturschutzes zu erhalten, zu betreuen und zu pflegen. Auch die Betreuung und Pflege unseres bestehenden Grundbesitzes von 276 ha ist Ziel und Zweck der Stiftung. Damit ist ein Grundstock gelegt, um die ökologisch wichtigen Aktivitäten auf den zahlreichen Flächen des Heimatbundes auch in Zukunft fortführen zu können. Ausdrücklich genannt ist außerdem unser Naturschutzzentrum

Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, das eine wichtige Funktion im Bereich der Umweltbildung und des Naturschutzes hat. Gerade die Umweltbildung lag den beiden Stiftern ebenfalls sehr am Herzen. Deshalb sieht die Satzung auch die Förderung von Ausstellungen, Informationsveranstaltungen, Fachtagungen, Exkursionen und Seminaren im Bereich des Naturschutzes und der Landschaftspflege vor. Für andere Zwecke dürfen die Erträge nicht verwendet werden, die Begünstigung von Personen, zum Beispiel durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen, ist nicht zulässig. Auch darf das Stiftungskapital nicht angegriffen werden. Die Aufgaben der Stiftung werden also ausschließlich aus den Zinserträgen, Spenden und den daraus gebildeten Rücklagen bestritten. So wird die Arbeit der Stiftung dauerhaft gesichert.

Kurze Wege, schnelle Entscheidungen

Die Stiftung hat einen Stiftungsrat und einen Vorstand. Während der Stiftungsrat die Grundsätze und die Schwerpunkte der Tätigkeit festlegt, deren Einhaltung überwacht und förderungswürdige Objekte auswählt, vertritt der Vor-



Herma und Helmut Rube

stand, bestehend aus Geschäftsführer Dieter Dziellak als Erstem Vorstand und Ehrenmitglied Walter Halm, Zweiter Vorstand, die Stiftung nach außen, erledigt das Tagesgeschäft und ist dem Stiftungsrat Rechenschaft schuldig. Für diese Aufgaben kann der Vorstand der Stiftung auch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes zurückgreifen. Der Stiftungsrat besteht aus fünf Personen. Martin Blümcke als Vorsitzender des Heimatbundes ist gleichzeitig auch Vorsitzender des Stiftungsrates, einer seiner Stellvertreter übernimmt auch in der Stiftung den stellvertretenden Vorsitz. Die drei weiteren Mitglieder des Stiftungsrates werden vom Schwäbischen Heimatbund für drei Jahre benannt, dürfen aber nicht Mitglied des Vereinsvorstands sein. Durch die personelle Verbindung mit dem Heimatbund können die gemeinsamen Ziele des Heimatbundes und der Stiftung ohne Reibungsverluste direkt umgesetzt werden.

Stiftung als Mittel zum Zweck

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung als Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes ist selbstlos tätig, also vor allem Mittel zum Zweck. Und der ist dem Verein seit seiner

Gründung 1909 quasi in die Wiege gelegt. Die zahlreichen Schutzgebiete die der Heimatbund durch seine Mitglieder betreut, die Aufklärungsarbeit – nicht nur im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried – die zahlreichen Publikationen und die großartige ehrenamtliche und hauptamtliche Arbeit von Mitgliedern und Angestellten dienen letztendlich einem Ziel, unsere Heimat in ihrer Schönheit und ökologischen Vielfalt zu erhalten und historisch gewachsene Strukturen mit der sich stetig ändernden Umwelt zu vereinbaren und zu bewahren. Da ehrenamtliche Arbeit auch immer viel mit Geld zu tun hat, bildet die Stiftung einen wichtigen, wenn auch noch recht dünnen Pfeiler für die umfangreiche Arbeit unseres Vereins. Da jedoch die öffentlichen Mittel immer spärlicher fließen und auch die vereinseigenen Mittel begrenzt sind, bietet eine Stiftung zahlreiche Vorteile für den Verein und für potenzielle Stifter und Spender.

Spenden und Zustiftungen noch stärker von der Steuer befreit

Vor allem ist seit vergangenem Jahr das Stiftungsrecht vereinfacht worden. Der Katalog der Stiftungszwecke ist unter anderem auf den Bereich Umweltschutz erweitert worden. Zudem dürfen Stiftungen nun bis zu einem Drittel ihrer Erträge für das eigene Grundkapital zurücklegen. Dadurch können auch kleine Stiftungen nach und nach leistungsfähig werden. Auch für Steuerzahler hat sich einiges geändert. Seit vergangenem Jahr können steuerfrei bis zu DM 40 000,- pro Jahr an eine Stiftung gespendet werden, und zwar zusätzlich zu dem bisher zulässigen Spendenabzug. Die Zuwendung kann sowohl aus Privatvermögen wie aus betrieblichem Vermögen erfolgen. Daneben wurde bei der Einkommens- und Gewerbesteuer ein zusätzlicher besonderer, steuerfreier Spendenabzugsbetrag in Höhe von DM 600 000 für Zuwendungen innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren in den Vermögensstock einer neu gegründeten, steuerbegünstigten Stiftung eingeführt. Auch in die Schmidmaier-Rube-Stiftung sind diese so genannten Zustiftungen möglich. Wer will, kann also innerhalb von zehn Jahren maximal DM 600 000 stiften. Die steuerwirksame Verteilung des Betrages erfolgt nach Wunsch des Stifters, kann also auch auf einmal in Anspruch genommen werden. Auch Erben und Beschenkte können mit der Übertragung ihrer Erbschaft an die Stiftung ihre Erbschaftsteuer reduzieren beziehungsweise ganz aufheben. Wer innerhalb von 24 Monaten sein Erbe ganz oder teilweise an eine gemeinnützige Stiftung überträgt, erhält eine eventuelle Erbschaftsteuer anteilig zurückerstattet.

Durch diese neuen Möglichkeiten des Stiftungsrechts erhoffen sich auch die Initiatoren der Schmidmaier-Rube-Stiftung nach einiger Zeit einen soliden Kapitalstock, der den vielfältigen und stetig wachsenden Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes gerecht wird.

Spenden und Zustiftungen erwünscht

Wer die Natur in unserem Land in ihrer Schönheit und Vielfalt erhalten will und sich dem Schwäbischen Heimatbund verbunden fühlt, ist herzlich eingeladen, die neuen

Möglichkeiten des Stiftungsrechts zu nutzen und zum Erfolg unserer Stiftung beizutragen. Weitere Informationen über die Arbeit der Schmidmaier-Rube-Stiftung und die Möglichkeiten von steuerfreien Spenden und Zustiftungen bekommen Sie bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Geschäftsführer Dieter Dziellak, Weberstr. 2, 70182 Stuttgart, Tel. 0711/23942-22, Fax 0711/23942-44.

Dieter Dziellak/Volker Lehmkuhl

Am Mönchberger Grafenberg: Heimatbund pflegt Magerrasen

Gäubote Herrenberg vom 21. Oktober 2000.

Bewaffnet mit Rechen, Heckenscheren und motorischen Schneidemaschinen pilgerten gestern 16 freiwillige Landschaftspfleger in Herrenberg-Kayh ins Naturschutzgebiet Grafenberg, um dort für Ordnung zu sorgen. Bereits zum siebten Mal rief der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder und Freunde im Raum Herrenberg und Tübingen dazu auf, einer drohenden Verbuschung der Magerrasenwiese vorzubeugen. Aber auch einige Mitglieder der BUND-Ortsgruppe und des Kulturkreises Tübingen halfen an Ort und Stelle mit. Seit 1940 werden von den früheren Eigentümern nicht nur genützte Flächen am Grafenberg gepflegt. Zu dieser Pflege gehört neben dem Rechen der Wiese auch, dass der Wald auf seinem jetzigen Niveau gehalten wird. «Lässt man seinem natürlichen Wachstum freien Lauf, würde das Naturschutzgebiet bald vollkommen verwaldet sein», erklärte Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes. Bisher seien ungefähr ein Drittel des Naturschutzgebietes Wald.

Zur Aufsicht erschien der neue Leiter des Staatlichen Forstamtes Herrenberg, Reinhold Kratzer, seit 1. September 2000 im Amt. Aber auch sein Vorgänger, Hansjörg Dinkelaker, war samt Gattin Regine anwesend und wirkte tatkräftig an der Landschaftspflege mit.



Geschäftsführer Dieter Dziellak hat bei den Pflegearbeiten kräftig zugelangt.

Heimatbund lehnt Ausdünnung der Naturschutzverwaltung strikt ab

In der Koalitionsvereinbarung hatte die Regierungskoalition in Baden-Württemberg 1996 eine Neuorganisation der Naturschutzverwaltung festgelegt. Wichtigste Punkte sind die Verlagerung von insgesamt 44 Personalstellen von der mittleren Verwaltungsebene zu den unteren Naturschutzbehörden bei den Stadt- und Landkreisen. 22 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen dabei von den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege versetzt werden, weitere 22 Bedienstete sollen von der Landesanstalt für Umweltschutz in Karlsruhe und anderen Dienststellen abgeordnet werden. Außerdem soll das Vorlagerecht der ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten (Devolutiv-effekt) eingeschränkt werden. Ein weiterer Teil des Gesetzentwurfs betrifft das Denkmalschutzrecht. Auch hier soll die Verlagerung der Entscheidungsbefugnis nach unten bei einem Dissens zwischen unterer Denkmalschutzbehörde und Landesdenkmalamt neu geregelt werden.

Aufgaben brauchen Personal

In seiner Stellungnahme an die Landesregierung spricht sich der Schwäbische Heimatbund ausdrücklich gegen die geplanten Neuregelungen aus. Vor allem die geplante Umsetzung von 22 Bediensteten der Bezirksstellen an die unteren Naturschutzbehörden führt nur zur Schwächung der Bezirksstellen und damit zu einer Verlagerung des Vollzugsdefizits. Denn auch nach der Neuorganisation bleiben (landespolitisch) wichtige Aufgaben bei den Bezirksstellen. So ist zu befürchten, dass zum Beispiel Stellungnahmen zu Großvorhaben nicht mehr in angemessener Zeit sachgerecht erledigt werden können und durch die Ausdünnung des Fachpersonals die Zusammenarbeit der einzelnen Spezial-Disziplinen untereinander leidet. Auch die vorgesehene Neuaufteilung der Aufgaben zwischen Bezirksstellen und den unteren Naturschutzbehörden dient nicht der Beschleunigung der Verfahren. Denn die Neuorganisation, so die schriftliche Stellungnahme, «lässt nicht nur neue Abgrenzungsfragen erwarten, sondern schafft auch neue Schnittstellen, die eher zu zeitlichen Verzögerungen als zu einer Beschleunigung führen», etwa bei der Frage, ob im jeweiligen Fall ein «Großvorhaben» vorliegt und damit die Bezirksstelle zuständig ist, oder nicht. Rechtssystematisch bedenklich und wenig praktikabel erscheint auch die Neuregelung, wonach die untere Naturschutzbehörde und der ehrenamtlich tätige Naturschutzbeauftragte das Regierungspräsidium in wichtigen Fachfragen beraten sollen, weil der dort zugeordneten Bezirksstelle das nötige Fachpersonal fehlt.

Ehrenamtliche Naturschutzbeauftragte würden geschwächt

Auch die geplante Änderung des Vorlagerechts der ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten ist aus Sicht des Schwäbischen Heimatbundes eine Verschlechterung gegenüber der bisherigen Regelung. Bislang musste zwin-

gend die Weisung des Regierungspräsidiums eingeholt werden, wenn zwischen der Naturschutzbehörde und dem ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten keine Einigung erzielt werden konnte. Der neue Gesetzentwurf sieht vor, dass der Naturschutzbeauftragte nur noch in Ausnahmefällen bei besonders schwer wiegenden Beeinträchtigungen des Naturschutzes die Angelegenheit dem Regierungspräsidium vorlegen darf. Dieses kann dann selbst entscheiden oder die Sache zurückverweisen. Die Regelung schwächt nach Ansicht des Heimatbundes damit nicht nur die Position des Naturschutzbeauftragten, sondern auch den Naturschutz vor Ort insgesamt.

Einspruchsrecht im Denkmalschutz beibehalten

Ähnlich wie beim Naturschutz ist die Situation beim Denkmalschutz. Bislang kann die untere Denkmalschutzbehörde nur im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt entscheiden, andernfalls entscheidet die vorgesetzte Behörde. Jetzt soll der Präsident des Landesdenkmalamtes das Recht erhalten, in Ausnahmefällen das Regierungspräsidium anzurufen, welches dann selbst entscheiden kann, aber nicht muss. Das ist nach Ansicht des Schwäbischen Heimatbundes eine eindeutige Verschlechterung gegenüber der geltenden Regelung. Gerade weil die Aufgaben des Denkmalschutzes weit nach unten verlagert und durch die Zusammenarbeit mit den unteren Bau-rechtsbehörden bürgernah und entscheidungsschnell verbunden sind, bedarf es eines funktionierenden Verfahrenskorrektivs, das die Belange des Denkmalschutzes wahrt und auf eine landesweit gleichmäßige Behandlung hinwirkt. Zudem lehnt der Heimatbund ab, das Vorlagerecht auf Fälle zu begrenzen, bei denen «eine drohende, schwerwiegende Beeinträchtigung des Kulturdenkmals» zu befürchten ist. Diese Regelung würde der Position des Präsidenten des Landesdenkmalamtes nicht gerecht und würde den Denkmalschutz und die Denkmalpflege in Baden-Württemberg insgesamt schwächen.

Die ausführliche Stellungnahme kann bei der Geschäftsstelle in Stuttgart angefordert werden.

Volker Lehmkuhl

Neuer Termin für die «Königsreihe»

Erfreulicherweise füllten am 31. Januar zahlreiche Interessenten für die «Königsreihe» mit Professor Dr. Paul Sauer die Weberstraße Nr. 2. Bedauerlicherweise passten längst nicht alle in den Veranstaltungsraum, viele mussten wieder gehen. Der Vortrag über König Friedrich wird wiederholt:

Donnerstag, 26. April, 18 Uhr

in der Weberstraße 2.

Der für diesen Tag vorgesehene Vortrag über König Wilhelm I. wird verschoben, der neue Termin und die weiteren Termine (in größeren Räumlichkeiten) werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Dreißig Jahre Ortsgruppe Ravensburg/Weingarten

Schwäbische Zeitung vom 22. November 2000.

Ravensburg. Der Schwäbische Heimatbund – Ortsgruppe Ravensburg/Weingarten feierte im Spitalcafé des Heilig-Geist-Spitals in Ravensburg sein 30-jähriges Bestehen. Gäste aus Politik, Verwaltung, von den Kirchen und befreundeten Vereinen sowie zahlreiche an der Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes interessierte sonstige Besucher erlebten einen interessanten Abend, in dessen Mittelpunkt der Festvortrag von Professor Dr. Sönke Lorenz, Leiter des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen, stand. Überwältigt vom großen Interesse an dieser Feier sei er, stellte Professor Dr. Friedrich Weller, Vorsitzender der Ortsgruppe Ravensburg/Weingarten, fest. Unter den vielen Gästen begrüßte er Alt-OB Karl Wäschle, Dr. Andreas Schockenhoff MdB, Friedrich Deihle, mit 93 Jahren ältestes Mitglied, und den Weingartener Oberbürgermeister Gerd Gerber.

In Vertretung von Landrat Kurt Widmaier überbrachte Umweltdezernent Wörner «der illustren Festversammlung» Grüße und den Dank des Landkreises für die geleistete Arbeit für Heimat, Natur und Umwelt. Er überreichte einen Zuwendungsbescheid über DM 500,-, zweckbestimmt für das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und die Aufgaben im Pfrunger Ried.

Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, gab einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Verbandes seit der Gründung des Bundes für Heimatschutz im Jahre 1904. 1925 war in Stuttgart der Württembergische Bund für Heimatschutz gegründet worden. Mit 15000 Mitgliedern in 64 Oberämtern habe sich dieser Verein damals allein auf weiter Flur für die

Belange der Natur und der Heimat eingesetzt. Heute seien im Landkreis rund vier Prozent von 6000 Mitgliedern im Verband. Die Regionalgruppe *Südliches Oberschwaben* habe in den 30 Jahren ihres Bestehens sehr viel für den Naturschutz getan.

Professor Dr. Sönke Lorenz, Nichtschwabe, der sich hier sehr wohl fühlt, im Beirat des Schwäbischen Heimatbundes sitzt und seit 1991 Leiter des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen ist, stellte an den Anfang seines Festvortrages die neuere Entwicklung der Geschichte Oberschwabens in Bezug auf die Welfen. Sie seien die Verlierer der Geschichte – dies sei bis in die Siebzigerjahre gelehrt und publiziert worden. Sieger seien geschichtlich 1866 die Preußen gewesen. Die Gesellschaft habe die Oberschwaben in früheren Zeiten als ungebildet, dumm und aus dem katholischen Sumpf kommend angesehen.

Der Vortragende nannte die Namen der zum Ende des ersten Jahrtausends Herrschenden, schilderte den Untergang der Welfen und den Aufstieg der Staufer, später der Habsburger. Für das Mittelalter stellte er fest, dass die Lebenserwartung der Menschen damals sehr gering war. Frauen erreichten oftmals nicht das 30. Lebensjahr, Männer wurden höchstens 40 Jahre alt. Es fehlte jegliche Infrastruktur und in den Wintern wurde gehungert. Es gab nichts zu essen, außer dem, was die damaligen Bauern mit Handarbeit auf ihren Feldern ernteten. Schweine wurden in die Wälder getrieben, um sie dort für den Winter und die Schlachtung mit Eicheln zu mästen. Von guter alter Zeit könne keine Rede sein. «Oberschwaben vor 1000 Jahren – Altdorf, Weingarten, Ravensburg und die Welfen» –, eine Fülle historischer, hochinteressanter Fakten. Im Zeitraffer wurde die Geschichte von Professor Lorenz dargeboten. Die Zuhörer dankten ihm mit starkem Beifall.

Barbara Sachsenmaier



Von links: Dieter Wörner, Umweltdezernent des Kreises Ravensburg, Prof. Dr. Friedrich Weller, Martin Blümcke, Festredner Professor Sönke Lorenz, Helmut Binder und Rudolf Schweitzer vom Führungsgremium der Ortsgruppe und Stadtarchivar Dr. Andreas Schmauder.

Kleindenkmale kommen groß raus – Vertrag mit Landesdenkmalamt

In einer bislang einmaligen Aktion werden der Schwäbische Heimatbund, der Schwarzwaldverein und der Schwäbische Albverein gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg landesweit Kleindenkmale erfassen und dokumentieren und so vor der Zerstörung und dem Vergessen bewahren. Mitte November 2000 wurde der Vertrag zwischen den Partnern unterzeichnet.

Kaum ein Bundesland ist so reich an Kleindenkmalen wie Baden-Württemberg. Mehr als hundert verschiedene Typen von Kleindenkmalen gibt es hier zu Lande: Von einfachen Grenzsteinen über Feldkreuze und Kapellen bis hin zu Jagdunterständen und Gedenksteinen mitten im Wald. Auch ehemalige Bergbaustollen oder Naturstein-Bogenbrücken werden mit erfasst, insgesamt könnte die Zahl mehrere zehntausend Kleindenkmale umfassen. Doch die «Denkmale des kleinen Mannes» sind stark bedroht. Flurbereinigung in früheren Jahren und Straßenbau, aber auch einfach Unkenntnis und falsche Sammelleidenschaft führen täglich zu großen Verlusten.

Die vom Schwäbischen Heimatbund angestoßene Aktion läuft im Rahmen eines Modellprojektes über vier Jahre. «Mit der gemeinsamen Aktion wollen wir diese Zeugen der Geschichte wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken», sagte Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, bei der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages in der Villa Gemmingen in Stuttgart, dem Sitz des Landesdenkmalamtes. Ziel des Projektes sei es, «privates Wissen aus den Schubladen herauszuholen. Denn nur was man kennt, kann man auch schützen», so Blümcke weiter. Die Mitglieder der beteiligten Vereine sollen ehrenamtlich die Kleindenkmale erfassen. Dazu bereitet ein so genannter Lenkungsausschuss, bestehend aus sachkundigen Vertretern aller Partner, im Moment eine Anleitung und einen Erfassungsbogen vor, damit die Datenaufnahme in einheitlicher Qualität erfolgt. 60 Prozent der Personalkosten und die Ausstattung der Sachmittel trägt das Landesdenkmalamt. Die restlichen

40 Prozent der Personalkosten, rund DM 42 000,- pro Jahr, tragen gemeinsam der Schwäbische Heimatbund, der Schwarzwaldverein und der Schwäbische Albverein. «Damit beteiligen wir uns sowohl mit der ehrenamtlichen Arbeit unserer Mitglieder als auch mit einem erheblichen Finanzbetrag an einer öffentlichen Aufgabe», sagte Forstpräsident a.D. Peter Stoll, Präsident des Schwäbischen Albvereins. Er verband dies aber mit der Hoffnung, dass diese finanzielle Beteiligung nicht unbedingt Schule macht, wenn die Vereine beim Land etwas erreichen wollen. Als weitere Partner beteiligen sich der Landesverein Badische Heimat und die Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung von Kleindenkmalen (GEEK) an der Dokumentation. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützt das Projekt mit einem Zuschuss. Nach Abschluss der Arbeiten sollen die Ergebnisse vor Ort den Landkreisen und Kommunen, aber auch Privatpersonen zur Verfügung stehen. Die wertvollsten Kleindenkmale sollen zudem in die Liste der geschützten Kulturdenkmale aufgenommen werden. Angesichts der großen Zahl von Kleindenkmalen wird die Bestandsaufnahme nach und nach flächendeckend auf alle 35 Landkreise und die neun Stadtkreise in Baden-Württemberg ausgedehnt. Ein oder mehrere ehrenamtliche Koordinatoren pro Kreis sollen vor Ort die Arbeit in den Landkreisen abstimmen und neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, auch aus anderen Vereinen und Initiativen, oder engagierte Privatleute zur Mitarbeit gewinnen.

«Das, was heute offiziell besiegelt wird, ist eine ganz hervorragende Ergänzung und Hilfestellung für die Denkmalpflege», sagte der Präsident des Landesdenkmalamtes, Prof. Dr. Dieter Planck. «Wir begrüßen diese Aktion ausdrücklich, zeigt sie doch, welch großen Stellenwert das Ehrenamt auch in der Denkmalpflege einnimmt», sagte der Chef der obersten Denkmalbehörde weiter.

«Ich freue mich wirklich, dass wir durch die Kooperation unserer drei Vereine mit dem Landesdenkmalamt hier ein Zeichen setzen, für die Erhaltung dieser liebenswerten Kulturdenkmale. Gerade für uns als Heimatvereine haben diese Geschichtszeugen einen hohen Stellenwert», schlug Peter Stoll, der Präsident des Schwäbischen Albvereins, in

Vertragsunterzeichnung im Landesdenkmalamt.

Von links: Peter Stoll, Präsident des Albvereins, Prof. Dr. Dieter Planck, Präsident und Hausherr, Martin Blümcke, Vorsitzender des Heimatbundes, und Eugen Dieterle, Präsident des Schwarzwaldvereins.



die gleiche Kerbe. «Es ist höchste Zeit, dass wir diese Initiative des Schwäbischen Heimatbundes aufgreifen, denn für uns als Wander- und Heimatvereine sind die Kleindenkmale eine Möglichkeit, das schwindende Geschichtsbewusstsein wieder zu stärken», so Stoll weiter.

Die Initiatoren können schon auf einige beispielhafte Arbeiten privater Kleindenkmalfreunde zurückgreifen, zum Beispiel die Erfassung im Alb-Donau-Kreis durch den Schwäbischen Albverein oder durch die Kleindenkmalfreunde Horb in dieser Gemarkung. Gerade diese Projekte engagierter Privatpersonen haben den Initiatoren Mut gemacht, dieses landesweite Projekt zu starten. Eugen Dieterle, Präsident des Schwarzwaldvereins, sagte, «dass es für einen Heimatverein eine zentrale Aufgabe ist, sich um seine Heimat zu kümmern, diese kennen zu lernen, sie zu beschützen und sie zu bewahren». «Ich hoffe, dass wir so gut sind, dass sich das Land nach dem Projekt nicht nachsagen lassen will, dass erst die ehrenamtliche Hilfe den Schutz der Kleindenkmale verbessert hat.» Doch den Vereinen sei es die Sache wert, so Dieterle weiter. «Wenn man bedenkt, dass in Baden-Württemberg jeden Tag elf Hektar Land verbaut und dabei immer wieder einige Kleindenkmale vernichtet werden, ist so eine Aktion unbedingt notwendig.»

Die vier Unterschriften unter den gemeinsamen Vertrag stellen zwar den Startschuss für die Aktion dar, so richtig los geht es jedoch erst ab dem 1. März 2001. Dann soll ein neu angestellter Koordinator oder eine Koordinatorin beim Landesdenkmalamt die ehrenamtlichen Mitarbeiter anleiten und die eingehenden Meldungen in der EDV-Datenbank des Landesdenkmalamtes sortieren und speichern. Die Erfassung startet zuerst in drei Landkreisen. Aber auch vorher sind Kontakte zu engagierten und interessierten Liebhabern von Kleindenkmalen und solchen, die es werden wollen, sehr erwünscht. Allerdings kann es angesichts der Menge des Materials zu Verzögerungen bei der Beantwortung kommen. Von daher ist es auf jeden Fall empfehlenswert, zuerst einmal einen kurzen Brief über die eigenen Aktivitäten zu schreiben, anstatt die Mitarbeiter mit Material zuzuschütten.

Wer sich an der Dokumentation der Kleindenkmale beteiligen will oder über Dokumentationen verfügt, wendet sich bitte an das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Modellprojekt Kleindenkmale, Mörikestr. 12, 70178 Stuttgart, Tel. 0711/1694-9.

Volker Lehmkuhl

Neuer Vorstand bei der Stadtgruppe Stuttgart

Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes hat einen neuen Vorstand. Die Mitgliederversammlung wählte Ende November als Ersten Vorsitzenden Stefan Frey (50), Ministerialrat im Ministerium für Umwelt und Verkehr. Die Stellvertreter sind Dr. Timo John (34), Kunsthistoriker am Württembergischen Landesmuseum,

und Dipl. Chemikerin Annette Sawade (47), SPD-Stadträtin. Die bisherige Vorsitzende Ursula Roth hatte nicht mehr kandidiert. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, dankte Frau Roth und dem bisherigen Vorstand für die gute und intensive Arbeit. Vor allem die sehr aktive Arbeit von Frau Roth rund um Stuttgart 21 habe der Diskussion um den geplanten Tiefbahnhof und seine Auswirkungen auf den Rosensteinpark, den denkmalgeschützten Bonatz-Bau des Bahnhofs selbst und die Schlossanlagen zahlreiche richtungsweisende Anstöße gegeben. Die von Frau Roth eingerichteten «Runden Tische» seien für die Verankerung des Heimatbundes in der Stadt und für die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und Vereinen ein entscheidender Schritt gewesen. Nicht zuletzt erinnerte Blümcke an die zahlreichen anderen Veranstaltungen der Stadtgruppe in den vergangenen Jahren, bei denen das jährliche «Stäffelesrutscherpatent» oder die mehrtägige Wanderung rund um Stuttgart nur einige von vielen waren.

Auch unter dem neuen Vorstand will die Stadtgruppe des Heimatbundes an den bisherigen Schwerpunkten weiterarbeiten. Die im Interesse der Stadt und ihrer Bürger wichtige Zusammenarbeit mit dem Verschönerungsverein soll fortgesetzt und vertieft werden, ebenso die Kooperation mit anderen Vereinen und Verbänden.

Scharfe Kritik an der Schließung der Stadtgeschichtlichen Sammlung und am Verkauf der Villa Gemmingen

In der lebhaften Diskussion nach der Vorstandswahl kamen viele Themen zur Sprache, die den Mitgliedern der Stuttgarter Ortsgruppe besonders am Herzen liegen. Die Schließung der Stadtgeschichtlichen Sammlung im Tagblatt-Turm und ihr «Verschwinden» im Stadtarchiv wurde scharf kritisiert und die längst überfällige Schaffung eines Stadtmuseums gefordert. Zu Stuttgart 21 wollen die Mitglieder noch deutlicher zu den Interessen der Stadt und ihrer Bewohner konstruktiv Stellung nehmen. Es wurden Bemühungen zur Erhaltung des Schienenweges der Linie 15 gefordert. Die Planungen zur Galerie auf dem Kleinen Schlossplatz sollen die Freitreppe als lebendiger städtischer Treffpunkt gerade auch der Jugend berücksichtigen. Der Verkauf der Villa Gemmingen durch die Stadt wurde ebenfalls sehr kritisch gesehen. In diesem Zusammenhang wurde von einigen Teilnehmern Kritik an Oberbürgermeister Dr. Schuster geäußert; er lasse ein problematisches Verhältnis zu den guten Traditionen der Stadt erkennen, die – oft auf Kosten des Kommerzes – immer mehr ins Hintertreffen gerieten.

Wer Interesse an der Arbeit der Stadtgruppe hat, ist herzlich zu den regelmäßigen Stammtischen eingeladen, die jeden zweiten Dienstag in jedem geraden Monat stattfinden. Wer sich für die Arbeit der Stadtgruppe interessiert, wende sich bitte an die Geschäftsstelle des Heimatbundes in der Weberstr. 2, Tel. 0711/239420, Fax 0711/2394244.

Volker Lehmkuhl

Gelungene Verleihung des Denkmalschutzpreises

Für die Verleihung des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo 2000 Ende November hätte es kaum einen besseren Ort als die Scheuer des Schlosses in Horb-Dettingen geben können, wie der Horber Oberbürgermeister Michael Theurer stolz verkündete. Das historische Gebäude ist selbst ein Denkmal, und es liegt direkt gegenüber einem der ausgezeichneten Objekte, dem Schloss Dettingen. Eines könnte man dem Veranstaltungsort allerdings ankreiden: Für die fast 400 Gäste des Abends war er gerade noch ausreichend. Zuständig für die große, herzlich willkommene Schar der Gäste war unter anderem die erweiterte Riege der Auslober, bei denen neben der Württemberger Hypo und dem Schwäbischen Heimatbund der Landesverein Badische Heimat und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg neu hinzugekommen sind. Auch die große Resonanz der 107 Bewerber zeigt, dass der Denkmalschutzpreis in seiner Attraktivität noch einmal zugelegt hat. Ist er doch der einzige private Denkmalschutzpreis im Land, der zudem seit verganginem Jahr erstmals auch für den badischen Landesteil ausgelobt wird. Ausgezeichnet wurden auch diesmal fünf herausragende Objekte und ihre Bauherren und Bauherrinnen sowie die Architekten. Neben dem Dettinger Schloss wurden ausgezeichnet: das Leimhaus in Zimmern-Flözlingen (Kreis Rottweil), das Speichergebäude des Ramsteinerhofs in Fischerbach (Ortenaukreis), das Lamparter-Haus in Vaihingen/Enz (Kreis Ludwigsburg) und Schloss Laudенbach in Weikersheim-Laudenbach (Main-Tauber-Kreis). Siehe auch Bericht in dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat*, Seite 15ff.

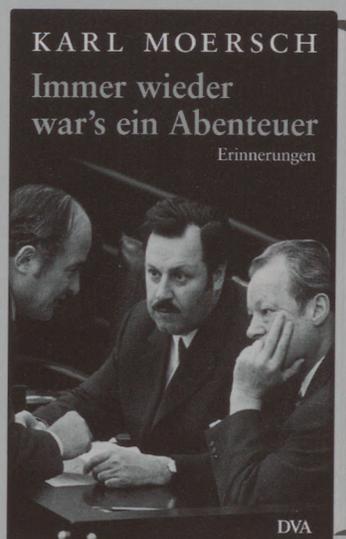
Bei den Ansprachen wurde deutlich, dass die Auszeichnung letztlich zwar eine große Anerkennung sein soll, die Preissumme im Vergleich zu den Summen, die investiert wurden, doch eher ein willkommener Zugewinn als ein wesentlicher Beitrag zu den Sanierungskosten darstellt. Das solle der Preis auch nicht sein, sondern vielmehr Auszeichnung und Motivation auch für andere private Denkmalbesitzer, bei der Wiederherstellung der alten Bausubstanz den Charakter und die historischen Grundlagen zu achten, wie Jürgen Blumer, Sprecher des Vorstands der Württemberger Hypo, betonte. Blumer bedankte sich bei den Mitgliedern der Jury, lobte auch die nicht ausgezeichneten Bewerber und beglückwünschte die Preisträger und ihre Architekten. In die gleiche Richtung ging das Grußwort von Adolf Schmid, Vorsitzender des Landesvereins Badische Heimat. Er fügte hinzu, dass «Denkmalpflege viel mehr eine Angelegenheit des öffentlichen Bewusstseins sei als eine der öffentlichen Kassen». Trotz dieser Einordnung ließen die Redner die Gelegenheit nicht ungenutzt, Wirtschaftsminister Walter Döring an die Bedeutung der staatlichen Unterstützung und die wichtige fachliche Beratung durch die Denkmalbehörden zu erinnern. Sie verbanden diese Erinnerung auch mit der Aufforderung, die Landesmittel für die Denkmalpflege wie geplant bereit zu stellen. Dieter Angst, Geschäftsführer der Denk-

malstiftung Baden-Württemberg, erläuterte die große Bereitschaft der Stiftung, an der Auslobung und in der Jury des Denkmalschutzpreises mitzuwirken, entspreche diese Beteiligung doch voll und ganz der Satzung der Stiftung: «Nur mit dem Bürger und nicht gegen die Bürger können wir Denkmale erhalten.» Mit den Erträgen aus einem Stiftungsvermögen von 43,2 Millionen DM hat die Stiftung seit 1985 rund 750 Kulturdenkmale mit etwa 68 Millionen Mark gefördert. Angst forderte Politik und Wirtschaft auf, sich in der Denkmalpflege wieder stärker zu engagieren, und betonte, dass die Württemberger Hypo als Hauptauslober ein vorbildliches Zeichen gesetzt habe.

Wirtschaftsminister Walter Döring sagte in seiner Ansprache, dass die Denkmalpflege zu den unverzichtbaren Aufgaben der Daseinsvorsorge gehöre: «Die Sicherung und Erhaltung des architektonischen und archäologischen Erbes liegen eindeutig im öffentlichen Interesse.» Auch sei der wirtschaftliche Impuls der Denkmalpflege sehr groß und schaffe und erhalte Arbeitsplätze. «Die Denkmal-

Bequem war er nie – weder für Gegner noch für Freunde

Karl Moersch begleitete aktiv die Geschichte der »alten« Bundesrepublik, von der Regierungszeit Adenauers bis zur sozial-liberalen Koalition. In den 60er und 70er Jahren war er Parlamentarischer Staatssekretär und Staatsminister. Hier liegen nun seine Erinnerungen vor, in denen er von den historischen Begebenheiten wie von den kleinen Begegnungen am Rande erzählt, die oft mehr Licht auf die Ereignisse werfen als viele staatsmännische Reden und Kommentare.



Karl Moersch
Immer wieder
war's ein Abenteuer
Erinnerungen
448 Seiten
DM 49,80
ISBN 3-421-05418-5

DVA

www.dva.de



Gruppenbild der Preisempfänger: Vordere Reihe von links: Ulrich Gräf, Dieter Angst von der Denkmalstiftung, Adolf Schmid, Badische Heimat, Dr. Jürgen Blumer von der Württemberger Hypo, weiter rechts (mit gelber Weste) Dr. Walter Döring.

pflge leistet außerdem einen erheblichen Beitrag dazu, dass wir uns von einer Wegwerfgesellschaft hin zu einer Reparaturgesellschaft entwickeln», so Döring weiter. Döring bedauerte aber auch, dass fast jeder zweite Antrag

auf staatliche Unterstützung denkmalpflegerischer Leistungen wegen fehlender Finanzmittel abgelehnt werden muss. Auch sei es ihm nicht gelungen, die geplanten Finanzmittel aus der Privatisierung des Stromversorgers EnBW für die Denkmalpflege zu sichern. Er verteidigte die geplante Neuorganisation der Denkmalschutzverwaltung. Abschließend dankte Döring im Namen der Landesregierung für das hohe persönliche Engagement der Preisträgerinnen und Preisträger. «Die in der 23-jährigen Geschichte des Denkmalschutzpreises ausgezeichneten Baudenkmale sind Kleinode in unserer reichen Denkmallandschaft.»

Nachdem der Vorsitzende der Jury, Kirchenoberbaudirektor Ulrich Gräf, die ausgezeichneten Objekte anhand von Dias fachkundig vorgestellt hatte und die Preise überreicht waren, schilderte Astrid Sibylle Tober, Eigentümerin und «Retterin» der zweiten Etage des Dettinger Schlosses, stellvertretend für die anderen Preisträger ihre Erfahrungen.

«Entweder ist sie verrückt, oder sie hat zu viel Geld», fasste sie die Stimmung im Ort zusammen, als ihr Plan zur Wiederherstellung der Schloss-Etage bekannt wurde. Es sei für sie aber «Liebe auf den ersten Blick gewesen» und ein «unbeschreibliches Erlebnis». So viel Enthusiasmus war aber wohl auch nötig, wenn man die Schilderungen von Frau Tober über die vielen Unwägbarkeiten und Zusatzkosten verfolgt. Ihr Bericht gab auf alle Fälle einen anschaulichen Einblick in die Höhen und Tiefen einer Denkmalbesitzerin.



Ulrich Gräf, der Vorsitzende der Jury des Denkmalschutzpreises, stellt die fünf Preisträger vor.

Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, blieb die undankbare Aufgabe, nach so vielen Rednern ein Schlusswort zu sprechen. Wie immer gelang ihm das unterhaltsam und in angemessener Länge. Danach konnten sich die vielen Gäste den Köstlichkeiten des reichhaltigen Buffets bei einem abschließenden Stehempfang widmen.

Volker Lehmkuhl

Private Denkmalpflege wird auch 2001 wieder belohnt

Sind Sie Hausbesitzer und haben Sie Ihren Altbau in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit erhalten, so fordern wir Sie auf, sich um den Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zu bewerben.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatpersonen für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums in Baden-Württemberg erbracht haben. Prämiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden.

Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen nur Maßnahmen sein, die das Gebäude in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich soliden Lösungen bis hin zu bewusst modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in das historische Erscheinungsbild einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichen Engagement von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, einer Plakette zum Anbringen am Gebäude und einer Prämie in Höhe von je DM 10000,- honoriert. Bis zu fünf Preisträger zeichnet die Jury aus, die sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege und Kunstgeschichte zusammensetzt. Die Preisverleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist der **15. Mai 2001**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Jahresbeitrag und Jahresspende 2001

Liebe Mitglieder, zusammen mit dem Heft 2000/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2001 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2001 zugesandt. Viele Mitglieder haben den Jahresbeitrag zum 1. Januar bezahlt und auch noch eine Spende hinzugefügt.

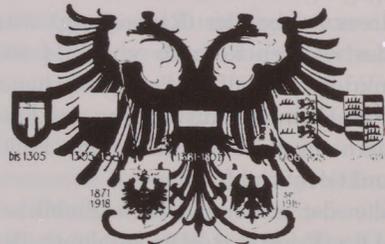
Im Verhältnis zu anderen Institutionen ist unser Mitgliedsbeitrag gering. Dies auch deshalb, weil in unserem Mitgliedsbeitrag ja der Bezug der Vierteljahresschrift enthalten ist. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge zulassen. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen. In den vergangenen Jahren waren dies immerhin rund 100 000 DM, wofür wir sehr dankbar sind. Es ist aber auch ein Akt von Solidarität gegenüber den Mitgliedern, die nicht mehr so viel aufbringen können.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit auch weiterhin mit einer großzügigen Jahresspende. Vielen Dank im voraus.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender

Große Kreisstadt Horb a. N.



Landsknecht- und Fanfarentreffen Ritterkämpfe zu Fuß und zu Pferd



Maximilian
Ritterspiele
u. mittelalterlicher
Markt



16. + 17. Juni 2001

Auskunft:

Stadtinformation
Rathaus
72160 Horb/Neckar
Telefon 07451/3611

Vor 475 Jahren: das Erwachen des «gemeinen Mannes» – Bauernkrieg in Südwestdeutschland

Drei Organisationen hatten sich Anfang November 2000 zusammengefunden, um im Rahmen einer Fachtagung des großen deutschen Bauernkriegs von 1525 zu gedenken. Unter der Federführung des Schwäbischen Heimatbundes übernahm die Fritz-Erler-Akademie (Freudenstadt) die Durchführung der Fachtagung. Dem Deutschen Landwirtschaftsmuseum an der Universität Hohenheim oblag Organisation und Leitung der Exkursion. So unterschiedlich die Aufgaben auch waren, so harmonisch funktionierte der Ablauf. Dabei waren die 50 Tagungsteilnehmer keineswegs uniform. Neben Ärzten und Studienräten gehörten Landwirte, Pensionäre und Studierende zum Publikum, das durchaus vorbereitet in das Projekt einstieg. Schon beim Begrüßungskaffee gaben sich viele der Teilnehmer als Experten zu erkennen, denen die einschlägige Literatur wohl bekannt war.

In seiner Begrüßung wies der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, auf die Bedeutung des Kampfes der Bauern um ihr Recht hin. Er stellte den Bauernkrieg in die Geschichte der Demokratie in Deutschland und mahnte jene Zivilcourage an, die den aufrührerischen Bauern von 1525 zu Eigen gewesen sei.

Das Eingangsreferat steuerte Prof. Dr. W.-A. Boelcke (Berlin) bei. «Krise der Adelherrschaft und der Bauernwirtschaft. Zu den Ursachen des Bauernkriegs von 1525» lautete sein Thema, bei dem vor dem Hintergrund der «Zwölf Artikel» auf wirtschaftliche, soziale und rechtliche Gründe eingegangen wurde.

Dr. Andreas Schmauder (Ravensburg) würdigte den Aufstand des «Armen Konrad» von 1514 als «Vorspiel zum Bauernkrieg». Verlauf der Bewegung, handelnde Personen und vor allem die Auswirkung des Aufstands der Remstalbauern auf die württembergische Politik standen im Mittelpunkt der Schilderung.

Die Reihe der exemplarischen Einblicke eröffnete Dr. Hiroko Oka (Konstanz). «Die Stühlinger Bauern – Der Auftakt des Bauernkriegs im Südschwarzwald» war Gegenstand seiner Doktorarbeit und eines detaillierten Vortrags. Die Rolle der Herrschaft konnte dabei am Beispiel der Herren von Lupfen dargestellt werden, die ihrerseits nicht frei in ihren Entscheidungen waren. Eingebettet in das spätmittelalterliche Standesgefüge fehlte ihnen die Souveränität, um auf die berechtigten Beschwerden der Schwarzwäldischen Bauern angemessen zu reagieren.

Als profunde Kennerin des oberschwäbischen Bauernkriegs erwies sich Dr. Benigna Schönhagen (Rottenburg). Der Baltringer Haufen war ihr Berichtsgegenstand, den sie nicht zuletzt in Form anschaulicher Porträtierungen der Anführer Ulrich Schmid, Sebastian Lotzer und Pfarrer Christoph Schappeler lebendig werden ließ. Die Nähe zu Memmingen, wo die Zwölf Artikel aufgeschrieben wurden, war keineswegs ein Zufall. Das Allgäu bildete schließlich das Territorium, in dem die Beschwerden eingesammelt wurden, die dann nach einer meisterhaften

Abstraktion zum Programm des Bauernkriegs geraten sind.

Dr. Gerhard Faix vom Historischen Institut der Universität Stuttgart leitete nicht nur kompetent die sich an jedes Referat anschließenden Diskussionen, er stellte auch in einem mit interessanten Bilddokumenten unterlegten Beitrag «Die württembergischen Bauern zwischen Habsburg und Herzog Ulrich» vor. Da wurde verständlich, warum der «helle christliche Haufen» des Bauernhauptmanns Matern Feuerbacher scheitern musste. Sein Umherziehen im Land, sein Einsammeln von Ergebnissadressen, sein Bemühen um Ordnung im Bauernheer, all dies konnte seine programmatische und vor allem militärische Schwäche nicht ausgleichen. Ganz anders der Hauptmann des Schwäbischen Bundes. Jörg Truchseß von Waldburg, besser bekannt als Bauernjörg, wartete mit hoher Schlagkraft und klarer Zielvorgabe auf und gestaltete so den Kampf mit den Bauern zu einem einzigen Fiasko für diese. Abschließend kam Dr. Friedrich Winterhager (Hildesheim) zu Wort. Ihm, der seit Jahrzehnten die Bauernkriegsforschung kritisch reflektiert, war angetragen worden, über den «Bauernkrieg im deutschen Südwesten und seine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft» zu berichten. Dabei wurden nicht nur die unterschiedlichen Schulen der Bauernkriegsforschung vorgestellt, es wurde auch deutlich, warum seit dem Jahre 1989 das Thema Bauernkrieg in den Hintergrund geraten ist. Die einstmals in der DDR verbreitete Sicht des Bauernkriegs als frühbürgerliche Revolution hat ihre eifrigsten Verfechter eingebüßt und auch die Schar ist kleiner geworden, die den Bauernkrieg als genossenschaftliches Aufbegehren wertet.

Der Abend war Gesprächen im Teilnehmerkreis vorbehalten. Musikalisch von mittelalterlichen Klängen umrahmt, verging die Zeit wie im Flug, zumal am nächsten Morgen ein zeitiger Aufbruch anberaumt war. Durch den Nordschwarzwald führte der Weg längs vieler Stationen, an denen der zu den Radikalen zählende Bauernhauptmann Thomas Maier mit seinen Schwarzwälder Bauern gewirkt hatte, nach Herrenberg. Die Erkundung des mittelalterlichen Stadtkerns führte unmittelbar hinein in das dramatische Geschehen des Mai 1525. Bauern und bündische Landsknechte lieferten sich damals am Fuße des Schönbuchs schwere Gefechte, ehe die Stadt dann doch in Bauernhand fiel. Von der Stiftskirche aus hatten die Bauern eine hervorragende Sicht ins Gäu, doch die Stiftskirche zeichnete sich durch mehr als gute Sicht aus. In ihr befand sich bis Ende des 19. Jahrhunderts der von dem Bauernkriegsmitstreiter Jörg Ratgeb geschaffene Herrenberger Altar, der heute in der Stuttgarter Staatsgalerie zu besichtigen ist. In Bauernhand war 1525 auch der Herrenberger Schlossberg, der beste Voraussetzungen für eine Verteidigung geboten hätte. Warum die aufständischen Bauern ihn gleichsam über Nacht und ohne Kampf geräumt haben, kann übrigens nach wie vor nicht zufriedenstellend erklärt werden.

Zweite Station der Exkursion bildete Böblingen. Dr. Gerhard Scholz, Leiter des Bauernkriegsmuseums in der Zehntscheuer, führte durch sein Haus, das sowohl den Kampf als auch die schriftliche Durchdringung des

Geschehens deutlich werden lässt. Waffen auf der einen und Gutenberg'sche Druckerpresse auf der anderen Seite bilden die Pole, zwischen denen der Bauernkrieg aufgearbeitet wird. Höhepunkt des Böblinger Bauernkriegsmuseums aber ist das einzigartige Zinnfigurendiorama der Schlacht am Böblinger Goldberg, wo sich am 12. Mai 1525 weit über 10000 Bauern und einige Tausend Bündische gegenüberstanden.

Stuttgart-Degerloch war die dritte Station der Exkursion. Im historischen «Ritter», dem ältesten Gasthaus Württembergs, richteten die Bauern des «hellen christlichen Haufens» seinerzeit eine Kanzlei ein. Ein Bauernparlament sollte einberufen werden, allein verwirklichen ließen sich die Pläne nicht. Dr. Gerhard Raff, Publizist und ausgewiesener Kenner der württembergischen Geschichte, ließ diese Begebenheit lebendig werden und berichtete auch sonst in seiner einzigartig lebendigen und kundigen Art über die Geschichte Degerlochs. Da wurde Bauernkriegsgeschehen zum Ereignis der Landesgeschichte, und Jörg Ratgeb avancierte zum faszinierenden Künstler mit programmatischer Aussage.

Die vierte und letzte Station der Exkursion schließlich führte über den Neckar ins Remstal nach Beutelsbach. Der Kappelberg mit jener Burgruine war das Ziel, in der sich die Anführer des «Armen Konrad» im Jahre 1514 getroffen hatten, um einen «Bundschuh aufzuwerfen». Einprägsam konnte das Wirken des Gaispeter geschildert werden, jener schlitzohrigen Person, die auf der Remsbrücke stehend die neuen Gewichte des Herzogs einer Gottesprobe unterzogen hat. «Sind sie gerecht, so schwimmen sie oben», rief Gaispeter seinen Beutelsbacher Genossen zu. «Sind sie aber ungerecht, so gehen sie unter», ergänzte er, wohl wissend, dass die Gravitationsgesetze keine Alternative zuließen. Seine Gefährten hingegen waren einfältiger. Sie sahen den Gottesbeweis erbracht und begehrten gegen den ungerechten Herzog auf.

Voller Nachdenklichkeit besuchten die Exkursions-Teilnehmer das kleine, überaus reizvolle «Arme Konrad»-Museum im alten Beutelsbacher Rathaus. Und wem es dann immer noch nicht reichte, der rückte in eine der zahlreichen stimmungsvollen Beutelsbacher Gastwirtschaften ein. Bei jungem Wein und Zwiebelkuchen ließ man eine Veranstaltung ausklingen, die mehr als nur Retrospektive war. Tagung und Exkursion waren vielmehr so etwas wie nacherlebter Bauernkrieg, ohne jene Grausamkeiten allerdings, die für das Geschehen von vor 475 Jahren so prägend gewesen sind. Auf jeden Fall aber zogen alle «Bauernkrieger» um viele Erkenntnisse bereichert von hinnen.

*Dr. Klaus Herrmann,
Deutsches Landwirtschaftsmuseum*

Ministerin Staiblin besucht Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Schwäbische Zeitung vom 8. Dezember 2000

Wilhelmsdorf. – Die 15 Prozent Landesmittel, ohne die der Bund seinen 75-prozentigen Zuschuss für das Naturschutzprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried nicht gewähren kann, sind bewilligt. Mit dieser Nachricht wartete die Ministerin für den Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin, bei ihrem gestrigen Besuch in Wilhelmsdorf auf.

Ihren jüngsten Besuch im Landkreis hatte die Ministerin in Riedhausen begonnen. Dort informierte sie sich bei der Firma Lorenz Riegger über die satellitengestützte Landvermessung GPS. Sie wird hauptsächlich bei der Flurbereinigung eingesetzt.

In einem mit Pflanzenöl betriebenen Linienbus der Firma Bühler ging es weiter nach Wilhelmsdorf. Auf der Fahrt dorthin berichtete Wilhelmsdorfs Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, dass das örtliche Busunternehmen schrittweise seinen ganzen Fuhrpark auf den Betrieb mit naturbelassenem Pflanzenöl umstellen und damit eine Jahresabnahme von 250000 Litern sichern will. Auch Besitzer privater Dieselfahrzeuge, deren Motoren auf den Betrieb mit Rapsöl umgestellt sind, werden hier ihre Autotanks füllen können. Heimische Landwirte wollen mit ihrem Rapsanbau und in dezentralen Ölpresen den Treibstoff produzieren. Die Gemeinde bemüht sich damit um die Aufnahme in das Projekt «Plenum».

Im Mittelpunkt des Besuchs der Ministerin aber stand das Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Der Leiter des vom Schwäbischen Heimatbund getragenen kleinen Naturschutz-Zentrums in Wilhelmsdorf, Lothar Zier, führte die Ministerin und ihren Begleittross über den Teil des Naturlehrpfads, der durch eine vor sechs Jahren angelegte künstliche Seen- und Riedlandschaft führt. Die Wanderer können sich an Bild- und Schrifttafeln über Entstehung und Geschichte des Rieds informieren, aber auch die hier vorkommende Tier- und Pflanzenwelt kennen lernen. Schließlich erfreut sich der über verschieden lange Routen führende Riedlehrpfad großer Beliebtheit als Naherholungsbereich.



Beim Rundgang durchs Ried. Von links: Martin Blümcke, Ministerin Gerdi Staiblin, ganz rechts Lothar Zier.

«Wir haben den Lehrpfad zur Besucherlenkung angelegt, um den sensiblen Kernbereich des Rieds zu schützen. Teure Ranger können wir uns nämlich nicht leisten», erklärte Lothar Zier. Die Ministerin erfuhr, wie das knapp 200 Jahre lang durch landwirtschaftliche Nutzung und Torfgewinnung von den Menschen stark veränderte Ried schrittweise wieder in seinen natürlichen Zustand versetzt werden soll. Dieser Prozess ist in vollem Gange und wird sowohl von den Naturschutzverbänden als auch von den Anrainergemeinden und den beiden Landkreisen Ravensburg und Sigmaringen mitgetragen.

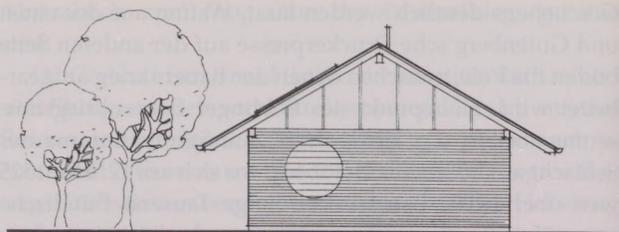
Das Land, aber auch der Schwäbische Heimatbund, haben dazu große Flächen erworben. Sie werden wieder vernässt, damit das Moor regenerieren kann. Doch in den Randgebieten ist, in abgestufter Intensität, landwirtschaftliche Nutzung durchaus erwünscht. Die Landwirte sind teils durch Pflegeverträge, teils über Entschädigungen für verminderten Ertrag in das Konzept eingebunden und sehr kooperationswillig, wie Bürgermeister Dr. Gerstlauer versicherte.

Mit der Bewilligung der Landesförderung sind nun die rechtlichen Voraussetzungen dafür geschaffen, dass auch der Bund seinen 75-prozentigen Anteil an der öffentlichen Förderung übernimmt. Daher war die Zusage der Ministerin für das Projekt sehr wichtig.

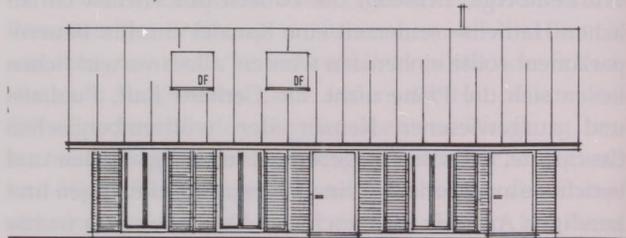
Naturerlebnisschule Wilhelmsdorf – ein Gewinn für die Umweltbildung

Ein neuer, kindgerechter Raum für biologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen, genannt SHB-Naturerlebnisschule, wird ab Mai dieses Jahres unser Naturschutzzentrum (NAZ) in Wilhelmsdorf noch attraktiver für Schulklassen und Gruppen machen. Nachdem im Februar die Bauarbeiten begannen, können – wenn das Wetter mitspielt – schon im Mai oder Juni die ersten Gruppen unter optimalen Bedingungen die Welt des Rieds kennen lernen, Wasserproben untersuchen und kleine Wassertiere, Insekten und Pflanzen unter dem Mikroskop betrachten und so die Zusammenhänge dieser Moorlandschaft besser verstehen.

Geplant ist ein 12x8 Meter großer Bau, der wie das Sommerklassenzimmer in Holzbauweise auf einer Bodenplatte aus Beton steht. Die Architektur des Laborraums lehnt sich an die traditionelle Bauweise der Hütten im Moor an, in denen früher die Torfsoden getrocknet wurden. Der Neubau wird speziell auf die Arbeit mit Wasserproben ausgelegt sein, der Boden ist gefliest, und die Arbeitstische sind mit einem Abfluss versehen. Da kann dann ruhig mal gekleckert werden oder ein Glas umfallen, ohne dass gleich eine Riesensauerei entsteht. Umweltpädagogin Pia Wilhelm erhofft sich dadurch ein entspannteres Arbeiten als zuvor im Sommerklassenzimmer, das nur bedingt für solche Experimente gedacht ist. Aufgestockt wird auch die technische Ausstattung: zehn zusätzliche Binokulare erlauben dann jeweils 1–2 Kindern die Arbeit an einem Gerät. Ein Demonstrations-Binokular zeigt das



Zeichnungen, entnommen dem Baugesuch für den Naturerlebensraum des SHB-Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, mit der Ost- und Nordfront (unten).



Geschehen unter dem Mikroskop auch auf einem Fernsehbildschirm. So können auch Einzelheiten leicht an alle Kinder vermittelt werden. Zusätzliche Toiletten im neuen Bau werden zudem die nicht zufriedenstellende Situation im Haupthaus entspannen.

Die neue Naturerlebnisschule wird dringend gebraucht. Denn die Resonanz auf die Angebote des Naturschutzzentrums ist im vergangenen Jahr rasant gestiegen: 88 Schulklassen mit insgesamt 2000 Kindern haben im Jahr 2000 das pädagogische Angebot des Schwäbischen Heimatbundes wahrgenommen, weitere 1700 Kinder und Jugendliche kamen zu den anderen Veranstaltungen. Damit hat sich die Zahl der Schulklassen gegenüber 1999 verdoppelt, das NAZ ist bei Lehrern und Schülern im Umkreis von mehr als 50 Kilometern zur festen Größe geworden. Mit dem neuen Labor- und Experimentierraum wird das Naturschutzzentrum sicherlich noch attraktiver werden. Zudem kann das Veranstaltungsangebot weiter ausgedehnt werden. Denn da das bestehende Sommerklassenzimmer seiner Bestimmung entsprechend nicht beheizbar ist, konnten dort nur zwischen März und Oktober Veranstaltungen stattfinden. Mit dem neuen Raum können Klassen jetzt auch mehrmals im Jahr das Naturschutzzentrum besuchen, um die einzelnen Bereiche des Rieds genau kennen zu lernen. Wegen des eingeschränkten Terminkalenders war das bisher nicht möglich.

Glücksspirale macht es möglich

Möglich wurde diese rund 305000 Mark umfassende Investition durch einen Zuschuss der Lotterie Glücksspirale. Die Gelder werden über die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg speziell für Projekte in der Umweltbildung vergeben. Eine rasche Reaktion der Geschäftsstelle in Stuttgart konnte im vergangenen Jahr diese Mittel für den Heimatbund sichern. Die Umweltstiftung und das Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden-Württemberg übernehmen den Großteil der Kosten, die durch den Neubau und seine Ausstattung entstehen. Einen Wunsch

konnte sie allerdings nicht erfüllen: Um den ganzheitlichen Ansatz des Naturschutzzentrums deutlich zu machen, ist eine Fotovoltaikanlage auf dem neuen Bau geplant, die Sonnenlicht direkt in umweltfreundlichen Strom umwandelt. Der Strom wird ins Stromnetz eingespeist und steht somit der Allgemeinheit zur Verfügung. Auch das Naturschutzzentrum wird seinen Strombedarf dann mit Sonnenkraft decken und so jungen und älteren Besuchern diese Form der Energiegewinnung anschaulich demonstrieren können. Erfahrene SHB-Mitglieder, Freunde und Leser der *Schwäbischen Heimat* wissen schon, was jetzt kommt!

Sonnenkraft-Spender gesucht!

Denn um den Wunsch nach einer Fotovoltaikanlage auf dem Dach der Naturerlebnisschule doch noch Wirklichkeit werden zu lassen, sind 70000 DM nötig. Denn die Anlage soll nicht nur als Demonstrationsobjekt dienen, sondern mit ihren Erträgen auch etwas zum Unterhalt des Naturschutzzentrums beitragen. Denn immerhin wird pro ins Stromnetz eingespeiste Kilowattstunde ein Betrag von 99 Pfennig vergütet. Wer also beitragen möchte, unserem Naturschutzzentrum zur Kraft der Sonne zu verhelfen und damit noch attraktiver für junge und ältere Menschen zu machen, wird gebeten, seine Spende auf das besondere Spenden-Konto Nr. 80874555 bei der Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 65050110) Stichwort «Sonnenkraft» zu überweisen. Die Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bis DM 100,- gilt der Überweisungsschein als Spendenquittung, bei darüber hinaus gehenden Beträgen stellen wir gerne eine Spendenquittung aus, wenn auf dem Überweisungsschein die vollständige Adresse angegeben ist. Vielen Dank! Dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* ist ein Spendenformular beigelegt, das die Überweisung Ihrer Spende für unser Naturschutzzentrum noch leichter macht!

Wie es mit der neuen Naturerlebnisschule voran geht, lesen Sie in den nächsten Ausgaben der *Schwäbischen Heimat*.

Dieter Dziellak/Volker Lehmkuhl



Blick ins Sommerklassenzimmer: Dicht an dicht sitzen die Schulkinder und beobachten Kleintiere.

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf – Programmvorschau

Auch in diesem Jahr bietet das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes wieder einen bunten Reigen von Veranstaltungen für Naturfreunde jeden Alters an. Erstmals gibt es einen Zyklus von Naturerlebnis-Veranstaltungen unter dem Motto «Die vier Jahreszeiten im Ried». Ein weiterer Veranstaltungszyklus befasst sich mit der «wunderbaren Welt der Pflanzen». Hier können botanisch interessierte Anfänger/innen lernen, Pflanzen zu erkennen und zu bestimmen. Eher zoologisch Interessierte kommen bei den Führungen «Tiere am Lehrpfad» auf ihre Kosten. Wieder im Programm ist ein Ausflug in die Steinzeit (in Zusammenarbeit mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee) sowie ein Aktionstag auf dem Bauernhof (in Zusammenarbeit mit dem PLENUM-Projekt Baden-Württemberg). Einmal im Monat werden öffentliche Führungen durch das Naturschutzzentrum und über die Lehrpfade angeboten. Eine Sonderausstellung stellt den «Lebensraum Hochmoor» vor. Abgerundet wird das Programm durch Lichtbilder-Vorträge von verschiedenen Referenten.

März

So	4.3.	13:30 Uhr	Saisoneröffnung
So	4.3.	14:00 Uhr	Öffentliche Moorführung
So	18.3.	14:00 Uhr	«Frühlingserwachen im Ried» (NE)

April

So	1.4.	7:00 Uhr	«Vogelhochzeit» (anschließend Frühstück)
So	8.4.	14:00 Uhr	Öffentliche Moorführung
Fr	27.4.	20:00 Uhr	Dia-Vortrag «Oberschwaben – Heimat aus der Vogelperspektive»
Sa	28.4.	9:00 Uhr bis 14:00 Uhr	Naturpädagogik-Tag für Erzieher/innen (Weiterbildung)

Mai

So	6.5.	13:30 Uhr	Ausstellungseröffnung «Das Hochmoor – ein Lebensraum am Tropf»
So	6.5.	14:00 Uhr	Öffentliche Moorführung
Sa	12.5.	14:00 Uhr bis 17:00 Uhr	«Wildblumen am Wegesrand» (Bestimmungskurs für Anfänger)
Fr	25.5.	19:00 Uhr	«Froschkonzert»
Mi	30.5.	14:00 Uhr	«Besuch bei Familie Adebar» (NE)

Juni

So	3.6.	14:00 Uhr	Öffentliche Moorführung
Mi	6.6.	13:00 Uhr bis 17:00 Uhr	«Treffpunkt Steinzeit»
Sa	9.6.	20:00 Uhr	Dia-Vortrag: «Das Schussental»
Fr	22.6.	20:00 Uhr	Dia-Vortrag und Exkursion «Fledermäuse»



Schüler bei dem Programmangebot «Pfui Spinne?!».

So 24.6. 14:00 Uhr «Sommer im Ried» (NE)
 Sa 30.6. 14:00 Uhr bis «Moose, Farne, Gräser»
 17:00 Uhr (Bestimmungskurs für Anfänger)

Juli

So 15.7. 14:00 Uhr Spezialführung «Libellen»
 Sa 28.7. 14:00 Uhr bis «Tümpelsafari» (NE)
 17:00 Uhr

August

Mi 1.8. 10:00 Uhr bis Aktionstag Bauernhof
 17:00 Uhr
 Mi 8.8. 14:00 Uhr bis «Lebensraum Wiese» (NE)
 17:00 Uhr
 So 12.8. 14:00 Uhr Öffentliche Moorführung

So 19.8. 14:00 Uhr «Der Schwarze Vere»
 (histor. Führung)

September

So 2.9. 14:00 Uhr Öffentliche Moorführung
 Fr 21.9. 20:00 Uhr Dia-Vortrag «Spinnen»
 So 23.9. 10:00 Uhr «Herbstanfang im Moor» (NE)

Oktober

Di 2.10. 20:00 Uhr Vollmond-Nachtwanderung (NE)
 Sa 7.10. 10:00 Uhr bis Waldtag (NE)
 17:00 Uhr
 Fr 12.10. 20:00 Uhr Dia-Vortrag «Spitzbergen – Land der Mitternachtssonne»
 Mi 31.10. 14:00 Uhr bis Tiere auf Wohnungssuche –
 17:00 Uhr Wir bauen Nistkästen

November

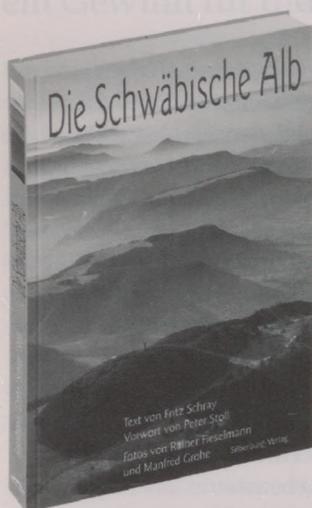
So 25.11. 14:00 Uhr «Das Ried im Winter» (NE)

(NE – Naturerlebnis-Veranstaltung)

Änderungen vorbehalten. Für viele Veranstaltungen ist eine Voranmeldung erforderlich.

Information und Anmeldung unter Tel. 07503/739.

Das ausführliche Programmheft ist in der SHB-Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf erhältlich.



Die Schwäbische Alb

Der zauberhafte neue Bildband porträtiert die ganze Schwäbische Alb vom Randen bis zum Ries. Die meisterhaften Farbfotos von Rainer Fieselmann und Manfred Grohe rücken das »Lieblingsgebirge der Schwaben« stimmungsvoll ins rechte Licht.

Mit einem Beitrag von Fritz Schray und einem Geleitwort von Peter Stoll. Deutsch, englisch, französisch, spanisch. 176 Seiten, 187 Farbfotos, Großformat, fester Einband. Einführungspreis bis 31. Januar 2001 DM 58,-, danach DM 68,-.

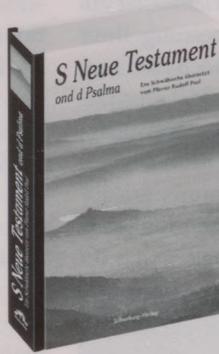
s Ländle im Buch



Dieter Buck: Das große Buch vom Schönbuch

Der repräsentative Band zeigt in sehr ansprechender Form alles Wissenswerte zum Gebiet zwischen Tübingen und Stuttgart. Vorgestellt werden alle Gemeinden und Ortsteile sowie Sehenswertes, Merkwürdiges und Besonderes.

160 Seiten, 150 Farabbildungen, fester Einband, Einführungspreis bis 31. Januar 2001 DM 49,80, danach 58,-.



S Neue Testament und d Psalma

Mit der schwäbischen Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen ist Pfarrer Rudolf Paul eine eigenständige Übersetzung gelungen, in der neue Facetten der biblischen Botschaft zum Leuchten kommen.

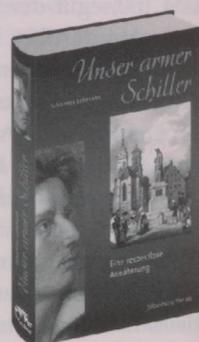
Mit Geleitworten von Landesbischof Eberhardt Renz und von Bischof Gebhard Fürst. 456 Seiten, 2 farbige Karten, fester Einband, DM 48,-.



Sebastian Blau: s Weggetaler Krippe

Wer kennt es nicht, das Weihnachtsgedicht von Sebastian Blau? Farbenprächtige Fotos zeigen die Krippe in der Wallfahrtskirche im Weggetal, und Dieter Manz beschreibt ihre Entstehung.

Ein Weihnachtsgedicht für die ganze Familie! 48 Seiten mit 30 Farbfotos von Gerhard Hepper, fester Einband, DM 24,80.



Johannes Lehmann: Unser armer Schiller. Eine respektlose Annäherung

Eine ungewöhnliche Schiller-Biographie:

- kritisch und faktenreich,
- amüsant und spannend,
- unkonventionell und respektlos.

336 Seiten, fester Einband, DM 39,80.



Silberburg-Verlag

Schönbuchstraße 48
 72074 Tübingen
 Tel. 0 70 71 / 68 85-0
 Fax 0 70 71 / 68 85-20
 e-mail: info@silberburg.de
 www.silberburg.de

Reisen und Exkursionen März bis Juli 2001

Studienreisen

Unbekannte Schweiz: La Chaux-de-Fonds und Le Locle
Donnerstag, 15. März bis Sonntag, 18. März 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Auf den Spuren eines schwäbischen Heiligen: St. Meinrad aus dem Sülchgau, erster Eremit in Einsiedeln
Samstag, 31. März bis Sonntag, 1. April 2001
Führung: Karlheinz Geppert M. A.

Vier Tage – vier Länder
Montag, 23. April bis Donnerstag, 26. April 2001
Führung: Manfred Akermann

Literatur, Volkskunde und Recht im Bodenseeraum und der nördlichen Schweiz
Freitag, 27. April bis Sonntag, 29. April 2001
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Pisa, Lucca, Montecatini – auf Entdeckungsfahrt in der nordwestlichen Toskana
Mittwoch, 2. Mai bis Mittwoch, 9. Mai 2001
Führung: Sven Gormsen

Lindau – reichsstädtische Festung und Perle im Bodensee
Donnerstag, 3. Mai bis Freitag, 4. Mai 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Das Luberon. Auf den Spuren von Zisterziensern, Waldensern und Hugenotten in der nördlichen Provence.
Sonntag, 27. Mai bis Freitag, 1. Juni 2001
Führung: Dr. Albert de Lange

Deutschordensland in Polen – drei Jahrhunderte Geschichte, Architektur, Kultur
Donnerstag, 7. Juni bis Montag, 18. Juni 2001
Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt und Ingeborg Luthardt

«Regnum Suevorum» – Im Königreich der Sueben in Nordportugal.
Eine Studienreise mit kleinen Wanderungen
Freitag, 15. Juni bis Sonntag, 1. Juli 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Staufische Bau- und Bildwerke im schwäbisch-fränkischen Raum
Dienstag, 26. Juni bis Freitag, 29. Juni 2001
Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

England, Wiege der Demokratie: Geschichte, Kultur und Landschaft
Donnerstag, 5. Juli bis Sonntag, 15. Juli 2001
Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Wallonien, Luxemburg und die Ardennen. Heimat der Maasromanik – kulturelles Herz Kerneuopas – Land der Wälder und Burgen
Samstag, 21. Juli bis Sonntag, 29. Juli 2001
Führung: Michael Bayer M. A.

Karstgebiete, Höhlenmalerei, Klöster, Schlösser und Trüffel: Studienfahrt in den Périgord (Berry Limousin und Quercy)
Samstag, 21. Juli bis Samstag, 28. Juli 2001
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Historisch-naturkundliche Radwanderung ins Bodensee-Hinterland
Freitag, 27. Juli bis Sonntag, 29. Juli 2001
Führung: Astrid Waibel und Regina Schmid

Tagesfahrten

Von Festung und Schloss – Juwelen des Denkmalschutzes in Schwaben
Mittwoch, 4. April 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Die nordöstliche Hohenloher Ebene
Mittwoch, 25. April 2001
Führung: Hans Mattern

Geschichte und Kultur der Juden in Südwestdeutschland: Freudental – Eppingen – Leimen – Heidelberg
Samstag, 28. April 2001
Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Der Bienwald: Eine botanische Exkursion zur Frühjahrsblüte
Sonntag, 13. Mai 2001
Führung: Dr. Dagmar Lange

Mühlenromantik im Welzheimer Wald
Mittwoch, 16. Mai 2001
Führung: Dr. Raimund Waibel

Das «Durchbruchstal» der Donau durch die Alb
Mittwoch, 13. Juni 2001
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

**Zum 900. Todestag Brunos von Köln:
Einsiedlerklöster im Bodenseeraum**
Mittwoch, 20. Juni 2001
Führung: Wolfgang Willig

**Genius Loci II:
Klassiker und Volksdichter Oberschwabens**
Samstag, 23. Juni 2001
Führung: Wolfgang Urban

Große Geläute am Schweizer Ufer des Bodensees
Sonntag, 30. Juni 2001
Führung: Gerhard Eiselen und Hansjürg Gnehm

Götz von Berlichingen und der Bauernkrieg in Franken
Mittwoch, 4. Juli 2001
Führung: Heinrich Frommer

**Ein Querschnitt durch den Nordschwarzwald –
Landschaftsformen, Klimastufen, Böden, Vegetation**
Mittwoch, 11. Juli 2001
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Naturkundliche Wanderung rund um den Hohenhewen
Mittwoch, 18. Juli 2001
Führung: Dr. Hilde Nittinger

85 neue Mitglieder von April bis Ende Dezember 2000

Arnold, Wolfgang, 73084 Salach
Bachteler, Peter, 89188 Merklingen
Beck, Hansdieter, 70197 Stuttgart
Blauth, Gudrun, 72202 Nagold
Böhner, Ulrich, 74348 Lauffen/N.
Breining, Margot, 70599 Stuttgart
Deuringer, Anton, 72186 Empfingen
Dolde, Martin, 70327 Stuttgart
Eberle, Dieter, Dr., 72124 Pliezhausen
Elbe, Doris, 89077 Ulm
Elmpt-Krieg, Monika, von, 71229 Leonberg
Ensslin, Hans Michael, Dr., 71672 Marbach/N.
Estler, Thomas, 70736 Fellbach
Feil, Eberhard, 71371 Weinstadt
Fischer, M., 88214 Ravensburg
Frank, Reinhart, 71032 Böblingen
Fritsch, Cornelia, 70794 Filderstadt
Fröschle, Dietmar, 71229 Leonberg
Fundel, Ernst, 89617 Untermarchtal
Fyfe, Bettina, 70193 Stuttgart
Gästeamt Wangen, Tourist Information, 88239 Wangen
Gidius, Paul, 68309 Mannheim
Giehmann, Dieter, 88515 Langenenslingen
Glaub, Irma, 70180 Stuttgart
Grone, Gerhard, 88250 Weingarten
Haag, Hans-Peter, 70597 Stuttgart

Haak, Eckehard, 72539 Pfronstetten
Haas, Anneliese, 89134 Blaustein
Haas, Brigitte, Dr., und Dieter, 74078 Heilbronn
Haller, Marianne, 71394 Kernen
Hartmann, Klaus, 72074 Tübingen
Härle, Helmut, 71696 Möglingen
Herberts, Gottfried, 71522 Backnang
Herrmann, Luise, 72108 Dettingen
Johner, Christiane, 72108 Rottenburg
Karle, Käthe, 71106 Magstadt
Kemmer, Alois, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Kilian, Ute, 70567 Stuttgart
Kirschmer, Heiner, 71522 Backnang
Kleinebrahm, Horst, 70499 Stuttgart
Kohlmann, Carsten, 72070 Tübingen
Köpf, Reiner, 74343 Sachsenheim
Kraut, Christine, 75428 Illingen
Lode, Friedrich, 70197 Stuttgart
Maurer, Winfried, 74532 Schwäbisch Hall
Meyer, Detlev, 71282 Hemmingen
Mezler, Hans, 88212 Ravensburg
Moldenhauer, Ralph, 72119 Ammerbuch
Mück, Sascha, DK-8260 Viby J./Dänemark
Müller, Heinz, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Pantelidis, Claudia, Dipl.-Psych., 72072 Tübingen
Parth, Walter, Dr., 73230 Kirchheim
Pfeifer, Thomas, 73274 Notzingen
Pipiorke, Peter, 70178 Stuttgart
Rapp, Gottfried, 78664 Eschbronn
Rauscher, Reinhold, 72622 Nürtingen
Ruber, Reinhard, 73249 Wernau
Sattelmayer, Fritz, 88214 Ravensburg
Schaub, Cajetan, 78713 Schramberg
Schlüter, Willi, 70567 Stuttgart
Schmid, Peter, 89143 Blaubeuren
Schmitz, Elisabeth, 71032 Böblingen
Schramm, Hans-Joachim, 71522 Backnang
Schwarz, Gerold, Dr., 73730 Esslingen
Schweier, Günther, Dr., 67159 Friedelsheim
Simonis-Sooss, Erike, 70597 Stuttgart
Solimando, Helga, 71679 Asperg
Sonnenfroh, Micha, 72336 Balingen
Stadt- und Kulturring Neuffen e. V., 72639 Neuffen
Staudenmayer, Michael, 70619 Stuttgart
Stein, Edeltraud, 70193 Stuttgart
Stern, Peter, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Stockmayer, Helga, 70180 Stuttgart
Stumpp, Dietrich, 72622 Nürtingen
Till, Dagmar, 71522 Backnang
Unger, Heinz, 71642 Ludwigsburg
Walter, Josef F., 73072 Donzdorf
Wasserbäch, Rita, 70327 Stuttgart
Weiblen, Karl, 72312 Balingen
Wesser, Ingeborg, 70195 Stuttgart
Wölfl, Florian, 71636 Ludwigsburg
Wurst, Eberhard, 71701 Schwieberdingen
Wurst, Jürgen, 73728 Esslingen
Zinser, Klaus, 78628 Rottweil
Zöpf, Achim, 73340 Amstetten

Indianer, Canyons und Sonne pur


SCHWABEN
International

Arizona-Rundreise vom 24. September bis 3. Oktober 2001

Indianer, atemberaubende Canyons, Kakteenwälder und Sonne pur: lernen Sie mit **Schwaben International** den Wilden Westen Amerikas bei einer zehntägigen Arizona-Rundreise vom 24. September bis 3. Oktober 2001 kennen. Phoenix, die Hauptstadt Arizonas steht heute an einer Stelle, an der es bereits um das Jahr 1300 eine Indianersiedlung mit Bewässerungsanlagen gegeben hat. Die Entdeckung der Kanaluinen veranlasste 1863 einige Siedler, sich in der wüstenhaften Umgebung niederzulassen. Entscheidend für die Entwicklung der Stadt war der Bau des Roosevelt-Stausees. Heute ist Phoenix wegen seines trockenheißen Wetters ein beliebter Überwinterungsort.

Phoenix – Tucson – Phoenix

In „The Old Pueblo“, wie Tucson auch genannt wird, besuchen Sie das „Arizona Desert Museum“ – laut „New York Times“ einer der zehn besten zoologischen Gärten Amerikas. Hier sind Wüstentiere in ihrer natürlichen Umgebung und die Kakteenwälder des „Saguaro National Monuments“ zu sehen: neben 15 Meter hohen Riesenkakteen drängen sich die kleineren dicht aneinander.

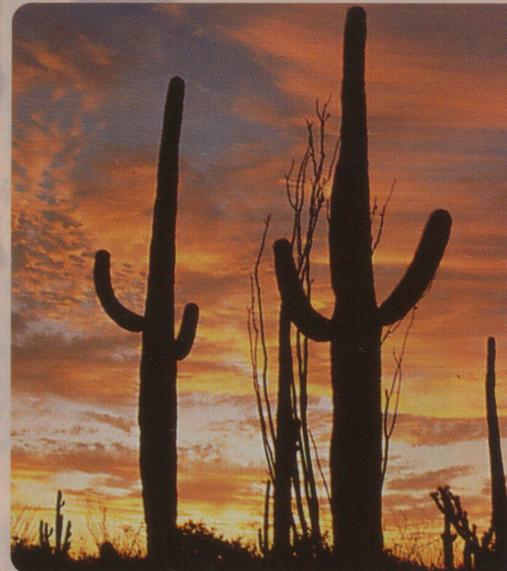
Grand Canyon National Park

Im Grand Canyon National Park bietet sich Ihnen der vielleicht imposantesten Sonnenuntergang der Welt, wenn die bizarren Felszinnen und Schluchten in ständig wechselnde Farben getaucht werden. Bei einer Fahrt entlang des South Rim sehen Sie den Colorado River, der sich durch den mächtigen Canyon gefressen und so die gewaltigste Schlucht der Erde entstehen lassen

hat: rund 360 Kilometer lang, zwischen sechs und 30 Kilometer breit und bis zu 1.600 Meter tief.

Page – Kayenta – Monument Valley

Page ist Ausgangspunkt für die Fahrt zum 180 Meilen langen Lake Powell, dem aufgestauten Colorado River. Eine Bootstour führt Sie bis zum berühmten „Rainbow Bridge National Monument“, einer großen durch Erosion entstandenen Naturbrücke, die an einen Regenbogen erinnert. Der Lake Powell ist umgeben von atemberaubenden kupferfarbenen Canyons, deren Farben sich je nach Sonneneinfall verändern. Unmittelbar südlich von Page beginnt das Reservat der Navajo. Der Highway führt durch staubige Ebenen, vorbei an weit auseinanderliegenden Siedlungen, nach Kayenta, wo Sie in den Geschäften, die Indianerkunst verkaufen, sicher das passende Andenken finden. Mächtige, feuerrote Monolithen thronen wie Burgen



über der staubigen Ebene, dazwischen treiben berittene Navajos ihre Schafherden auf karge Weiden. Szenen, wie man sie aus zahllosen Western kennt. Halten Sie beim Besuch des Monument Valley die Kamera bereit. Der letzte Tag vor der Heimreise steht Ihnen in Phoenix zur freien Verfügung.

Reisepreis pro Person im Doppelzimmer

Reisetermin:

24. September bis 3. Oktober 2001

DM 3.690,-

EZ-Zuschlag DM 750,-

Eingeschlossene Leistungen: Linienflug mit Delta Airlines in der Touristenklasse von Stuttgart via Atlanta nach Phoenix und zurück ● Mahlzeiten und Getränke an Bord entsprechend der Tageszeit ● Zwei Freigepäckstücke á 32 Kg ● Übernachtungen in Hotels gemäß Programm oder gleichwertigen Hotels im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche und WC ● Amerikanische Steuern ● Gepäckträgergebühren in den Hotels (ein Gepäckstück pro Person) ● Transfers, Stadtrundfahrten und Überlandfahrten gemäß Programm im Sonderbus mit deutschsprechendem Reiseführer ● Eintrittsgebühren für Besichtigungen ● Informationsmaterial über die USA ● Zwischenstecker nach US-Norm ● Sicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Reisebegleitung ab/bis Stuttgart während der gesamten Reise durch Schwaben International ● Eventuelle Preis- und Programmänderungen vorbehalten ● Es gelten die Reisebedingungen des Veranstalters Schwaben International ● Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen ● Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter **Telefon 0711/2 37 29 - 23.** ● Veranstalter: Schwaben International e.V., Stuttgarter Straße 67, 70469 Stuttgart.

Prinz gewinnt Prozess um Burg Hohenzollern

(lsw) Prinz Georg Friedrich von Preußen, ein Urenkel des deutschen Kaisers Wilhelm II., erbt das Gebäudevermögen des Hauses Brandenburg-Preußen in der Bundesrepublik. Diesen Beschluss teilte das Landgericht Hechingen im Dezember mit. Zum Hausvermögen gehört der vorwiegende Teil der Burg Hohenzollern. Dort ist Georg Friedrich Hausherr.

Der Streit um die Erbfolge im Haus Brandenburg-Preußen hatte sich nach dem Tod von Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dem Vorerben des Hausvermögens, 1994 an einem Erbvertrag entzündet. Dieser Vertrag war von Wilhelm II. 1938 mit Mitgliedern des Hauses geschlossen worden. Nach einer Klausel in dem Dokument konnte Erbe nicht sein, wer nicht aus einer ebenbürtigen Ehe im Hochadel stammt oder in einer nicht ebenbürtigen Ehe lebt.

Diese Klausel hatte das Landgericht Hechingen 1997 für unwirksam erklärt, weil sie sittenwidrig sei. Dagegen legten mehrere von insgesamt 22 Verfahrensbeteiligten Beschwerde ein. Der Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe, dem das Oberlandesgericht Stuttgart die Frage zur Entscheidung vorgelegt hatte, hält die Klausel für wirksam. Deshalb verwies der BGH das Verfahren 1998 zur erneuten Entscheidung über die Erbfolge zurück nach Hechingen.

Umfangreiche Nachforschungen zur Ebenbürtigkeit von Eheschließungen im Haus Brandenburg-Preußen haben gezeigt: Prinz Georg Friedrich, der nach der allgemeinen Erbfolge erst an dritter Stelle zur Nacherbfolge berufen wäre, erfüllt die Voraussetzungen der Klausel. Er lässt damit den ältesten Bruder seines Vaters, Prinz Friedrich Wilhelm, und Prinz Michael hinter sich.

Gericht bestätigt Kletterverordnung

(StZ) Zwist um Kletterrouten im Oberen Donautal wird es noch lange geben. Die Gerichte jedoch werden in Zukunft damit weniger Arbeit haben. In Sigmaringen wurde im letzten von vielen Verfahren eine Klage gegen Beschränkungen abgewiesen.

Vom «sicherlich spektakulärsten Fall eines Konfliktes zwischen Naturschutz und Sport» spricht die Klärungsstelle Umwelt und Sport im Zusammenhang mit der Kletterkonzeption im Oberen Donautal. In dieser Kletterverordnung von 1996 ist genau aufgelistet, wo geklettert werden darf.

Im Gegensatz zu anderen Bundesländern ist in Baden-Württemberg das Klettern überall dort verboten, wo es nicht ausdrücklich erlaubt ist. Außerhalb der Landesgrenzen müssen dagegen die Verbote explizit ausgesprochen werden. Klettern im landschaftlich äußerst reizvollen Naturpark Obere Donau ist unter Sportlern besonders beliebt. Doch dem stehen die Anforderungen des Naturschutzes entgegen. Bereits 1955 wurden erstmals gewisse Regeln eingeführt. Vor allem Anfang der 90er-Jahre wurden diese stets aufs Neue präzisiert. Rechtsgrundlage hierfür ist das Naturschutzgesetz. Darin sind mehrere Biotoptypen grundsätzlich unter Schutz gestellt, darunter eben auch Felsen und Geröllhalden. Die Zahl der fürs Klettern freigegebenen Felsen reduzierte sich binnen fünf Jahren von 65 auf 22. Dies rief unter Kletterern heftige Proteste hervor.

Seit 1996 gilt nun beispielsweise, dass der Bereich des Donautales zwischen Beuron und Thiergarten bis auf ganz wenige Ausnahmen für Kletterer tabu bleiben muss. Zuvor waren nach vielen Debatten zwischen Ministerien, Kletterverbänden und dem

Petitionsausschuss des Landtages einige zusätzliche Felsen im Donautal für das Klettern freigegeben worden. Der Blickfels und einige Routen auf dem Schreyfels bei Hausen gehören dazu. Details sind in einer Verfügung des Landratsamtes Sigmaringen festgeschrieben.

Mit dieser Regelung wollen sich freilich viele Kletterer nicht zufrieden geben. Immer wieder ist von Neuauflagen von Kletterrouten an gesperrten Felsen sowie Verstößen gegen Sperrzeiten die Rede, die aus Gründen des Vogelschutzes ausgesprochen wurden.

Andere Kletterer wandten sich an die Gerichte. Die mutmaßlich letzte Klage wurde vor dem Verwaltungsgericht Sigmaringen verhandelt. Sie richtete sich gegen die Verfügung des Sigmaringer Landratsamts mit der Forderung, weitere Routen und Felsformationen freizugeben. Die Richter haben das Urteil verkündet: die Klage gegen die Kletterverordnung wird abgewiesen. Sie bleibt somit uneingeschränkt bestehen.

Der Deutsche Alpenverein hat die erlaubten Routen aufgelistet, Internetadresse: www.alpenverein.de/kletterregelung/.

Eine Gedenkstätte in Erzbergers Geburtshaus?

(StZ) Das Geburtshaus von Matthias Erzberger in Münsingen-Buttenhausen soll zur Gedenkstätte für den Reichsminister und Zentrumspolitiker umgebaut werden. Momentan fehlt der Gemeinde noch das Geld, sagt Bürgermeister Mike Münzing.

Zum geschichtlichen Rundgang der Albgemeinde Buttenhausen im Kreis Reutlingen gehört seit einiger Zeit das Geburtshaus Matthias Erzbergers. Eine Tafel am Gebäude Mühlesteige 21 erinnert an einen Poli-

tiker, der viel zum Ende des Ersten Weltkriegs beigetragen hat. Eine früher angebrachte Gedenktafel war nur sechs Jahre lang zu sehen gewesen. Sie war am 8. Mai 1927 bei einer Gedenkfeier des Reichsbanners «Schwarz-Rot-Gold» unter Anteilnahme einer großen Menschenmenge enthüllt worden. Darauf war folgender Text zu lesen: «Hier wurde geboren am 20. September 1875 Matthias Erzberger. Reichsminister in Deutschlands schwerster Zeit. Für sein Vaterland gestorben am 26. August 1921.»

Jener Text wurde von den Nazis 1933 entfernt. Heute wird die Tafel im Museum der Bundesfinanzakademie aufbewahrt. Nun fordert ein Geschichtsverein, dass in dem zu Münsingen gehörenden Buttenhausen mehr als nur einige Sätze an den Zentrumspolitiker Erzberger erinnern sollen. «Erzberger hat mit seiner Friedensresolution von 1917 den Grundstein gelegt für eine parlamentarische Demokratie», sagt Günter Randecker, der seit langem über Erzberger forscht. Sein Appell: «Das Geburtshaus von Matthias Erzberger muss endlich eine Gedenkstätte werden.»

Gespräche mit diesem Ziel laufen bereits seit einiger Zeit. «Wir haben kurz vor Weihnachten erfahren, dass das Haus zum Verkauf steht», berichtet Mike Münzing, Münsingens Bürgermeister. Sofort habe er Verhandlungen mit dem Verkäufer aufgenommen und auch bei der Landeszentrale für politische Bildung um Unterstützung nachgefragt. «Auch wenn noch keine Beschlüsse des Gemeinderates getroffen sind, ist eines klar, alleine können wir das nicht durchstehen», sagt Münzing weiter. Er bezeichnet die Chancen zur Realisierung der Gedenkstätte aber als «sehr gut».

Offenbar geht es um 239 000 Mark, die das Häuschen kosten soll. Nun hofft Mike Münzing auf Unterstützung vom Bund und Land. Ihm wurde mitgeteilt, dass Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) bereits Interesse an dem Gebäude geäußert habe. Da würde manches zusammenpassen, schließlich ist Erzberger nicht nur ein bedeutender deutscher Politiker, sondern das Zentrum gilt dazu noch als Vorläufer der heutigen CDU.

Villa Gemmingen wurde verkauft

(StZ) Nach wochenlangem Tauziehen fiel im Rathaus die Entscheidung. Die Stadt veräußert die unter Denkmalschutz stehende Villa Gemmingen an der Mörikestraße im Süden Stuttgarts in Privatbesitz. Die Baronin Christa von Tessin und Stuttgarts Oberbürgermeister Wolfgang Schuster haben den Verkauf der Villa Gemmingen perfekt gemacht. Die Stadt bekommt für das denkmalgeschützte Anwesen 9,5 Millionen Mark.

Die Mehrheit des Gemeinderates hatte am 7. Dezember – gegen die Stimmen von SPD und «Republikanern» – dem Verkauf der 1910 gebauten Villa an der Mörikestraße zugestimmt. Obwohl sich mehrere Interessenten intensiv um den Erwerb des Anwesens unterhalb der Karlshöhe bemüht hatten, kam für die Stadt von Anfang an nur eine Erwerberin in Frage: die in Tübingen ansässige Christa von Tessin, die enge familiäre Beziehungen hat zu den einstigen Besitzern, der Familie von Siegle.

Im Pressedienst der Stadt wird Christa von Tessin mit folgenden Worten zitiert: «Ich liebe die Villa Gemmingen sehr. Und ich wünsche mir, dass durch meinen Einsatz die Bürger und Bürgerinnen von Stuttgart die Liebe zu diesem Anwesen wieder entdecken.» Der Oberbürgermeister würdigte den «mäzenatischen Geist der neuen Besitzerin, mit dem sie Villa und Gartenanlage sanieren und mit kulturellem Leben erfüllen will». Der Verkauf biete die Chance, dass sich die Villa Gemmingen «zu einem geistigen und kulturellen Zentrum für die Stadt entwickelt».

In den Räumen der Villa Gemmingen, die nach dem Auszug des Landesdenkmalamtes im Jahr 2002 für mehrere Millionen Mark renoviert werden soll, können unter der Regie der Eigentümerin, aber auch der Stadt Konzerte, Ausstellungen, Dichterlesungen und Seminare stattfinden. Christa von Tessin hat der Stadt ein jährliches Nutzungsrecht von bis zu zwölf Tagen vertraglich fest zugesichert. Die Außenanlagen sollen überdies in die Parklandschaft unterhalb der Karlshöhe integriert werden.

INTERNATIONALES

BODENSEEFESTIVAL

5. MAI BIS 4. JUNI 2001

Inspiration Landschaft

SWR 4 – VON ZEHN BIS ZWÖLF
6. Mai | Friedrichshafen

**SWR SINFONIEORCHESTER
BADEN-BADEN UND FREIBURG**
6. Mai | Friedrichshafen

**BALLET DES
HESSISCHEN STAATSTHEATERS**
9./10. Mai | Friedrichshafen

LITERATURSCHIFF
11. Mai | Friedrichshafen

KRYSTIAN ZIMERMAN
12. Mai | Friedrichshafen

HAYDN: DIE SCHÖPFUNG
13. Mai | Weingarten

**MÜNCHNER RUND-
FUNKORCHESTER/
AGNES BALTA**
13. Mai | Friedrichshafen

MUSIKALISCHE LANDSCHAFTEN
19. Mai | Tettngang

**FREIBURGER
BAROCKORCHESTER**
20. Mai | Ravensburg

**SÜDWESTDEUTSCHE
PHILHARMONIE KONSTANZ**
22. Mai | Friedrichshafen

**CHRISTIAN ELSAS &
SILESIAN STRING QUARTET**
26. Mai | Meersburg

**DREIFÜNFUNDSECHZIG
STEIGEND – EIN HEIMATABEND**
Stadttheater Konstanz

...und über 120
weitere Veranstaltungen
rund um den Bodensee

Programminfos unter
00 49 - (0) 75 41 - 923 20
und im Internet unter
www.Bodenseefestival.de

Landes-Heimattage 2001 in Bad Rappenau

«Bad Rappenau – Heimat in Europa» lautet das Motto der Heimattage Baden-Württemberg 2001. Bis zum Dezember stellt sich das Heilbad im Kraichgau zwischen Heilbronn und Heidelberg mit rund 160 Veranstaltungen, darunter zahlreichen Konzerten, Ausstellungen und Vorträgen, einem breiten Publikum vor.

«Heimattage sind keine rückwärts gewandte Nostalgieveranstaltung, sondern Zukunftstage, die zeigen, dass Menschen heute mehr denn je eine heimatliche Verwurzelung brauchen», stellt Kultusministerin Dr. Annette Schavan im Vorwort zu dem 120-seitigen Programmheft fest, das sämtliche Veranstaltungen der Heimattage übersichtlich darstellt. Das Motto «Bad Rappenau – Heimat in Europa» bedeutet für den früheren Vorsitzenden des Landesausschusses für Heimatpflege, Martin Blümcke, aus der Herkunft die Kraft für die Zukunft gewinnen.

Bürgermeister Gerd Zimmermann sieht in der Vergabe der Heimattage Baden-Württemberg an Bad Rappenau einen wichtigen Werbeeffect für den Fremdenverkehr. Wie alle Heilbäder des Landes, so Zimmermann, habe es unter der Gesundheitsstrukturreform gelitten. Das Stadtoberhaupt sieht in Bad Rappenau eine Stadt mit rasantem Wachstum, die in verkehrsgünstiger Lage zwischen den Ballungsräumen Stuttgart und Mannheim an der Schwelle zur Großen Kreisstadt steht. Der überdurchschnittliche Bevölkerungszuwachs von 13000 im Jahr 1975 auf knapp 20000 im Jahr 2001 zeige, so Zimmermann, wie wichtig es für die Menschen ist, Heimat in der Stadt zu finden, in der sie leben und arbeiten. In der Vergabe der Heimattage an Bad Rappenau sieht der Bürgermeister auch Bestätigung dafür, dass die Bäderstadt mit einer intakten Infrastruktur und mehr als 140 Vereinen Heimat für alle bietet: Alteingesessene, Neubürger, Aussiedler, Asylbewerber und fast 2000 Bürgerinnen und Bürger aus 63 Herkunftsländern.

Anlässlich der Europatage im Mai geht das mit der französischen Stadt

Contrexéville verschwisterte Bad Rappenau mit der Kurstadt Llandrindod Wells in Wales eine weitere Partnerschaft ein. Besonders wichtig ist es, die Jugend in die Heimattage einzubeziehen. So wurden für die Ausstellung «Burgen und Schlösser im Kraichgau» im April viele Modelle im Werkunterricht der Schulen erstellt. Auch bei dem großen Agenda-21-Projekt «Umwelt mit allen Sinnen begreifen», sind die Schulen und Jugendorganisationen Bad Rappenaus mit von der Partie. Jugendliche gestalten außerdem einen Bauzaun, wirken bei Videoworkshops und einem Open-Air-Festival mit.

Namhafte Holzbildhauer aus Baden-Württemberg nehmen im April an einem Wettbewerb in den Straßen der Stadt teil. Zusammen mit weiteren Künstlern wird anschließend ein Skulpturengang in der Ortsmitte Bad Rappenaus installiert.

Sehens- und hörens Wert wird sicherlich auch der gemeinsame Aufmarsch von 16 Fanfarenzügen sein, die nach einem Umzug durch die Stadt im Kurpark zu einem Freundschaftsspiel einladen. Im Juli vereinen die Musikschultage Hunderte Kinder und Jugendliche aus 215 Musikschulen des Landes auf einer «Straße der Musik» quer durch die ganze Stadt.

Was wäre die Gegenwart und die Zukunft ohne das Wissen der Vergangenheit? Zahlreiche Veranstaltungen, Vorträge und Exkursionen zur Geschichte des Kraichgaus finden ihren Höhepunkt in der Ausstellung des Landesdenkmalamtes zum Thema «Kelten – Römer und Germanen» im Bad Rappenauer Wasserschloss.

Am 8. September überschreitet die Ausstellung «Vom Steinzeitgeld zum Euro» im neuen Rathaus die Grenzen Europas. Eine Dampf-Sonderzugfahrt von Ulm nach Bad Rappenau steht am Beginn des Hauptfesttages am 9. September, bei dem auch der Ministerpräsident des Landes anwesend ist. Im Mittelpunkt an diesem Tag ein großer Festumzug mit verschiedenen Trachtengruppen aus allen Teilen Baden-Württembergs und das sich anschließende Landesfest.

Jetzt über 10,5 Millionen Einwohner im Südwesten

(epd). Die Bevölkerung Baden-Württembergs hat nach Berechnung des Statistischen Landesamts zur Jahreswende erstmals die Marke von 10,5 Millionen Einwohnern übersprungen. Bei anderen Bundesländern sei allein in Bayern ein vergleichbares Wachstum zu erkennen, heißt es in der Übersicht zur Wirtschafts- und Sozialentwicklung des Landes für 2000.

Bei rückläufigem Geburtenüberschuss ergebe sich das Bevölkerungswachstum im Südwesten vor allem durch einen größeren Wanderungsgewinn, so die Statistikbehörde. Im Jahr 1999 seien knapp 40000 Personen mehr nach Baden-Württemberg gekommen, als von hier fortgezogen. Dies seien doppelt so viel wie im Jahr zuvor gewesen und deutlich über dem Jahresdurchschnitt der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts. Der Wanderungsgewinn resultiere überwiegend aus der Entwicklung bei der deutschen Bevölkerung.

Die Bilanz der Geburten und Sterbefälle spielt nach Angaben des Landesamts für die Bevölkerungsentwicklung nur noch eine geringe Rolle. Im Jahr 1999 habe es die bisher niedrigste Geburtenzahl der 90er-Jahre gegeben. Der Geburtenüberschuss sei deshalb bei einem Plus von 11000 Personen auf sein niedrigstes Niveau seit 1986 gesunken.

21 Schlösser, Klöster und Gärten auf einen Streich

Mit einem neuen Angebot will das Land Baden-Württemberg noch mehr Menschen einen Besuch landeseigener Kulturdenkmale schmackhaft machen. Erklärtes Ziel ist es, durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit die Augen zu öffnen für das Verständnis der Gegenwart und damit für die Bewältigung der Zukunft. 21 landeseigene Bauten und Gärten, für deren Bau die Vorfahren einst haben darben müssen, können ab 2001 mit einer «Schlosscard» zum Preis von DM 20,- (Kinder, Schüler und Studenten: DM 10,-) besichtigt werden:

Alpirsbach, Bebenhausen, Bruchsal, Heidelberg, Hohentwiel, Karlsruhe, Kirchheim, Ludwigsburg, Mannheim, Maulbronn, Ochsenhausen, Rastatt, Schwetzingen, Stuttgart, Tettngang, Ulm, Bad Urach und Weikersheim heißen also die Stationen für Ausflügler und Geschichtsfreunde des Landes. Die Karte gilt vom Tage des Kaufs an ein ganzes Jahr.

Erhältlich ist die «Schlosscard» an den Kassen der Staatlichen Schlösser, Klöster und Gärten oder (zzgl. Versandkosten DM 5,-) beim Prospekt-service des Staatsanzeigers (prospekt-service@staatsanzeiger.de / www.schloesser-und-gaerten.de / Fax 0711/6660134, Tel. 0711/6660144).

Wangen im Allgäu: 20 Jahre Ostereier-Kunst

Insider wissen, welch unglaubliche Vielfalt an Techniken Künstler anwenden, um Ostereier in kleine Kunstwerke zu verwandeln: etwa das herkömmliche Bemalen oder Kratzen, Ätzen und Gravieren; daneben werden aber auch Perlen, Papier, Samen, Blumen, Wachs und sogar Haare auf Eier in verschiedenen Applikationstechniken aufgebracht. So entstehen sakrale Bilder, Landschaften, aber auch ganz freie Sujets oder kalligrafisch gestaltete Sinnsprüche und Reime. Fräs-Techniken oder geöffnete Eier lassen vergessen, wie zerbrechlich ein Ei eigentlich ist.

Die ehemalige Reichsstadt Wangen im Allgäu ist seit nunmehr 20 Jahren Zentrum der Ostereierkunst in Deutschland, woran Oberbürgermeister Dr. Jörg Leist, selbst ein passionierter Sammler und Eiermaler, nicht unwesentlichen Anteil hat. Seit 1981 findet der Wangener Ostereier-Markt statt, dessen «Eierkünstler» erst nach sorgfältiger Auslese, nur auf Einladung und nach Vorlage mehrerer Probestücke teilnehmen können. Die Künstler führen ihre jeweils spezielle Technik anlässlich des Markts auch persönlich vor. Ein rollierendes System bei der Marktbeschickung sorgt dafür, dass jedes Jahr neue Techniken und Ideen zu entdecken sind. Als Novum verwandeln Wangener Schüler im Jubiläumsjahr die berühmten

Brunnen der Stadt in festlich dekorierte «Osterbrunnen», und erstmals findet der Markt im historischen Rathaus der Reichsstadt statt. Ein «Oster-Event» besonderer Art.

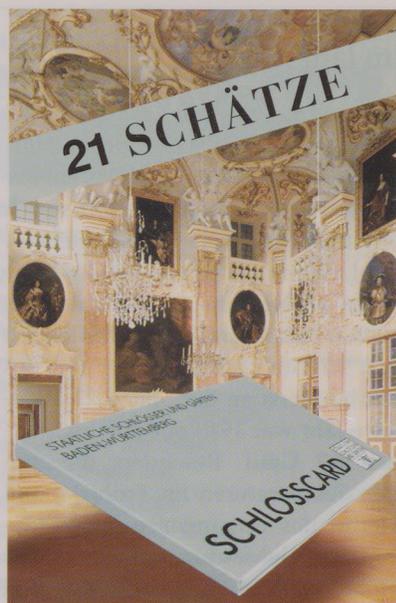
20. Wangener Ostereier-Markt:
16./17. März 2001, 10.00–19.00 Uhr
(So. bis 17.00 Uhr). Eintritt frei.

«Brezel-Design» im Südwesten verschieden

(epd) Badische und württembergische Brezeln unterscheiden sich im «Design». Darauf machten Vertreter des Bäckerhandwerks im Ulmer Brotmuseum aus Anlass des erstmals stattfindenden «Festival des Brotes» aufmerksam. Die badische Laugenbrezel werde anders als das schwäbische Gegenstück ohne Einschnitt gebacken und entwickle daher keinen «weißen Bauch», hieß es. Außerdem würden die Enden bei der Brezel aus Baden nicht schräg nach oben, sondern nach unten verlaufen. Bei dem zweitägigen Brotfestival wurde auch ein «Brezel-Wickelwettbewerb» ausgetragen. Die baden-württembergische «Buckspezialität mit Weltkarriere» soll aus dem einstigen Ringbrot entstanden sein, das ursprünglich als Abendmahlsbrot gereicht wurde.

Donau-Wasserqualität im Oberlauf sehr gut

(dpa) Ein internationales Forscher-Team aus 13 Ländern hat in Regensburg eine neue Karte zur Gewässergüte der Donau vorgestellt. Auf der Karte der «Internationalen Arbeitsgemeinschaft Donauforschung» (Wien/IAD) ist die organische Verschmutzung der Donau von der Quelle bis zur Mündung auf den ersten Blick erkennbar. Eine besonders gute Wasserqualität bezogen auf den gesamten Flussverlauf bescheinigt die neue Karte der Donau im deutsch-österreichischen Bereich. Besonders schlecht sei die Wasserqualität dagegen bei Bulgarien und Rumänien, wurde mitgeteilt. Auf der Gewässergütekarte sind auch alle bedeutenden Nebenflüsse bis Österreich erfasst.



Besichtigen Sie 21 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 20,- DM mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 10,- DM / berechtigt zum einmaligen Eintritt) – das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach
Schloss Bruchsal
Schloss Heidelberg
Botanischer Garten Karlsruhe
Schloss Kirchheim u. T.
Residenzschloss Ludwigsburg
Schloss Favorite Ludwigsburg
Schloss Mannheim
Kloster Maulbronn
Kloster Ochsenhausen
Residenzschloss Rastatt
Schloss Favorite Rastatt-Förc
Schloss und Garten Schwetzingen
Festungsrueine Hohentwiel in Singen
Schloss Solitude in Stuttgart
Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
Neues Schloss Tettngang
Kloster und Schloss
Tübingen-Bebenhausen
Kloster Ulm-Wiblingen
Schloss Bad Urach
Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, www.schloesser-und-gaerten.de
(Versandkostenanteil 5,- DM)

für nur 20 DM



Rekordtemperatur im Jahr 2000

(dpa/ddp) Das Jahr 2000 war das wärmste Jahr des abgelaufenen Jahrhunderts in Deutschland. Das hat der Deutsche Wetterdienst in Offenbach ermittelt. Mit einem Jahresmittelwert der Lufttemperatur von 9,9 Grad war es im letzten Jahr noch wärmer als 1994 – bislang mit einem Mittelwert von 9,7 Grad als wärmstes Jahr des Jahrhunderts an der Spitze. Das kälteste Jahr war 1940 mit durchschnittlich 6,7 Grad. Besonders die milden Temperaturen im Frühjahr und Herbst des vergangenen Jahres trieben den Jahresdurchschnitt in die Höhe. Der Frühling 2000 war laut Wetterdienst mit einem Mittelwert von exakt 10 Grad der wärmste seit 1920.

Inwiefern ein Zusammenhang besteht zwischen dem milden Winter und der allgemeinen Erwärmung der Erdatmosphäre, ist nach Ansicht des Klimatologen Christian Schönwiese von der Frankfurter Universität nicht eindeutig festzustellen. Forscher seines Fachbereichs seien sich nach wie vor uneinig über die Gründe dieser Erwärmung. Fest stehe jedoch, dass sich besonders Deutschland mit einem durchschnittlichen Temperaturanstieg um 0,9 Grad in den vergangenen einhundert Jahren stärker erwärmt habe als viele andere Länder.

Den Freilichtmuseen fehlt es an Geld und Besuchern

(StZ) Den meisten Freilichtmuseen im Lande mangelt es an Besuchern und an Geld. Dem Anspruch, wissenschaftlich zu arbeiten, werden sie kaum gerecht. In vielen Fällen fehlt die zentrale Hausforschung.

Immer mehr Landkreise, Träger der regionalen Freilichtmuseen, stöhnen unter den Kosten, die für diese Kultureinrichtungen aufgebracht werden müssen. Konsequenz: Für den «freien Einkauf» von Sammel- und anderen begehrten Objekten bleibt kaum mehr Geld übrig. Völlig unter die Räder ist dabei der wissenschaftliche Auftrag dieser Museen

gekommen – Publikationen gleich null, Hausforschung ebenso.

«Das Konzept hat sich überholt», sagt Albrecht Bedal, Leiter des Hohenloher Freilandmuseums Schwäbisch Hall, in einem Gespräch mit der Stuttgarter Zeitung. Dringend notwendig sei eine Strukturreform für die meisten der sieben Freilichtmuseen im Land, um sie finanziell zu konsolidieren. Bedal denkt dabei an Zweckverbände. Doch dazu seien die Museen selbst kaum fähig, weil die Abhängigkeiten zu groß sind. «Was uns aber vor allem fehlt, sind Besucher.»

In der Diskussion um ein zentrales oder mehrere regionale Freilichtmuseen in Baden-Württemberg hatte sich die Landesregierung 1978 für die regionalen Freilichtmuseen entschieden. In einer Art Konzeption, die allerdings nie diesen Namen verdiente, sind um die bestehenden drei bis vier Einrichtungen mit dem Zirkel Kreise gezogen und so die Lücken auf der Landkarte geschlossen worden. Mittlerweile existieren sieben Einrichtungen, wobei die Freilichtmuseumslandschaft damit nicht vollständig ist. Vor allem für Gebiete westlich der Landeshauptstadt, im Kraichgau, für Gegenden in Nord- und Mittelbaden fühlt sich niemand zuständig.

Den europäischen Denkmalschutzgedanken von 1975 euphorisch umsetzend, wollten sich Landräte und Bürgermeister mit dem schmücken, was man gemeinhin unter historischem bäuerlichem Erbe versteht. Deshalb lehnten sie damals eine zentrale Einrichtung als Forschungsmittelpunkt rundweg ab.

32 Jahre später muss man nun feststellen, dass die Entscheidung falsch war, weil den Landkreisen beim Unterhalt der Museen die Puste ausgeht. «Die schnaufen und schnaufen und fallen dann ins Loch», bemerkt Bedal und fährt fort, «streng genommen ist das eine oder andere Freilichtmuseum im Land nicht überlebensfähig.»

Seine Hauptkritik: sie seien zu klein konzipiert, womit die Werbemöglichkeiten an den Kreisgrenzen enden und kaum größere Touristenströme (eine Ausnahme ist der Vogtsbauernhof im Schwarzwald) anzulocken sind. Außerdem hätten sich

die Inhalte geändert. Regionale Bauernmuseen seien nach Forschungserkenntnissen nicht mehr gerechtfertigt, weil es keine regionalen Hausformen gebe. Obwohl den meisten Freilichtmuseen die Situation seit Jahren klar ist, schauen sie nicht über den Tellerrand, um sich an besser funktionierenden Einrichtungen wie in Bayern oder Nordrhein-Westfalen zu orientieren.

Und wie hält man es im Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen? Seit seiner Gründung gilt es als Vorzeigeobjekt, in dem das Vorbildlich funktioniert, woran es woanders hapert. «An uns ist die Entwicklung auch nicht spurlos vorübergegangen», sagt Bedal. Konnte man früher ziemlich aus dem Vollen schöpfen und kam dadurch in den Genuss reichlicher Landesmittel, beträgt die Investitionssumme nur noch zwischen 200 000 und 300 000 Mark jährlich. Wenn man dann für die Umsetzung und den Wiederaufbau des Käshofs mehr als drei Millionen Mark braucht, wird ersichtlich, dass auch Bedal ins «Schnaufen» gerät. Der Landestitel von früher, etwa acht Millionen, ist nunmehr auf gut zwei Millionen Mark geschrumpft.

«Ich bin Hausforscher, aber dazu komme ich schon lange nicht mehr, aus Zeitgründen», sagt Albrecht Bedal. Wenn in Wackershofen wissenschaftliche Untersuchungen angestrebt werden, wird der Auftrag außer Haus vergeben. Ein Museumsleiter sei heute Manager, Organisator, Ideengeber, müsse Entwicklungen erkennen und sich anpassen.

Das Wichtigste sei die Vermittlung, betont der stellvertretende Museumsleiter Werner Sasse, und daran könne man am ehesten die Veränderungen ablesen. Stand ehemals die Vermittlung von Forschungsergebnissen im Mittelpunkt, soll sich der Besucher jetzt zuerst wohl fühlen. «Und wenn er sich bei uns amüsiert, kriegt er nebenbei auch noch etwas vermittelt. Wir vermitteln Vergangenheit, das mit den Haustypen lassen wir weg, weil das Thema zu komplex ist und nicht rüberzubringen.»

DRW übernimmt G. Braun Buchverlag

(StZ) Zum 1. Januar 2001 übernahm der in Leinfelden-Echterdingen ansässige DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co. den G. Braun Buchverlag in Karlsruhe. Dies teilte der zur Firmengruppe Weinbrenner gehörende Verlag mit. Der Standort des G. Braun Buchverlages bleibe in Karlsruhe. Auch die Mitarbeiter würden übernommen, hieß es weiter.

Die Geschäftsleitung der Firmengruppe Weinbrenner wie des G. Braun Buchverlages seien sich darin einig, dass die beiden Verlagsprogramme mit dem Schwerpunkt von DRW im Raum Württemberg und dem Schwerpunkt von G. Braun im Raum Baden sich ausgezeichnet ergänzen und so Synergieeffekte, etwa beim Vertrieb, genutzt werden könnten. Durch die Übernahme sieht sich DRW als ein marktführender Verlag für Landeskunde und Landesgeschichte in Baden-Württemberg.

Kann Stuttgart von Leipzig lernen?

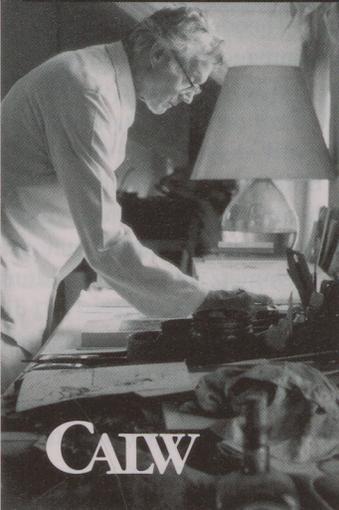
(StN) Die Deutsche Bahn AG feiert Leipzigs Hauptbahnhof als Modell einer gelungenen Modernisierung. Stuttgarts Hauptbahnhof soll bei Stuttgart 21 im Untergrund neu entstehen. Grund für den Verein Leben in Stuttgart, beide Maßnahmen aus Sicht des Denkmalschutzes zu beleuchten.

Die Denkmalschützer sind mit dem Leipziger Ergebnis unzufrieden, und auch in Stuttgart gibt es erhebliche Bedenken gegen den Neubau. Die Initiative Leben in Stuttgart hat bereits mit einer Unterschriftensammlung gegen das Projekt Stuttgart 21 auf sich aufmerksam gemacht. Nun hatte der Verein Norbert Baron, den Leiter des Referats Denkmalschutz bei der Stadt Leipzig, und Franz Meckes, den Leiter der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalspflege beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, ins Turmforum des Hauptbahnhofes eingeladen. Meckes kritisierte das zu späte Einbeziehen der Denkmalschützer beim Projekt Stuttgart

1.4.-4.6.2001 *Galerie der Stadt Calw*

GUNTER BÖHMER ARCHIV CALW

Erster Einblick



Ausstellung
zum 90. Geburtstag des Künstlers

20.5.2001 Haus Schüz/Saal
Begleitprogramm: **Lesung aus dem schriftlichen Werk Gunter Böhmerts**

3.5.2001 Haus Schüz/Saal
Zum 110. Geburtstag des Künstlers:
Lesung aus »Salz der Erde«
Jugenderinnerungen von
RICHARD ZIEGLER
und Cello-Suiten von J. S. Bach

GALERIE DER STADT CALW
Marktplatz 30 · Di-Sa 11-17/Do 11-19 Uhr
Tel. 070 51/75 22 oder 167-260

21. Diese sehen nun, wie der Bonatzbau als «Kulturdenkmal mit überregionaler Bedeutung» nur noch als Fassade bestehen bleiben soll.

«Bei der Ausschreibung des Wettbewerbs wurde das Landesdenkmalamt nicht beteiligt», bemängelte er. Meckes, der auch die Gleisanlagen mit ihren Einrichtungen als «schützenswert» einstufte, kritisierte, dass die Seitenflügel abgerissen werden sollen. Im Hauptbau werde durch das Einziehen neuer Decken die Maßstäblichkeit völlig verschoben. Im Krieg sei einzig die Decke erheblich beschädigt worden. Diese und andere Dinge hätten nun repariert werden können. Der gewaltige Umbau reiße auch eine breite Schneise in den Schlosspark, gab er zu bedenken. «Irgendwo ist die Schmerzgrenze erreicht, der Denkmalschutz tot», sagte Franz Meckes.

Der von den Architekten Wilhelm Lossow und Hans Kühne erbaute Leipziger Bahnhof hatte von 1915 an den gewaltigen Besucherstrom der Messestadt zu bewältigen, berichtete Baron. Noch zu DDR-Zeiten benutzten täglich 400 000 Menschen den Verkehrsknotenpunkt. Heute, nach Renovierung und Einbau von 140 Geschäften, seien es nur noch 80 000. Die Leipziger bezeichneten ihren Bahnhof als «Kaufhaus mit Gleisanschluss». Auch Baron kritisierte die

denkmalschützerisch «schwerwiegenden» baulichen Eingriffe. In der anschließenden Diskussion forderten viele der rund 40 Besucher Alternativen zum geplanten neuen Hauptbahnhof in Stuttgart.

45 000 Kulturdenkmale registriert

(epd). Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg hat seit 1990 rund 45 000 Bau- und Kunstdenkmale registriert. Die Gesamtzahl der Kulturdenkmale im Südwesten werde auf etwa 80 000 Objekte geschätzt, teilte Wirtschaftsminister Döring (FDP) in seiner Stellungnahme zu einem Antrag des REP-Landtagsabgeordneten Alfred Dagenbach mit. Statistisch seien die Besitzverhältnisse dieser Objekte nicht erfasst.

Die staatliche Denkmalpflege reicht nach Angaben Dörings in Baden bis ins Jahr 1853 zurück. In Württemberg wurde sie 1858 und in Hohenzollern 1897 institutionalisiert. Seit 1971 gibt es ein zentrales Landesdenkmalamt als Landesoberbehörde.

Kelten-Grabhügel entsteht als Nachbau neu

(StZ) Vor 38 Jahren ist auf einem Acker bei Ditzingen-Hirschlanden (Kreis Ludwigsburg) eine keltische Steinfigur entdeckt worden. Jetzt haben sich Freiwillige daran gemacht, das ursprüngliche Umfeld der Statue zu rekonstruieren.

Günther Ansel ist von Anfang an dabei gewesen. Als 1962 bei Flurber- einigungsarbeiten im Gewann Holz- heim die Reste eines keltischen Grab- hügels entdeckt worden waren, heuerten die Archäologen Landwirte wie Ansel als Aushilfskräfte zum Schaufeln an. «Immer wenn einer von uns Laien etwas aufgespürt hatte, schickten uns die Experten fort, damit wir nichts kaputtmachen können», erinnert sich der 61-Jährige. Eines Tages war es so weit. Einige Meter vom Grabhügel entfernt stieß ein Hel- fer auf eine archäologische Sensation – eine Statue aus der Zeit um 500 vor Christus.

Der «Hirschlander Krieger», wie die Entdecker die Steinfigur tauf- ten, ist eine von zwei lebensgroßen, voll- plastischen Darstellungen eines Kel- ten, die jemals nördlich der Alpen gefunden wurden. Die Statue gehört zu den meistbestaunten Ausstel- lungsstücken aus dieser Zeit. Das Ori- ginal ist im Württembergischen Lan- desmuseum in Stuttgart zu sehen, Nachbildungen stehen im Ditzinger Stadtmuseum, in der Hirschlander Theodor-Heuglin-Schule und im Kel- tenmuseum in Hochdorf. Nach Anselns Überzeugung ist aber ein his- torischer Aspekt vernachlässigt wor- den. «Der Fundort ist immer mehr in Vergessenheit geraten.»

Günther Ansel will diese Entwick- lung aufhalten. «Auch meinen Nach- kommen soll die Bedeutung der Ent- deckung bewusst werden», sagt der Hirschlander Ortsvorsteher. Deshalb begann Ansel schon zu Beginn der 90er-Jahre, für eine Rekonstruktion des Grabhügels zu werben. Den Dit- zinger Gemeinderat hatte er schnell auf seiner Seite. Dennoch passierte lange nichts. Erst im vergangenen Jahr gelang es der Stadt, das Gelände im Zuge einer Ausgleichsmaßnahme zur geplanten Südumfahrung Hirsch-

landens zu erwerben. Dies war das Startsignal für Ansel, mit der Nach- bildung der Grabstätte zu beginnen.

Während der Herbstferien errich- teten rund 50 Ehrenamtliche – Rent- ner sowie Schüler und der Hausmeis- ter der Theodor-Heuglin-Schule – eine Steinmauer mit einem Durch- messer von 20 Metern und einer Höhe von 50 Zentimetern. Im Innern des Rings wird derzeit ein fünf Meter hoher Erdhügel aufgeschüttet, der im Frühjahr mit Gras bepflanzt werden soll. Parallel hierzu fertigt ein ört- licher Steinmetz eine Nachbildung des «Hirschlander Kriegers» an, die bis zur Einweihung des Denkmals im Mai mit einer Informationstafel neben dem Grabhügel aufgestellt werden soll. Die Kosten der Arbeiten tragen Sponsoren.

Obwohl der geplante Aufbau des Denkmals nach Ansicht einiger Archäologen vom Original leicht abweicht, hat Ansel bereits viel Lob von berufener Stelle bekommen. «Beim Landesdenkmalamt wurde mir mitgeteilt, dass dort niemand ernsthaft damit gerechnet hatte, dass wir Hirschlander dieses Projekt alleine stemmen.»

Günther Ansel hat sich nun ein neues Ziel gesetzt. Zwischen den Kel- tenorten Hirschlanden, Schöckingen und Hochdorf soll ein historischer Radwanderweg entstehen.

Hechinger Brunnenfigur wurde anonymisiert

(StZ) Der neue Brunnen in der Hechinger Innenstadt findet im Zuge von Stadtführungen durchaus Beach- tung. Neuerdings können die Orts- kundigen ihren Gästen neben den abgebildeten historischen Szenen aus der Stadtgeschichte auch eine aktu- elle erzählen. Klaus Ringwald, der Gestalter des Brunnens, hat auf ge- richtliche Anordnung das Gesicht einer der Metallfiguren abschleifen müssen. Die Figur stammt aus einer Szene, die darstellt, wie in den 30er- Jahren Nazis jüdische Einwohner aus Hechingen vertreiben. Es fällt sofort auf, dass eine der vier Personen lange Haare trägt. Mehr noch: der SPD- Stadtrat Jürgen Fischer erkannte sich

selbst auf dem Relief. Tatsächlich hat Ringwald bekannte Hechinger Bür- ger abgebildet, darunter auch Pfarrer und Bürgermeister. Im Falle des Nazis betonte der Künstler dagegen stets, er habe nur eine Fantasiefigur geschaffen. Allerdings war Fischer im Gemeinderat der schärfste Kritiker des Brunnenprojektes gewesen. Im Zuge der Debatte soll der Künstler dem Gemeinderat zugerufen haben: «Sie werden noch staunen, wen Sie auf dem Brunnen noch alles entde- cken werden!» Stadtrat Fischer klagte, und nach zweijährigem Rechtsstreit sprachen die Richter bei einem Orts- termin von einer «frappierenden Ähnlichkeit» der Figur mit dem Stad- trat. Entsprechend fiel das Urteil aus.

Schönbuch-Westhang von nun an geschützt

(lsw) Das Regierungspräsidium Tü- bingen hat den artenreichen West- hang des Schönbuchs in Ammerbuch als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Nach einer Pressemitteilung ist die Zone mit 460 Hektar das größte der- artige Schutzgebiet im Landkreis Tübingen. Die Behörde verwies auf die große ökologische Vielfalt und das harmonische Landschaftsbild am Schönbuch. Dazu gehören ein ausge- dehnter Streuobstgürtel mit mehreren tausend Hochstammbäumen, Mager- wiesen, Hohlwege, Weinbauterrassen mit Trockenmauern und blütenreiche Waldränder. In dem Gebiet brüten 50 Vogelarten, darunter fünf verschie- dene Spechte. Bei Untersuchungen wurden außerdem 119 Wildbienenar- ten, 19 verschiedene Heuschrecken und 53 Tagfalterarten nachgewiesen.

Der Schönbuch-Westhang steht auf der Meldeliste für das Europäi- sche Schutzgebietsnetz Natura 2000. Der Ausweisung des Naturschutzge- biets gingen lange Diskussionen vor- aus. Regierungspräsident Hubert Wicker betonte, dass die naturnahe Landwirtschaft am Schönbuch wei- terhin möglich sein soll.

Landespreis geht an den Jürgen Schweier Verlag

(PM) Den Landespreis für literarisch ambitionierte kleinere Verlage des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg sprach die Jury für das Jahr 2000 dem Jürgen Schweier Verlag in Kirchheim/Teck zu. Der Kleinverlag war einer von zwölf, der sich um den mit 25000 DM dotierten Preis beworben hatte. Der Jürgen Schweier Verlag bringt seit 1975 Bücher aus den Bereichen Literatur, Literaturgeschichte und Volkskunde – Schwerpunkte Belletristik – heraus. Bisher sind 32 Titel erschienen. Der Verleger hält sich zugute, dass alle Titel, wenn irgendwie möglich, lieferbar gehalten werden. Als sehr verdienstvoll würdigte die Jury unter anderem, dass Jürgen Schweier den «Bauerdichter» Christian Wagner aus Warmbronn in sein Verlagsprogramm aufgenommen und ihn dadurch dem Vergessen entzogen hatte. Dessen «Sonntagsgänge» sind schon in der 5. Auflage erschienen. – Besonderen Wert legt der Jürgen Schweier Verlag auf die Ausstattung der Bücher, die in der Regel in Auflagen von 300 bis 3000 Exemplaren auf den Markt kommen. Bei sämtlichen Büchern wird das Prinzip verfolgt, dass alle veröffentlichten Texte schon einmal als Buch erschienen sind. Die Kommentierung und Edierung übernehmen qualifizierte Kenner. Unter ihnen: H. Bausinger, P. Härtling, L. Röhrich und andere.

Vogelschutzwarte Karlsruhe macht dicht

(lsw) Als «unverantwortlich» haben Naturschützer die geplante Schließung der Staatlichen Vogelschutzwarte in Karlsruhe kritisiert. «Wieder einmal bleibt der Natur- und Artenschutz in Baden-Württemberg auf der Strecke», sagte Stefan Bosch vom Naturschutzbund Deutschland. Alle Bundesländer arbeiteten mit Vogelschutzwarten zusammen; wo diese noch nicht bestanden hätten, seien sie gegründet worden, wie in Brandenburg, Thüringen und Sachsen-Anhalt. «Andere, moderne Länder etablieren

**KELTEN
MUSEUM
HOCH
DORF
E
N
Z**



3. Hochdorfer Keltenfest

vom 15. bis 17. Juni 2001

- 10 Jahre Keltenmuseum Hochdorf an der Enz
- Eröffnung des Keltengehöfts
- Vorführungen »Keltisches Leben«
- Bewirtschaftung durch den Förderverein Keltenmuseum Hochdorf/Enz e.V.
- Musikveranstaltungen im Festzelt am Freitag- und Samstagabend

Auskunft erteilt die Gemeindeverwaltung 71735 Eberdingen
Tel. 07042/799 304 • Fax 799 466 • E-Mail: buergermeisteramt@eberdingen.de

Staatliche Vogelschutzwarten, Ministerpräsident Erwin Teufel löst sie auf», beklagte der Naturschützer.

Die beiden fest angestellten Mitarbeiter der 1937 gegründeten Institution lieferten mit ihrer Forschung wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse über den Zustand unserer Umwelt, erläuterte Bosch. Vögel seien verlässliche Indikatoren, wie intakt die Umwelt sei: Je mehr Vögel sich aus einer Region zurückzögen, desto weiter sei deren Zerstörung vorgeschritten. Zudem stoße die Landesregierung, die immer von der Förderung des Ehrenamtes rede, die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter des Vogelschutzes vor den Kopf.

Die Esche ist «Baum des Jahres» 2001

(PM) Das Kuratorium «Baum des Jahres», in dem die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) e.V. Mitglied ist, hat die Esche zum «Baum des Jahres» ausgerufen.

Die Gründe für diese Wahl liegen zum einen in ihrer enormen Höhenleistung von 40 m und mehr, womit die Esche zu den höchsten Laubbäumen Mitteleuropas gehört. Zum anderen kommt die Esche (*Fraxinus excelsior*) meist nur auf Standorten mit einer relativ guten Nährstoffversorgung vor. Dazu gehören z.B. Standorte an Fließgewässern, wo sie neben einem hohen Lichtgenuss, der für sie besonders im Alter lebenswichtig ist, eine ausreichende Wasser- und Nährstoffversorgung vorfindet. Man findet die Esche aber auch auf trockenen Kalk-Standorten. Nur unter diesen extremen Bedingungen kann sie sich gegen konkurrenzstärkere Schattenbaumarten, insbeson-

dere die Buche, durchsetzen und ist damit in den von Natur aus von Buchen dominierten Waldgesellschaften Mitteleuropas eher selten vertreten. Betrachtet man nur die raue Borke der Esche, so könnte sie leicht mit der Eiche verwechselt werden. Eine gute Unterscheidungsmöglichkeit bieten die gefiederten Blätter. Sie können durch Bodenlebewesen leicht zersetzt werden und tragen somit zur Bodenverbesserung bei.

Im Winter fallen die schwarzen Knospen an den leicht nach oben gebogenen Zweigenden auf.

Die etwa 3 cm langen Früchte der Esche sind mit einem länglichen Flügel ausgestattet, um im Herbst möglichst weit vom Wind davongetragen zu werden.

Das Holz ist von hoher Qualität. Daher zählt die Esche zu den so genannten Edellaubhölzern. Das Eschenholz ist hart, aber flexibel, wodurch es sich besonders zur Herstellung von Werkzeugstielen oder Sportgeräten (Barrenholme, Speere, Bögen) eignet. Der in der Jugend relativ schnellwüchsige Baum, der bis zu 300 Jahre alt werden kann, besitzt einen breiten gelblichen Splintholzbereich. Der Kern des Stammes kann sich im Alter dunkel färben. Diese Färbung («Oliv-Esche») wurde vor einigen Jahren für eine dekorative Innenausstattung von der Möbelindustrie gesucht und auch gut bezahlt. Mittlerweile hat sich jedoch die Mode geändert, sodass fast nur noch helle Esche nachgefragt wird.

Ein vierseitiges, reich bebildertes, farbiges Informationsblatt über die Esche ist gegen Voreinsendung von 3DM in Briefmarken bei der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e.V., Meckenheimer Allee 79, 53115 Bonn, erhältlich.

Zum 19. Mal Landespreis für Heimatforschung

(PM) Der Landespreis für Heimatforschung wird seit 1982 alljährlich verliehen – gestiftet vom Land Baden-Württemberg und vom Landesausschuss Heimatpflege Baden-Württemberg. Der erste Preis sowie die beiden zweiten Preise wurden in diesem Jahr von der L-Bank gesponsert. Der Jugendförderpreis wird alljährlich vom Ministerium für Kultur, Jugend und Sport gestiftet. Die Verleihung fand am 16. November 2000 in Stuttgart statt.

«Immer mehr Menschen begreifen, dass Heimat, Heimatliebe und das Bekenntnis zur eigenen Heimat keine Werte von gestern darstellen, die nicht mehr so recht in die moderne Zeit passen. Das Gegenteil ist der Fall: Immer mehr Menschen, vor allem auch jungen Menschen, wird bewusst, dass Heimat unverzichtbarer Teil unserer geistigen und kulturellen Identität ist und sie uns auf dieser Grundlage hilft, die Heimat und Kultur anderer Menschen im Geiste von Toleranz und Weltoffenheit zu achten. Die vertiefte Auseinandersetzung mit der Geschichte und den kulturellen Traditionen der eigenen Heimat macht diesen Zusammenhang von Eigenem und Anderem, von Gewohntem und Fremdem deutlich. In einer Welt, die von der Globalisierung aller Lebensbezüge geprägt ist, und in einem Europa, dessen Integration immer mehr voranschreitet, dürfen wir diesen Zusammenhang weniger denn je aus dem Auge verlieren. Denn je mehr diese Entwicklungen dem Privat- und Berufsleben der Menschen ihren Stempel aufdrücken, desto wichtiger werden für sie die Besinnung auf die eigenen Wurzeln, die Selbstgewissheit heimatlicher Verankerung und das Wissen um das geschichtliche und kulturelle Erbe, das sich damit verbindet.» So Staatssekretär Rudolf Köberle am 16. November 2000 in der L-Bank in Stuttgart bei der Würdigung der Preisträger.

Staatssekretär Köberle: «Die Jury hat einstimmig beschlossen, den diesjährigen Jugendförderpreis zu teilen, weil man beide Arbeiten für gleichermaßen preiswürdig hielt.»

Daniel Römer hat eine aufschlussreiche «heimatkundliche Dokumentation» über historische und moderne Gaststätten in Fellbach verfasst. Seine umfangreiche Archivarbeit bezieht sich auf die Ortsteile Fellbach, Schmiden und Oeffingen. Motiviert wurde Daniel Römer durch Erzählungen seiner Großeltern über den Straßenverkaufsbetrieb der Urgroßeltern. Most und Wein wurden damals mittags an die Arbeiter über die Straße verkauft, «ohne dass dies dem Wirtschaftsbetrieb der anderen Gaststätten zugezählt hätte» – wie der Autor vermerkt.

Claus Henrik Linke erhält die Urkunde und das Preisgeld von 1250 DM als Würdigung seines Werkes: «Die Eisenbahn in Efringen-Kirchen». Es handelt sich hierbei um eine überaus fundierte und interessant geschriebene Dokumentation über die Zeit der Großherzoglichen Badischen Staatsbahn, in der der 1848 eröffnete Streckenabschnitt zwischen Schliengen und Efringen-Kirchen als der schönste und interessanteste der gesamten Rheintalbahn zwischen Karlsruhe und Basel geschildert wird.

Rolf Götz wird für sein Werk «Die Sibylle von der Teck» ausgezeichnet. Die verdienstvolle Arbeit hinterfragt und deutet überlieferte Vorstellungen. Mit philologischem Spürsinn und anhand genauer Textinterpretationen zur Entstehungsgeschichte dieser Sage werden zahlreiche neue Erkenntnisse zutage gefördert und die bisherige Forschung in wichtigen Punkten korrigiert.

Gebhard Högerle wird für sein Werk «Die Rot und ihr Tal» geehrt, ein Buch, das auch in gestalterischer Hinsicht sehr anspruchsvoll und ansprechend ist. Die Jury schreibt dazu: «Weit entfernt von reiner romantischer Verklärung und hautnah erlebt, stellt es ein zeitkritisches Dokument zu unserer Kulturgeschichte dar für Heutige und Kommende, die kaum ermessen können, welchem dramatischen Wandel die Gemeinden und Weiler dieses Tales und deren Bewohner seit der Jahrhundertwende unterworfen waren.»

Dazu Staatssekretär Rudolf Köberle wörtlich: «Sehr geehrter Herr Dr. Richter, in Ihrem Buch «Beiträge zur Geschichte von Grenzach-Wyhlen

und Umgebung», für das Sie mit dem diesjährigen Hauptpreis ausgezeichnet werden, haben Sie an vielen historischen Beispielen aufgezeigt, wie sich die europäische Großgeschichte auf örtlicher und regionaler Ebene niedergeschlagen hat. Ihre «Beiträge» sind somit auch ein überzeugender Beleg dafür, dass moderne Heimatgeschichte und Heimatforschung auch europäischer Bezüge bedarf, um zu erklären, wie sich der eigene heimatliche Lebensraum im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Sie sind damit einem zentralen Ziel des Landespreises für Heimatforschung in idealer Weise gerecht geworden, einem Anliegen, über das es in der neuen Präambel heißt: Ziel ist es, die Vielfalt örtlicher und regionaler Traditionen gerade in einem zusammenwachsenden Europa bewusst zu machen. Und genau dies gelingt Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Richter, in Ihrer neuesten heimatgeschichtlichen Studie auf sehr überzeugende und nachvollziehbare Weise.»

Landrat sponsert das «Himmelsglöcklein»

(StZ) Wolfgang Schürle (59), Landrat im Alb-Donau-Kreis, verhilft dem 1578 in Ehingen geborenen Dramendichter und Philosophen Jacob Bidermann zu neuen Ehren. Im 27. Band der Buchreihe «Alb und Donau – Kunst und Kultur» wurde im Dezember 2000 in Ehingen der Nachdruck einer Liedersammlung des 1639 in Rom verstorbenen Autors des Dramas «Cenodoxus» aus der Taufe gehoben.

Der Jesuitenpater Bidermann hat nicht nur dieses Stück vom Leben und Sterben eines Scheinheiligen geschrieben, sondern schon im Barockzeitalter angefangen, Volks- und Kirchenlieder zu sammeln. Die populärsten Lieder fasste er in einer Art Taschenbuch zusammen, das den schönen Namen «Himmelsglöcklein» trug. In dieses «Singbuch für den praktischen Gebrauch» wurde auch das Weihnachtslied «Es ist ein Ros entsprungen» aufgenommen. Das «Himmelsglöcklein» war im 17. Jahrhundert eine Art Bestseller.

Berliner Büro gestaltet Schwabenbräu-Areal

(StZ) Das Schwabenbräu-Areal in Stuttgart-Vaihingen wird nach den Plänen des Berliner Architekturbüros Léon, Wohlhage und Wernik gestaltet. Das hat die Gutachterkommission einstimmig beschlossen. Mit den Abbrucharbeiten auf dem Gelände wird Mitte 2001 begonnen.

Der Berliner Entwurf sei das «städtetechnisch anspruchsvollste Projekt», sagte Investor Rudi Häussler bei der Bekanntgabe der Entscheidung. In ihrem Modell haben die Berliner Architekten unterschiedlich große Baukörper auf dem Areal platziert. Vom Vaihinger Rathaus her lädt ein großer Platz in die neue Schwabengalerie ein. Rechts soll in einem von außen an frühere Fabrikhallenarchitektur erinnernden, allerdings viel transparenter gestalteten Gebäude der von den Vaihingern lang ersehnte Bürgersaal entstehen. Links ist eine große Markthalle geplant. Der Platz mündet in eine große gläserne Halle, die bis hinab in die Tiefgarage reicht. Dadurch soll mit Tageslicht der unwirtlichen Atmosphäre entgegen gewirkt werden, die sonst in Tiefgaragen herrscht. Die gläserne Halle ist das Ankunftszentrum, von hier aus gibt es Verbindungen in die anderen Gebäudekomplexe.

Der Vorschlag von Léon, Wohlhage und Wernik war der einzige, in dem – in einer Variante – der Ochsen erhalten wird. Rudi Häussler betonte allerdings, dass das noch fraglich sei. Das Haus sei «so marode, dass es uns einfällt. Wenn es erhaltenswert wäre, wäre längst der Denkmalschutz da».

Im Protokoll der Gutachtersitzung heißt es: «Der Entwurf der Architektengruppe Léon Wohlhage Wernik GmbH soll Grundlage für die weitere Entwicklung der Häussler Schwabengalerie sein.» Auf diese Formulierung legte Häussler auch gestern Wert. In dem Entwurf müssen beispielsweise die internen Beziehungen zwischen den Gebäudegruppen sowie die Aufteilung der Handelsflächen noch einmal überarbeitet werden. Nach den bisher vorgelegten Plänen sei die Wirtschaftlichkeit nicht gewährleistet, hieß es. In der Handelszone der

Sie fordern?
Wir fördern!

Telefon 07 21/150-0
www.l-bank.de

 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

Schwabengalerie sollen künftig rund 50 Fachgeschäfte ihre Waren anbieten und die zurzeit noch ins Umland abfließende Kaufkraft wieder nach Vaihingen zurückholen. Unter den Geschäften sollen auch zwei bis drei «Magnete» wie zum Beispiel ein Media-Markt sein, so Häussler. Die Gestaltung des gesamten Bereichs zur Seerosenstraße hin wird ebenfalls noch einmal vollständig verändert. So soll die Seerosenstraße, über die in die Tiefgarage gefahren wird, breiter werden. Die dort existierenden Häuser werden voraussichtlich abgerissen, die Neubauten enger zusammengedrückt. Dort ist unter anderem ein Hotel garni mit rund 150 Zimmern vorgesehen.

Zu dem Gutachterwettbewerb waren zwölf Architekturbüros eingeladen worden. Mitte September hatte die Kommission drei Entwürfe ausgewählt und zur Überarbeitung an die Büros Léon, Wohlhage, Wernik (Berlin), Chapman Taylor (London) und Mory, Osterwalder, Vielmo (Stuttgart) zurückgegeben. Das Projekt mit einem Investitionsvolumen von rund 250 Millionen Mark umfasst eine Nutzfläche von rund 40 000 Quadratmetern. 1450 Parkplätze sind vorgesehen. Mit dem Abbruch der bestehenden Gebäude soll Mitte des Jahres begonnen werden. Die reine Bauzeit

wird voraussichtlich zwei Jahre betragen.

Bereits Anfang 2001 will die Häussler-Gruppe auch die Neugestaltung des südlichen Bereichs des einstigen Brauereigeländes angehen. Für den gläsernen Campus, den Häussler gemeinsam mit einem seiner «guten Kunden» realisieren will, soll dann ein weiterer Gutachterwettbewerb ausgeschrieben werden. Der Campus soll eine technische Ausstattung erhalten, wie es sie auf der Erde nur noch zwei oder drei Mal gebe, so Häussler gestern. Als weitere Bauabschnitte sind der Bereich «Wohnen im Rosenpark» mit bis zu 90 gehobenen Wohnungen in Stadtvillen sowie ein Park vorgesehen.

Bonbonmuseum in Vaihingen eröffnet

Das Bonbonmuseum in Vaihingen/Enz (Kreis Ludwigsburg) öffnete am Samstag, 18. November, seine Pforten. In der Nähe des Bahnhofs im Stadtteil Kleinglattbach ist in dem Gebäude auf etwa 250 Quadratmetern alles rund um dieses süße Thema zu sehen. Das Museum in der Industriestraße 11 ist von Montag bis Freitag von 10 Uhr bis 12.30 Uhr und Samstag von 10 Uhr bis 17.30 Uhr geöffnet.

Reduzierter Etat auch im Denkmalschutz

(StZ) Die Denkmalpolitik in Baden-Württemberg ist auf einem Tiefpunkt angekommen. Konservatoren und Denkmalbesitzer stehen mit dem Rücken zur Wand. Fehlende Landesmittel führen zu rasantem Verfall.

«Wir haben nicht nur Verantwortung gegenüber dem historischen Erbe, wir haben auch eine Verantwortung gegenüber den Bürgern im Land, die sich seit Jahren für den Erhalt von Denkmalen einsetzen.» Dies erklärt der Chef der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Franz Meckes, nach dem Nein der Landesregierung zu einem Sofortprogramm für besonders gefährdete Kulturobjekte. Die Behörde im Zuständigkeitsbereich des Wirtschaftsministeriums rechnete in einer ersten Tranche mit 70 Millionen Mark, finanziert aus dem Verkauf der Landesanteile an dem Energieunternehmen EnBW an das französische Staatsunternehmen EdF. «Wir sind ratlos, wie es weitergehen soll», sagt der Landeskonservator, «jedenfalls werden einige herausragende Denkmale im Lande nicht mehr zu halten sein.»

Ob die Denkmalpolitik im Lande tatsächlich an einem Tiefpunkt angekommen ist, vermochte Meckes nicht zu sagen. Tatsache jedoch sei, dass das Landesdenkmalamt seit Jahren mit einem um fast 25 Millionen Mark reduzierten Etat arbeiten müsse. Mit diesen auf etwa 36 Millionen Mark eingedampften Mitteln werden die Kulturobjekte über und unter der Erde gesichert und erhalten. Kommen neue Fälle hinzu, und das ist bei schätzungsweise 90 000 Denkmalen in Baden-Württemberg zwangsläufig so, ist guter Rat teuer. In der Vergangenheit hat man sich oft damit beholfen, ein Loch zu stopfen, indem man ein neues aufriss. «Wir schieben eine ungeheure Bugwelle vor uns her, deren Ausmaße eigentlich niemand ganz genau kennt.» Denn Tatsache ist es ebenso, dass es auf der Denkmalkarte Baden-Württembergs noch einige weiße Flecken gibt.

In einem Gespräch mit der Stuttgarter Zeitung verwies Landeskonservator Franz Meckes nicht nur auf

den drohenden Verlust von Kulturdenkmalen, damit verbunden sei auch das Verschwinden von Zeugnissen der Landesgeschichte. Ein besonderes Problem dabei sieht Meckes in der Behandlung jüdischer Gedenkstätten wie im mittelbadischen Kippenheim oder einer neuen Synagoge für Emmendingen. Wenn nun Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) in Ulm Zusagen mache, das Land werde sich bei der Restaurierung des Münsters bis zum Jahr 2004 mit fünf Millionen Mark beteiligen, bedeute dies nichts anderes als ein normales Engagement. Bei gleich bleibender finanzieller Ausstattung für die Denkmalpflege heiße das aber, dass an anderen Stellen gespart werden müsse.

Nachdenklich zieht Meckes daraus das Fazit, dass die Denkmalpflege nur noch einen geringen Stellenwert in der Landespolitik habe, und fragt selbstkritisch, «was haben wir falsch gemacht?»

Mit Mitteln aus dem Sonderprogramm sollten zuletzt dreißig Objekte im Land vor dem Verfall gerettet werden. Darunter ist beispielsweise das Humpisquartier in Ravensburg, ein Häuserkomplex aus acht Bauten, der aus dem Mittelalter stammt. Seinen Namen verdankt es der Familie Humpis, die mit der Gründung der Großen Handelsgesellschaft ganz wesentlich zur wirtschaftlichen Blüte der Stadt beigetragen hat. Baugeschichtlich wie auch ausstattungsmäßig handelt es sich um äußerst qualitätvolle Bauten, die aber teilweise schon einsturzgefährdet sind. Ohne staatliche Hilfe sieht sich die Stadt nicht in der Lage, die Investitionssumme von knapp 12 Millionen Mark zu schultern. Mit dem leer stehenden Kapuzinerkloster in Rottweil verhält es sich ähnlich, auch mit dem Abt-Gaisser-Haus aus Villingen, dem Wahlkreis Erwin Teufels.

In seinem Bestand gefährdet sieht Landeskonservator Meckes ebenso das Haus Kästle in Leutkirch, einen überregional bedeutenden Profanbau von 1377, auch Patronatspfündhaus des Zisterzienserstifts Stams in Tirol. Dessen bauhistorischer Wert liegt in der Konstruktion als Bohlenständerbau und seiner hohen Überlieferungsqualität. Denn erhalten sind «noch» die Holzstrukturen, das Raumgefüge

sowie die anspruchsvolle Holzausstattung. Vor vier Jahren wurden bereits die Decken abgestützt, um das Haus vor dem Einsturz zu bewahren. Für ungefähr 3,5 Millionen Mark will es die Stadt als Kulturhaus und Jugendkunstschule herrichten. Ob es dazu kommt, ist nunmehr allerdings mehr als fraglich. «Die Bürger draußen sind durch die neuerliche Entwicklung wie gelähmt», berichtet Meckes. Vor allem in Bürgerinitiativen verstehe man nicht, dass das Land die Denkmale vernachlässige, die unsere Vorfahren in schwieriger Zeit errichtet haben.

Der Landeskonservator erinnert in diesem Zusammenhang an eine Aussage des früheren Ministerpräsidenten Lothar Späth anlässlich der kürzlichen Spendenaktion für die Restaurierung der Heilbronner Kilianskirche. Mit dem Klingelbeutel in der Hand sagte Späth, einem Ministerpräsidenten müsse es Spaß machen, sich mit kulturellen Fragen auseinander zu setzen.

Der Haubentaucher ist «Vogel des Jahres 2001»

Wählerisch ist er nicht: In den Grachten in Amsterdam fühlt sich der Haubentaucher ebenso heimisch wie in afrikanischen Bergseen auf 3000 Metern Höhe. Ob Bodensee, Steinhuder Meer oder Kiesgrube – ausschlaggebend für die Eignung als Brutgewässer sind vor allem das Nahrungsangebot, viel versprechende Jagdgründe und ein gemütlicher Nistplatz. Weltweit gibt es Schätzungen zufolge bis zu 1,3 Millionen Paare des entengroßen Vogels mit der rotbraun-schwarzen Federhaube. In Deutschland ist der Bestand des Haubentauchers, der weniger durch ein melodisches Lied als durch einen heiseren Balzruf von sich hören macht, mit bis zu 32 000 Brutpaaren seit einigen Jahren konstant.

Doch zunehmend bedrohen Schwimmer, Angler und Wassersportler seinen natürlichen Lebensraum. Grund genug für den Naturschutzbund Deutschland (Nabu), den Haubentaucher zum «Vogel des Jahres 2001» zu küren.

Erstmals in der 30-jährigen Geschichte der Kampagne fiel die Wahl auf einen Wasservogel. Damit solle auf die wachsende Gefährdung der Gewässer und ihrer Bewohner aufmerksam gemacht werden, erklärte Nabu-Vizepräsident Helmut Opitz in Berlin. Denn die Freizeitgesellschaft fordert einen hohen Tribut: Ein einziger Windsurfer reicht aus, um bis zu 90 Prozent der rastenden Wasservogel im Umkreis von einem halben Kilometer zu verscheuchen.

Hunderte Vögel verfangen sich außerdem jährlich in Fischernetzen und ertrinken. Zum Schutz des Haubentauchers und seiner Artgenossen müssten vor allem an kleineren Gewässern Ruhe- und Brutzonen ausgewiesen werden, forderte Opitz. Gebiete, in denen sie überwintern, sollten zumindest während der kalten Jahreszeit für Angler und Sportler gesperrt sein.

Dabei stehen die Chancen für den Haubentaucher nicht schlecht. Denn er ist hervorragend an seine Umgebung angepasst: Vom ersten Lebenstag an können die Jungvögel schwimmen und tauchen. Und im Laufe ihres Lebens bringen sie es auf der Suche nach Beute zu beachtlichen Leistungen. Der «Tauchrekord» liegt bei mehr als 50 Sekunden und einer Tiefe von bis zu 60 Metern. Außerdem gehört der «Vogel des Jahres 2001» zu einer altehrwürdigen und zähen Familie: Die so genannten Lappentaucher bevölkerten immerhin bereits vor 80 Millionen Jahren die Erde. 22 verschiedene Arten werden weltweit heute noch gezählt.

Mehr Naturverjüngung auf Sturmflächen

(StZ) Ein Jahr nach dem verheerenden Orkan Lothar blickt die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald zuversichtlich nach vorn. «Wir haben die Chance, jetzt einen naturnahen Wirtschaftswald aufzubauen», glaubt Staatssekretär a. D. Ventur Schöttle.

«Einen völlig sturmsicheren Wald wird es nie geben», betonte der Landesvorsitzende der Schutzgemeinschaft bei einem Lokaltermin im Wald bei Böblingen. Doch durch einen

Waldumbau mit Baumarten, die besser an die jeweiligen Standortbedingungen angepasst seien, könne man zu stabileren Beständen kommen.

Bei der Beseitigung der Wunden, die Lothar binnen weniger Stunden in die Wälder geschlagen hat, kann die Forstverwaltung auf wertvolle Erfahrungen zurückgreifen, die ein Jahrzehnt zuvor bei der Wiederaufforstung nach dem Orkan Wiebke gesammelt wurden. Damals hatte man noch den Ehrgeiz, die meisten Sturmflächen von Menschenhand wieder zu bepflanzen. Diesmal setzt man in weit stärkerem Maße auf die Selbstheilungskräfte der Natur. Große Teile der Kahlflächen sollen durch natürlichen Samenflug aus dem Wald selbst, durch die Naturverjüngung, wieder zuwachsen.

Mehr als 25 Millionen Festmeter Holz hatte der Orkan am zweiten Weihnachtsfeiertag 1999 in Baden-Württemberg in kürzester Zeit zu Boden geworfen. Der Schönbuch gehört zu den Hauptschadensgebieten. «Bei uns im Forstamtsbezirk Weil im Schönbuch hat der Wald so viele Löcher wie ein Schweizer Käse», zieht Forstdirektor Hans-Peter Kopp Bilanz. Etwa 300 000 Festmeter Holz, das Sechsfache einer normalen Jahresnutzung, fielen dem Sturm zum Opfer. Neunzig Prozent davon sind bereits aufbereitet und vermarktet – mit «gewaltigen logistischen Anstrengungen», wie Kopp anmerkt. Geblieben sind im Wald hektargroße Kahlflächen, bedeckt vorerst nur mit Holzreisig und Baumstubben. Diese Lücken sind nach Lothar doppelt so groß wie nach Wiebke.

Ihre Wiederbepflanzung ist die große Aufgabe, vor der die Forstverwaltung jetzt steht. Im Gebiet des Forstamts Weil im Schönbuch, das bis vor die Tore Stuttgarts reicht, müssen 650 Hektar Kahlflächen nach und nach in Wald zurückverwandelt werden. Doch nur ein Drittel der Fläche soll in herkömmlicher Weise mit jungen Baumpflanzen aufgeforstet werden. «Wir haben dazugelernt und überlassen jetzt zwei Drittel der Sturmflächen der natürlichen Verjüngung», kündigt Forstdirektor Kopp vor Journalisten an.

Wie im Forstamt Weil im Schönbuch wird auch in anderen sturmgeschädigten Landesteilen an der Wiederbestockungsplanung gearbeitet, zum Teil mit Hilfe von Luftaufnahmen der Schadensgebiete. «Im Mittelpunkt steht immer die Frage, welche Baumarten passen am besten wohin», erläutert Kopp. Manche dieser Umbauten von Waldbeständen seien ohnehin geplant gewesen: «Lothar hat das jetzt um zehn Jahre und mehr beschleunigt.»

Melanchthonmuseum Bretten wird erweitert

(epd) Eine «Europäische Akademie zur Melanchthonforschung» soll in Bretten entstehen. Ziel einer Aufgabenerweiterung der Forschungsstätte im Melanchthonhaus sei es, den Reformator und Humanisten noch stärker in den Zusammenhang des gesellschaftspolitischen Denkens seiner Zeit und der frühneuzeitlichen Kultur zu stellen, teilte der Kustos des Melanchthonhauses, Günter Frank, in Bretten mit. Die neue Akademie soll anlässlich der 100-Jahr-Feier der Einrichtung im Jahr 2003 ihre Arbeit aufnehmen.

Der Brettener Universalgelehrte habe als einer der wenigen Menschen seiner Zeit von einem «gemeinsamen Haus Europa» gesprochen und dazu beigetragen, die mittelalterliche Völkerkategorie des christlichen Erdenskreises aufzuheben. Die «Europäische Akademie» werde keine kirchlichen, sondern wissenschafts- und kulturpolitische Ziele verfolgen. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums sei zudem ein Umbau des Museums und der Forschungsstätte geplant. Dabei soll ein gläserner Bau mit Aufzug eine Verbindung zum benachbarten Alten Rathaus schaffen, wo zukünftig die wissenschaftliche Bibliothek sowie Arbeits- und Ausstellungsräume untergebracht sein sollen. Die Stadt werde im Fall der Beteiligung des Landes einen Teil der Umbaukosten in Höhe von etwa zwei Millionen Mark tragen, so das Melanchthonhaus.

Waldkircher Bürger lehnen Orgelkauf ab

(lsw) Europas größte und bedeutendste Sammlung mechanischer Musikinstrumente kommt nicht nach Baden-Württemberg. Die Mehrheit der Waldkircher Bürger lehnte im Dezember 2000 in einem Bürgerentscheid den Kauf der 13 Millionen Mark teuren Orgelsammlung ab und machte damit eine entsprechende Entscheidung des Gemeinderates rückgängig. Der Rat hatte Mitte September beschlossen, die Sammlung des niedersächsischen Privatsammlers Jens Carlson zu kaufen. Gegen den Kauf stimmten 6771 der 8597 Wähler, also 79 Prozent. Die Wahlbeteiligung lag bei knapp 57 Prozent. Das Ergebnis des Entscheides ist für Stadtverwaltung und Gemeinderat verbindlich.

Laupheimer restauriert jüdische Grabsteine

(StN) Ernst Schäll führt einen Kampf gegen Windmühlen. Dabei hatte er nur mit ein paar Monaten Arbeit gerechnet, als er eines Tages beschloss, die vom Zahn der Zeit angegriffenen Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim zu restaurieren. Das war 1981. Fast 20 Jahre später versucht er noch immer, mit Werkzeugen und Steinersatzmasse den drohenden Verfall der sandsteinernen Monumente zu verhindern. Längst ist die kleine Werkstatt in den beiden Garagen am Rande des Gottesackers zur zweiten Heimat des Rentners geworden.

Schäll weiß, dass sein Kampf eigentlich aussichtslos ist: «Auf dem Friedhof stehen etwa 1000 Steine, davon sind zurzeit 200 dringend restaurierungsbedürftig», rechnet der 73-Jährige vor. Weil die Arbeit an einem einzigen Stein manchmal hundert Stunden in Anspruch nimmt, schafft er pro Jahr meist nicht mehr als acht Stück. Für Schäll ist das kein Grund aufzugeben: «Wenn mich das zu sehr beschäftigen würde, würde ich resignieren, aber das tut es nicht», sagt er mit Nachdruck.

Mit Juden und ihrer Geschichte kam der gebürtige Laupheimer als

Sohn eines Schneidermeisters in Kontakt. Zur Zeit des Holocaust war ein großer Teil der Laupheimer Juden bereits in alle Welt ausgewandert. Ihre Blütezeit erlebte die Gemeinde um 1870. «Mit etwa 840 Mitgliedern war sie die größte im damaligen Königreich Württemberg.» Juden betrieben in dem Ort mehrere Fabriken, hatten eine eigene Synagoge – und einen Friedhof, der Schäll seit jeher faszinierte.

Die Steine sind für ihn stumme Zeugen des von den Nazis ausgelöschten jüdischen Lebens in seiner Heimatstadt. Einer der ersten, den er liebevoll aufpäppelte, steht mit einer Haube aus Moos neben dem Friedhofstor. Hinter dem unscheinbaren Namen Samuel David Obernauer verbirgt sich der Ururgroßvater des großen Albert Einstein. Auch zu vielen anderen der Grabmale weiß der ehemalige Produktionsleiter in einer Maschinenfabrik für Automobilteile Geschichten zu erzählen. Einige davon fasst er jedes Jahr im Winter zu Aufsätzen zusammen. Dann muss er die Arbeit an den Steinen auf Eis legen, weil er die Materialien bei Kälte nicht bearbeiten kann.

Melanchthonmuseum Bretten wird erweitert

(epd) Eine «Europäische Akademie zur Melanchthonforschung» soll in Bretten entstehen. Ziel einer Aufgabenerweiterung der Forschungsstätte im Melanchthonhaus sei es, den Reformator und Humanisten noch stärker in den Zusammenhang des gesellschaftspolitischen Denkens seiner Zeit und der frühneuzeitlichen Kultur zu stellen, teilte der Kustos des Melanchthonhauses, Günter Frank, in Bretten mit. Die neue Akademie soll anlässlich der 100-Jahr-Feier der Einrichtung im Jahr 2003 ihre Arbeit aufnehmen.

Der Brettener Universalgelehrte habe als einer der wenigen Menschen seiner Zeit von einem «gemeinsamen Haus Europa» gesprochen und dazu beigetragen, die mittelalterliche Völkerkategorie des christlichen Erdenskreises aufzuheben. Die «Europäische Akademie» werde keine kirchlichen,

sondern wissenschafts- und kulturpolitische Ziele verfolgen. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums sei zudem ein Umbau des Museums und der Forschungsstätte geplant. Dabei soll ein gläserner Bau mit Aufzug eine Verbindung zum benachbarten Alten Rathaus schaffen, wo zukünftig die wissenschaftliche Bibliothek sowie Arbeits- und Ausstellungsräume untergebracht sein sollen. Die Stadt werde im Fall der Beteiligung des Landes einen Teil der Umbaukosten in Höhe von etwa zwei Millionen Mark tragen, so das Melanchthonhaus.

Goldshöfer Sande unter Naturschutz

(StZ) Mehr als hundert Hektar groß ist ein neues Natur- und Landschaftsschutzgebiet im Raum Aalen-Ellwangen, das ein in Baden-Württemberg einzigartiges erdgeschichtliches Dokument sichern soll, die so genannten Goldshöfer Sande mit insgesamt 46,5 Hektar Fläche. Zusätzlich wird das benachbarte Hügelland um Hofen mit insgesamt 59,7 Hektar unter Landschaftsschutz gestellt.

Bei dem Schutzgebiet Goldshöfer Sande handelt es sich um ein «Geotop», übrigens das erste in der Bundesrepublik, das nach der neuen Arbeitsanleitung Geotopschutz bewertet und geschützt wurde, wie das Regierungspräsidium Stuttgart hervorhebt. Der Sand wurde früher von den Wasseralfinger Hüttenwerken als so genannter Formsand genutzt. Entstanden sind die bis zu zwanzig Meter hohen Sandablagerungen vor 780 000 Jahren. Damals zerschnitt die Urbrenz die Schwäbische Alb 200 Meter tief. Dieses Tal hat sich aufgefüllt und mit Kalkschottern überlagert. Für Geowissenschaftler sind diese Strukturen hochinteressant, zumal vor 60 Jahren bedeutende Tierknochenfunde gemacht wurden. Vorwiegend Äcker und Wiesen, Laub- und Nadelwälder gibt es in dem angrenzenden Hügelland um Aalen-Hofen. In beiden Schutzgebieten finden sich seltene Tiere, darunter auch Rote-Liste-Arten, wie zum Beispiel Braunkelchen und Baumfalke.



Gerhard Weygandt ist tot. Der langjährige Schatzmeister des Schwäbischen Heimatbundes und Leitender Ministerialrat im Ruhestand im Umweltministerium Baden-Württemberg starb am 14. Oktober 2000.

Umwelt- und Naturschützer aus Überzeugung

Gerhard Weygandt (1935–2000) studierte bis 1962 Neuere Geschichte, Politische Wissenschaften und Germanistik an den Universitäten Marburg und Heidelberg. Zu seinen Lehrern zählten Professoren wie v. Albertini und Dolf Sternberger, zu seinen Studienkollegen u. a. der langjährige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und jetzige Ministerpräsident von Thüringen, Bernhard Vogel. Parteipolitisches Engagement und Studium, das er im November 1962 mit dem Magister Artium (M.A.) abschloss, bestimmten schon bald seinen beruflichen Werdegang.

Mehr als fünf Jahre – von 1966 bis 1971 – war Weygandt Parlamentarischer Berater der CDU-Fraktion im baden-württembergischen Landtag, bis ihn der damalige Kultusminister Prof. Dr. Wilhelm Hahn als Persönlichen Referenten ins Kultusministerium holte, für das er u. a. die «Öffentlichkeitsarbeit» koordinierte.

1979 wechselte er als Ministerialrat ins damalige Ministerium für Ernäh-

rung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten, wo ihm die Leitung des Ministerbüros unter Umweltminister Gerhard Weiser oblag. 1982 übernahm er das Referat «Biologisch-ökologischer Umweltschutz», 1984 schließlich das Grundsatzreferat «Umweltpolitik», dem späteren Schwerpunktreferat «Umweltpolitik, Ökologie». Mit der Einrichtung eines eigenständigen Umweltministeriums zum 1. Juli 1987 wechselte Gerhard Weygandt das Ressort und wurde stellvertretender Leiter der neu geschaffenen Abteilung «Grundsatz, Ökologie», eine Position, die er bis zu seiner Pensionierung begleitete.

In allen Funktionen gelang es ihm, Akzente zu setzen. So gehen zahlreiche Aktivitäten für eine transparentere und wirkungsvollere Öffentlichkeitsarbeit auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes auf seine Initiative zurück: U. a. die Wanderausstellungen «Biotopschutz in der freien Landschaft, im Garten und in innerstädtischen Grünbereichen» (1983), «Umwelt und Energie» (1985), die beiden Minister-Bücher »Unterwegs zu einer besseren Umwelt« (1979 und 1981) und die Faltblattreihe «Besser leben mit der Natur» (seit 1984). Ebenso die inzwischen auf zehn Bände angewachsene Buchreihe «Heimat und Umwelt» (1986) sowie ein 14-tägiger Informationsdienst für die Umweltpraxis («UMWELT – kommunale ökologische Briefe»), für die er neben anderen als Mitherausgeber verantwortlich zeichnete.

Bundesweit positives Echo verzeichnete die nicht zuletzt durch sein maßgebliches Engagement zustande gekommene Aktion «Tiere auf Wohnungssuche» (1993), die sich in der gleichnamigen Bildband-Dokumentation der Gesellschaft zur Förderung des Naturschutzes m. b. H. «pro natur» (Frankfurt) eindrucksvoll widerspiegelt.

Zeichen setzte er auch in der schulischen Umweltbildung. Der von ihm seit mehr als zwanzig(!) Jahren maßgeblich geprägte landesweite «Schülerwettbewerb Umweltschutz» hat sich als wirkungsvolles Instrument der Umweltsensibilisierung an allen baden-württembergischen Schulen etabliert. Eine Initiative mit Vorbild-

funktion, haben doch zwischenzeitlich mehrere Bundesländer mit ähnlichen Wettbewerben nachgezogen. Für Weygandt waren (Umwelt)Erziehung und (Umwelt)Bildung die entscheidenden Schlüssel auf dem Weg in eine ökologisch orientierte Kulturgesellschaft.

In seinen Vorträgen rief Weygandt immer wieder dazu auf, im Interesse für eine lebenswerte Umwelt «die eigenen materiellen Ansprüche zu überprüfen», weil «unsere zunehmend materialistische Lebensweise der eigentliche Grund ist für Umwelterstörung und irreparable Eingriffe in die natürlichen Zusammenhänge und Kreisläufe». Dabei ging es ihm immer auch um eine ethische Hinterfragung neuester (Umwelt)Technologien bis hin zur Gentechnik. Überhaupt waren Ethik und Moral, Heimat und Tradition immer wiederkehrende Begriffe in Weygandts Sprachgebrauch. Seine politische Heimat fand Weygandt neben seinem langjährigen Engagement für die Christlich-Demokratische Union (CDU) v. a. im Freundeskreis um seinen ehemaligen Lehrer Dolf Sternberger.

Die Tatsache, dass Gerhard Weygandt «Politische Wissenschaften» nicht nur studiert, sondern als Vorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) Politik auch selbst zu gestalten versucht hat, hat ihm später in der Beurteilung und Bewertung (umwelt)politischer Vorgänge in Baden-Württemberg nicht selten andere, meist aber differenziertere Sichtweisen entlockt als seinen Parteifreunden und vielen Kollegen. Dies galt auch und gerade für seinen Umgang mit politisch anders Denkenden.

Roland Heinzmann

Gewissenhaftes Engagement für den Heimatbund

Als im Mai 1991 nach erfolgter Satzungsänderung ein verkleinerter Vorstand für den Schwäbischen Heimatbund unter der Leitung des Vorsitzenden Martin Blümcke gewählt wurde, war Gerhard Weygandt als Schatzmeister mit von der Partie. Es brauchte keine großen Überredungskünste, um den gebürtigen Südhessen für die Aufgaben seiner Wahlhei-

mat Württemberg zu begeistern, hatte doch schon in seiner beruflichen Laufbahn sein Engagement stets dem Naturschutz und der Landeskultur gegolten. An den neuen Schatzmeister wurden gleich hohe Anforderungen gestellt, denn der Neubau der Geschäftsstelle in der Weberstraße musste geplant und vor allem finanziert werden. Als das 3,6 Millionen-Projekt Anfang 1996 eingeweiht wurde, konnte auch er aufatmen – es war geschafft. Ein vergleichbar großes Unternehmen war auch die Errichtung des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried. Hier wurde nicht nur der Umbau eines Einfamilienhauses in Büroräume bewerkstelligt, sondern auch das Geld für die Ausstattung und eine Dauerausstellung beschafft. Dabei erwiesen sich die guten Kontakte von Gerhard Weygandt zu den Dienststellen des Landes sowie zu privaten Sponsoren als außerordentlich hilfreich und sicherten so die Übernahme der Betriebsträgerschaft des Naturschutzzentrums durch den Schwäbischen Heimatbund finanziell ab. Sein besonderes Augenmerk galt einer geordneten, soliden Finanzwirtschaft. Die regelmäßigen Einnahmen müssen die jährlichen Ausgaben decken. Dass er bei seinem Amtsantritt eine Schieflage antraf, sei nicht verhehlt. So richtete er sein ganzes Bemühen darauf aus, die laufenden Ausgaben nach Einsparmöglichkeiten zu durchforsten. Ein großes Potenzial sah er in den Herstellungskosten für die Zeitschrift «Schwäbische Heimat», deren Nettoaufwand für den Verein jährlich bei einer Viertelmillion Mark lag. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass deshalb der Hersteller gewechselt wurde und heute mehr Anzeigen zu einer Reduzierung des Aufwands auf die Hälfte beitragen. Dabei wurde die Qualität der Zeitschrift von ihm nie in Frage gestellt.

Seine Art, Entscheidungen herbeizuführen war einzigartig. Er war kein Mensch der lauten Töne, sondern der Überzeugungskraft. Er konnte gewinnend für eine Sache eintreten und war bei den inhaltlichen Auseinandersetzungen stets bemüht, keinen Verlierer auf der Gegenseite zu haben

denn er wollte diesem auch später wieder ohne Groll begegnen können. Die gewissenhafte Arbeit von Gerhard Weygandt über neuneinhalb Jahre im Vorstand war ein großer Gewinn für den Schwäbischen Heimatbund. Darüber hinaus war er oft beratend in der Geschäftsstelle. Er vertrat nicht nur überzeugend die finanziellen Anliegen des Schwäbischen Heimatbundes, sondern konnte aus seinem reichen Wissensfundus auch auf anderen Gebieten viel zu einer guten Aussenwirkung des Vereins beitragen. Der Schwäbische Heimatbund hat durch seinen Tod einen schweren Verlust erlitten. Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, erinnerte in seinem Nachruf auf dem Cleebronner Friedhof am 19. Oktober 2000 an den Vorstandskollegen Gerhard Weygandt:

«Der Heimatbund hat immer wieder das Glück, Mitstreiter und Mitgestalter zu finden, die sich ehrenamtlich für Landeskultur und Naturschutz beherzt einsetzen. Gerhard Weygandt war ein solcher Glücksfall. Er hat den Zielen des Vereins treu und selbstlos gedient, ohne sich selbst in den Vordergrund zu schieben. ... Dabei war ihm das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes in Wilhelmsdorf mit dem Bezug auf das Pfrunger Ried und seiner riesigen Moorfläche immer ein besonderes Anliegen. Wir haben viel von ihm profitiert, von seinem Einsatz, von seinen Hinweisen und Werbungen, von seiner Sachkenntnis. Wir haben auch Kritik und Mahnungen von ihm gehört, wie es unter Kollegen und Freunden üblich ist oder üblich sein sollte. Wir spürten dabei, dass es ihm immer um die Sache ging, um die Zukunft seiner württembergischen Wahlheimat. Der Schwäbische Heimatbund hat nicht nur ein hochgeschätztes Vorstandsmitglied verloren, sondern auch – wie wir alle wohl – einen wichtigen Partner, einen Menschen mit dem man reden kann, nun leider mit dem man reden konnte. Einen Menschen, der in sich und seinen Überzeugungen ruhte, einen Menschen, der uns alle bereichert hat. Ich verneige mich in Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Gerhard Weygandt.»

Dieter Dziellak

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler
Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 56,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 56,-, für Einzelhefte DM 14,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBVV Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 1643 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senfelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigerverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 601 00-66
Telefax (0711) 601 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.
Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt. Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: ein Prospekt der Esslinger Stadtmarketing und Tourismus GmbH und ein Anschreiben für die Mitglieder der Stadtgruppe Stuttgart.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Claudia Stein (0711) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr